G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Siebentes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1839.

Der Hugenotte,

eine Erzählung

von den französischen Protestanten

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1839.

Bayerische Staatsbibliothek München

P.o. 31908

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Widmung

an

Charles Rudolph Lord Clinton.

Mein Lord!

Obgleich ich, wie natürlich, das Buch, das ich hiemit einem von mir so hoch geachteten und verehrten Mann zuzueignen wage, mit jenen elterlichen Vorurtheilen ansehe, welche uns oft alle Mängel übersehen lassen, und alle guten Eigenschaften unsres Kindes in hellerem Licht zeigen, so fühle ich doch, glauben Sie mir das, daß es weit hinter Dem zurückbleibt, was ich Ihnen bieten zu können wünschte. Darum bemessen Sie nicht meine Hochachtung nach dem Werthe des Werks, sondern nehmen Sie es nur als ein sehr schwaches Zeugniß der größten Verehrung; und zugleich erlauben Sie mir, gleich in meiner Widmung einige Worte über das Buch selbst zu sagen.

Ich will nicht Sie oder das Publikum mit einer Erörterung über den Verlauf der Geschichte

im Allgemeinen behelligen — warum ich plötzlich die Scene hieher verlegte, oder zu einem andern Charakter dorthin eilte — warum ich nur eine flüchtige Ansicht von der einen Person gab, oder lang und ausführlich bei einer andern verweilte. Ich glaube und hoffe, daß jeder aufmerksame Leser des Buchs triftige Gründe für all dies entdecken wird, und ich bin fest überzeugt und darf es versichern, daß jedem solchen Schritte, eh er gethan ward, nicht wenig sorgfältiges Nachdenken und Ueberlegen voranging. Ihr eigner Geschmack wird entscheiden, ob ich Recht oder Unrecht hatte, und, das weiß ich, zu meinem Tadel oder Lob Alles sagen, was ich selbst vorbringen könnte. Das Publikum wird das Gleiche thun; und als allgemeine Regel genommen, halte ich es für das Beste, in allen Fällen so viel als möglich die Maschinerie einer Composition dieser Art zu verstecken, und die Räder und das Triebwerk ihre Wirkungen hervorbringen zu lassen, ohne daß man sie öffentlich vorweist.

Ich habe jedoch schon viele Schriftsteller tadeln hören, und ohne Zweifel ist dies auch mir selbst schon widerfahren, daß sie häufig die dem Leser vor Augen stehenden Scenen oder Charaktere wechselten. Es gibt Leute, die einen Roman lesen nur der Geschichte wegen, und diese sind immer mit Allem unzufrieden, was ihr rasches Vorwärtskommen aufhält. Aber die Natur, die Wirklichkeit erzählt *ihre* Geschichten nicht in der von solchen Lesern gewünschten Weise; und im Verlauf des menschlichen Lebens treten immer kleine Ereignisse

und Vorfälle ein, die im Augenblick von durchaus keinem Belang und Einfluß zu seyn scheinen, die aber nach langen Jahren einen Einfluß auf die Personen üben und Ereignisse herbeiführen, wo Niemand vermuthet hätte, daß ein solcher Zusammenhang je würde Statt finden können.

Ich habe in dieser Hinsicht, wie in jeder andern, immer nach meinen Kräften das Mögliche gethan, um der Natur treu zu bleiben; und solche Leser, welche über kleine Vorfälle weghüpfen, weil sie im Augenblick ohne Bedeutung erscheinen, oder vorwärts eilen, um die Geschichte Eines Charakters zu verfolgen, werden wenig Nutzen oder Vergnügen aus irgend einem wohl angelegten Werke der Fiktion schöpfen. Ich habe, so viel möglich, in allen meinen Büchern vermieden, irgend einen Charakter oder eine Scene bedeutend hervortreten zu lassen, welche nicht einen unmittelbaren Einfluß auf den Gang oder das Ende der Geschichte hätten; aber ebenso habe ich vermieden, dem oberflächlichen Leser durch Trompetengeschmetter anzudeuten, daß die Person, die er für unwichtig hält, am Ende „ein bedeutender Mann werden wird," oder daß die Scene, welche ohne Zusammenhang und Bedeutung erscheint, doch nicht ohne Resultate bleiben wird.

Abgesehen aber von diesen Betrachtungen, hoffe ich, daß jeder Romanschreiber des heutigen Tages sich ein größeres Ziel steckt, als nur das, eine gute Geschichte zu erzählen. Wer im Verlauf einer gutersonnenen und anziehenden Erzählung unsre

edeln Gefühle zu hohem Trachten begeistert, unsre schlechten Leidenschaften so schildert, daß er sie uns verabscheuen und beherrschen lehrt; unsre Sympathien für die Tugend, das Wohlwollen und das Recht gewinnt; unser Herz erweitert und den Kreis unsrer Empfindungen und Theilnahme ausdehnt; unsre Phantasie mit glänzenden, süßen und schönen Bildern erfüllt; uns eine innigere und philosophischere Bekanntschaft mit den Charakteren unsrer Mitmenschen eröffnet, — kurz, den Leser weiser und mit höherer und richtigerer Schätzung alles Guten und Großen entläßt: der erreicht das große Ziel, nach welchem jeder Mensch streben sollte, und verdient den Dank und die Bewunderung der Menschheit. Auch Wer nur den Versuch macht, ohne daß es ihm so völlig gelingt, leistet Etwas, und kann nie ganz fruchtlos schreiben.

Daß Sie, dem ich dies Werk widme, solche Absichten zu würdigen vermögen, und den Versuch ermuntern werden, auch wo er, wie in diesen Blättern, nicht viel über den guten Willen hinauskommt, ist für mich keine geringe Genugthuung; auch ist es kein bedeutungsloses und unaufrichtiges Compliment, wenn ich erkläre, daß, obgleich ich meine Ansichten denen keines Menschen je aufopfere, ich doch oft an Sie und an Ihre Ansichten dachte, als ich diese Bände schrieb. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, eines Tags, als wir die von unserm edeln Freund Guicciardini gegründete Schule besucht hatten, gesagt zu haben: „ob es ihm nun glücke oder fehlschlage, das Bestreben schon, etwas Gutes zu leisten, müsse ihn

unsterblich machen.“ Vielleicht haben Sie das Wort vergessen, aber ich nicht.

Erlauben Sie mir, ehe ich diese lange Zuschrift schließe, noch Etwas beizufügen in Betreff der Wahrheit der Darstellungen in dem Buche und der Grundlage, auf welcher die Geschichte beruht. Wenn Sie einen Blick werfen wollen in die merkwürdigen: Mémoires Historiques sur la Bastille, erschienen im Jahr 1789. Bd. I. S. 203, so werden Sie dort einige der nackten Thatsachen finden, wie sie eingetragen sind in dem großen Register der Bastille, auf welchen die Verwicklung der folgenden Erzählung völlig beruht.

Natürlich darf ich meiner Erzählung nicht vorgreifen durch eine nähere Hindeutung auf diese Facta, und habe über diesen Umstand nur noch beizusetzen, daß ich aus mancherlei Gründen die Namen, die im großen Register stehen, geändert habe. Dieselbe Freiheit habe ich mir genommen in Betreff der Scenen mancher Ereignisse, die sich wirklich zutrugen, und nach Poitou verlegt, was bald in der Dauphiné, bald in Provence vorfiel. Auch habe ich mich nicht verpflichtet geglaubt, in allen Fällen genau und streng an die Thatsachen mich zu halten, da ich es angemessen gefunden, manche Ereignisse enger zusammenzudrängen, welche über einen größern Zeitraum verbreitet waren. Jedoch habe ich gestrebt, möglichst getreu, ohne Gunst und Vorurtheil, das Verfahren der französischen Katholiken gegen die französischen Protestanten und umgekehrt, während der Verfolgungen des siebzehnten Jahrhunderts zu schildern. Meine

Liebe zu vielen trefflichen Katholiken, Priestern sowohl als Laien, würde mich, glaube ich, abhalten, die Frage der Widerrufung des Edikts von Nantes und die Folgen davon mit vorurtheilsvollem Auge zu betrachten; und wenn ich die folgenden Stellen in den Schriften, nicht eines Protestanten, sondern eines aufrichtigen Katholiken lese, so bin ich nur geneigt zu zweifeln, ob ich nicht das Gemälde der Verfolgung zu sehr gemildert habe.

„Es war wenig mehr zu thun, um den Eifer des Königs zu erregen gegen eine Religion, die feierlich von der gesammten Kirche mit den stärksten Anathemen belegt war, und welche selbst zuerst sich dem Fluch unterzogen, indem sie sich von der ganzen Vorzeit hinsichtlich der Grundartikel des Glaubens trennte.

„Der König war fromm geworden, und fromm bei der tiefsten Unwissenheit. Zur Frömmigkeit gesellte sich die Politik; man suchte ihm zu gefallen von den Seiten her, wo er am empfindlichsten und zugänglichsten war, von der Seite der Frömmigkeit und der Autorität. Man schilderte ihm die Hugenotten mit den schwärzesten Farben; ein Staat im Staat, zu diesem Punkt der Freiheit und Frechheit gelangt in Folge von Unordnungen, von Empörungen, Bürgerkriegen, Bündnissen mit Ausländern, von offenem gewaltsamem Widerspruch gegen die Könige, seine Vorfahren, und er selbst genöthigt, auf dem Fuß des Vertrags mit ihnen zu leben! Aber man hütete sich wohl, ihm die Quelle aller dieser Uebel zu zeigen, die Anfänge und Gründe ihrer Aufeinanderfolge und ihrer Fortschritte, warum

und von Wem die Hugenotten zuerst bewaffnet, dann unterstützt wurden, und besonders ihm ein einziges Wort zu sagen von den so lange überdachten Planen, den Greueln und Anschlägen der Ligue gegen seine Krone, gegen sein Haus, gegen seinen Vater, Großvater und alle die Seinigen.

„Mit ebenso viel Solgfalt verbarg man ihm, was das Evangelium, und nach diesem göttlichen Gesetz die Apostel und alle Väter und ihre Nachfolger lehren: die Art und Weise, Jesum Christum zu predigen, die Ungläubigen und Ketzer zu bekehren, und sich in den die Religion betreffenden Punkten zu halten. Man machte einem Frommen das Herz weich mit der milden Gnade Gottes, die ihm gestatte, auf Kosten Andrer eine leichte Buße zu erfüllen, die ihm, wie man ihn versicherte, die Seligkeit in der andern Welt verbürge.

„Die großen Minister lebten damals nicht mehr. Nachdem Le Tellier auf dem Todtenbett lag, blieb nur noch sein unheilvoller Sohn übrig, denn Seignelay zeigte sich nur noch auf Augenblicke. Louvois, kriegsgierig, erdrückt von dem Gewicht eines zwanzigjährigen Waffenstillstands, der so eben erst unterzeichnet worden war, hoffte, daß ein großer gegen die Hugenotten geführter Schlag den gesammten Protestantismus Europa's vereinigen würde, und wünschte sich inzwischen Glück dazu, daß, da der König keinen Schlag gegen die Hugenotten führen könnte außer mit seinen Soldaten, er hauptsächlich der Vollstrecker seyn, und daher nothwendig immer mehr in der Gunst und im Ansehen steigen müsse. Der Geist und das Genie der Frau von

Maintenon, wie sie so eben mit Treue dargestellt wurden, waren nichts weniger als geeignet und tüchtig zu etwas Anderem als Intrigue. Sie war nicht dazu geboren und gebildet, selbst in der Intrigue hinauszusehen über das, was man ihr davon hinbot, und noch weniger dazu, um nicht mit Eifer eine so natürliche Gelegenheit zu ergreifen, um zu gefallen, zu bewundern, sich durch Frömmigkeit mehr und mehr zu befestigen. Und Wer wußte überdies nur ein Wort von Dem, was blos zwischen dem Beichtiger, dem damals beinah einzigen Minister, und der neuen, geliebten Gemahlin berathen und beschlossen wurde, und Wer hätte gewagt, etwas dagegen einzuwenden? So werden, auf einem oder dem andern Wege, die Könige zu Allem hingeleitet, die, aus Größe, aus Mißtrauen, aus Hingebung an ihre Umgebung, aus Trägheit oder aus Stolz, nur zwei oder drei Personen, und oft nicht einmal so Vielen, sich mittheilen, und zwischen sich und allen ihren übrigen Unterthanen eine unübersteigliche Schranke aufführen.

„Die Widerrufung des Edikts von Nantes, ohne den mindesten Vorwand und ohne das geringste Bedürfniß, und die verschiednen — Aechtungen mehr als — Erklärungen, welche darauf folgten, waren die Früchte jener abscheulichen Verschwörung, welche ein Viertheil des Königreichs entvölkerte; welche seinen Handel zu Grunde richtete; welche es in allen Theilen schwächte; welche es so lange Zeit der offenkundigen Plünderung der Dragoner preisgab; welche die Martern und Hinrichtnngen autorisirte, in welchen sie in Wahrheit so viele

Unschuldige beiderlei Geschlechts zu Tausenden sterben ließen; welche ein so zahlreiches Volk ruinirte; welche eine Unzahl von Familien zerriß; welche Verwandte gegen Verwandte waffnete, um ihr Vermögen zu erbeuten und sie Hungers sterben zu lassen; welche die Manufakturen an die Ausländer übergehen machte, ihre Staaten auf Kosten des unsern bereicherte und in Blüthe brachte, und sie neue Städte bauen ließ; die ihnen das Schauspiel gab, wie ein so tüchtiges Volk geächtet, nackt, flüchtig, ohne Schuld und Verbrechen in die Irre getrieben, fern von seinem Vaterland eine Freistätte suchte; welche Edle, Reiche, Greise, Leute zum Theil sehr geachtet wegen ihrer Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Tugend, Leute von schwacher und leidender Gesundheit und an ein behagliches Leben gewohnt, ins Verderben stürzte, und den willkürlichen Martern eines schonungslosen Comité preisgab, einzig wegen der Religion; die endlich, der Gipfel aller Greuel! alle Provinzen des Königreichs mit Meineiden und Heiligthumsschändereien erfüllte, wo Alles wiederhallte von dem Geheul und Geächze der unglücklichen Opfer des Irrthums, während so viele Andre ihr Gewissen ihrem Vermögen und ihrer Ruhe zum Opfer brachten, und diese und jenes durch erheuchelte Abschwörungen erkauften, worauf man sie unverzüglich fortschleppte, um anzubeten, was sie nicht glaubten, und wahrhaft den göttlichen Leib des Allerheiligsten zu empfangen, während sie überzeugt blieben, daß sie nur Brod genoßen, das sie überdies noch verabscheuen mußten. Das war der allgemeine Greuel,

das Kind der Schmeichelei und der Grausamkeit! Zwischen der Tortur und der Abschwörung, und zwischen dieser und der Communion waren oft nur vier und zwanzig Stunden, und ihre Henker waren ihre Leiter und Zeugen. Diejenigen sodann, welche das Ansehen hatten, mit mehr Freiwilligkeit sich zu einem Religionswechsel verstanden zu haben, zögerten nicht, durch die Flucht oder durch ihr späteres Benehmen ihre angebliche Rückkehr in den Schooß der Kirche Lügen zu strafen." (St. Simon. Bd. XIII. S. 113.)

Ich habe nichts weiter beizufügen, mein theurer Lord Clinton, und Sie nur um Entschuldigung zu bitten, daß ich schon so Viel gesagt, und meine Hoffnung auszusprechen, daß Sie und das Publikum mit Nachsicht aufnehmen werden, was Ihnen hier mit der höchsten Achtung und Verehrung dargebracht wird von

Ihrem treuergebensten

17. Nov. 1838.

G. P. R. James.

Erstes Kapitel.

Der Held, sein Freund und seine Verhältnisse im siebzehnten Jahrhundert.

Es ist eine kleine Stadt in einer der entlegenern Provinzen Frankreichs, etwa zehn Meilen von der Küste und zwei bis dreihundert von der Hauptstadt, bei deren Schilderung wir ein wenig werden verweilen müssen, und nicht nur der Häuser und Straßen, wie sie im siebzehnten Jahrhundert sich darstellten, sondern auch der Einwohner derselben, ihrer Gesinnungen und Sitten in damaliger Zeit muß Erwähnung geschehen.

Wenn wir diese förmliche Vorbereitung unterließen, würde dem Leser zu Muth seyn, wie wenn er plötzlich unter einen Haufen von Fremden versetzt wäre, ohne daß Jemand da wäre, ihn vorzustellen, und die Schranke aufzuriegeln, welche die vorsichtigen Gesetze der Gesellschaft zwischen Menschen und Menschen ziehen, aus Furcht vor den bestien-artigen Neigungen und Trieben der Gattung intelligenter Tiger, welcher wir angehören. Wenn wir es aber geschickt angreifen, kann der Leser mit den Menschen aus andern Zeiten und den Scenen eines fremden Landes so vertraut werden, als

wären jene die Spielgenossen seiner Kindheit, und diese die Tummelplätze seiner Jugend gewesen, und kann ruhig und theilnehmend die ihm auf solche Weise Bekanntgewordnen begleiten durch die düstern und schmerzlichen Ereignisse, welche in den folgenden Blättern erzählt werden.

Der Theil Frankreichs, in welchen unsre Scene fällt, bietet eine ganz andre Physiognomie dar, als das einförmige und langweilige Land von Calais bis Paris und von Paris bis zu den Bergen der Schweiz — die Route, welche gewöhnlich von unsern reisenden Landsleuten eingeschlagen wird, mögen sie nun die sogenannte große Tour machen oder sich begnügen, eine ansehnlich lange und übelverwendete Zeit zwischen den Schweizergebirgen langweilig hinzutödten. In der Gegend, von welcher ich spreche, ist das Land, obgleich es vielleicht nicht bergigt genannt werden kann, doch voll reicher Abwechslung, erhöht sich da und dort zu ansehnlichen, spitzen Gebirgen, stellt nicht selten Massen von Felsen und Wäldern dar, welche dann wieder auf eine oder ein paar Meilen unterbrochen werden von sanften Triften und Waideland; mit unzähligen Gewässern, die, theils ruhig und friedlich, theils wild und waldstromartig, theils munter und lustig, dem Land, durch das sie fließen, den Anstrich des Lebens und froher Rührigkeit verleihen. Diese vielen Flüsse verbreiten auch einen unbeschreiblich reizenden grünen Anblick von Gras und frischem Laub, welcher dem Auge höchst wohl thut; und obwohl sich dort nicht, wie in unserm

Lande, die vielen lebendigen Hecken mit ihren süßen ländlichen Anmahnungen finden, so ist doch kein Mangel an hohen, schattigen Bäumen, die hier und dort zerstreut stehen, außer den dichten Wäldern, die an manchen Orten den Umfang mehrerer Meilen einnehmen, und den kleinern Gehölzen, welche sich in manchem Thälchen einnisten.

Der fragliche Bezirk hat eine helle, heitre Luftfärbung und warmen Sonnenschein, obgleich er nicht gerade in der Gegend des ergiebigsten Weinbaus liegt; und während sechs Monaten des Jahrs kommen kaum fünf Tage vor, wo man nicht auf jeder Steinschichte oder auf dem kurzen weichen Grasboden darüber die großen Eidechsen in ihren grün und goldnen Schuppenpanzern sich sonnen sähe. Es ist hier freilich nicht der wolkenlose Himmel Italiens, der trotz seiner glanzvollen Färbung, doch minder ansprechend ist eben wegen seiner Wolkenlosigkeit; nein! sondern in gewaltigen Massen zusammengeballt von dem freien Luftzug, bald vom brittischen Canal herübergeweht, bald von dem großen westlichen Ocean hertreibend spielen die Wolken am Himmel mit dem Sonnenschein, während unten auf der Erde Schatten und Licht einander jagen, und dann und wann ein kurzer Regenschauer fällt, der das Land erfrischt, das er trifft, und es glänzender macht, als es zuvor war.

Auf der Höhe eines der stattlichen felsigen Hügel, war in sehr früher, feudalistischer Zeit eine Stadt — deren Namen wir schon in all den Kriegen der Edwarde

und Heinriche finden, die sie begannen im fruchtlosen Trachten nach einer Krone, die ihnen nicht gehörte — erbaut und befestigt worden, umschlossen von großen steinernen Mauern, auf den Seiten mit runden Thürmen besetzt, und gekrönt mit einem viereckigten Kastell, von welchem seit beinah anderthalbhundert Jahren nur noch Eine Mauer übrig ist. Diese Stadt war von keinem Umfang, begriff in sich nur die Spitze des Hügels und hielt sich streng innerhalb der Mauern; und wirklich war auch darunter auf drei Seiten die Hebung des Berges so steil, und zeigte an manchen Stellen abschüssige Stellen wilden Gesteins und an andern solche, die mit kurzem, grünem, schlüpfrigem Rasen bedeckt waren, daß es für die Einwohner kaum möglich gewesen wäre, wenn sie auch Lust gehabt hätten, noch über die Mauern hinaus zu bauen, Eine Seite ausgenommen.

In so gefahrvollen Zeiten jedoch war es der ausdrückliche Zweck der Inhaber der Stadt gewesen, diese vierte Seite, wo der Zugang minder steil und beschwerlich war, von allen Häusern und Bauwerken jeder Art frei zu erhalten, damit die Bolzen von den Armbrüsten, die Pfeile von den Bögen oder die Kugeln vom Geschütz — wie die verschiednen Zeiten verschiedenartige Erfindungen brachten, unbehindert auf einen sich nähernden Feind hinunterspielen könnten, und auch das Auge einen freien Spielraum habe, um das Herankommen von Gefahr zu entdecken. So ward dieser leisere Abhang nicht einmal von einer Straße

durchkreuzt bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, indem der Weg zu der Stadt von dem Thal unten mit großer Kunst und Sorgfalt auf einer der steilsten Seiten des Berges hinangeführt war, mittelst weiter kurzer Plattformen, von welchen jede durch einige besondre Befestigungswerke geschützt war, während die ganze Linie des Thals und der untre Theil der Straße beherrscht waren von dem Geschütz des Castells St. Anna, eine plumpe alte Burg auf einem niedreren Hügel, von wenig oder gar keinem Nutzen, außer für Diejenigen, welche im Besitz der höhern und wichtigeren Werke oben waren. Durch das Thal und um den Fuß des Berges von St. Anna wand sich ein breiter, klarer, schöner Fluß, bis zu dieser Stelle schiffbar, der sich, in gerader Linie gerechnet, in einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen ins Meer ergoß, aber vermöge der Krümmungen, die er zwischen den Bergen hin machte, seinen Lauf bis beinahe zwanzig Meilen ausdehnte.

So wie wir sie geschildert, war in den feudalistischen Zeiten die Lage des kleinen Städtchens, das wir Morseiul nennen wollen; aber schon vor dem Beginn unsrer Erzählung waren diese feudalistischen Zeiten vorüber. Selbst während der Kriege der Ligue war die Stadt in Frieden und Ruhe geblieben. Sie war entfernt von dem Hauptkriegsschauplatz; und obgleich sie Viele ausgesandt hatte, die nicht ohne Auszeichnung den Thron Heinrichs IV. aufrecht zu halten geholfen hatten, so strömte doch nur einmal die Woge des

Kriegs in die Nähe von seinen Mauern, zog sich aber dann schnell wieder zurück und ließ es ungekränkt.

Unter solchen Umständen wurden die Festungswerke bald vernachläßigt, die Vorsichtsmaßregeln lässig getroffen — die Kanonen blieben ein halbes Jahrhundert ungebraucht auf den Wällen — Rost und Galle begannen sich ins Herz des Eisens einzufressen — Hütten wurden errichtet vor den Schießscharten — Häuser folgten — Gärten wurden angelegt in den runden Thürmen — das Castell St. Anna fiel gänzlich in Trümmer — und manche der patriotischen und mitleidigen Einwohner hielten es für eine harte Steuer, den Sehnen der Pferde auferlegt, die in jenen Tagen die Waaren des Landes von Ort zu Ort schleppten, daß sie gezwungen wurden, den Zickzackweg auf einer der steilsten Seiten des Berges hinaufzuklimmen. So ward zu Anfang der Regierung Louis XIII. eine Petition von den Einwohnern eingereicht an ihren Grafen, der noch alle seine feudalen Rechte und Privilegien besaß, des Inhalts, er möchte bauen oder zu bauen gestatten ein Thor auf der Südseite der Stadt, und eine Straße auf der minder steilen Seite des Bergs anzulegen.

Der Graf, ein gutmüthiger Mann, ein Edelmann von der Schule Heinrichs IV. und den Leuten der guten Stadt so gewogen und geneigt, wie sie ihm, war ganz bereitwillig, ihnen in jedem vernünftigen Wunsch zu willfahren; im gegenwärtigen Fall aber war er um so geneigter, ihnen ihren Wunsch zu erfüllen, als er selbst vor etwa zehn oder fünfzehn Jahren die alten

Ordnungen und Gesetze, die für die Gemeinde galten, gebrochen, und nicht nur selbst ein Schloß vor den Mauern auf eben dieser Seite erbaut, sondern auch einen Platz von zwei bis drei Hufen Lands so angelegt hatte, daß er ihm Schatten gab, wenn er dessen bedurfte, und Sonnenschein, wenn der Schatten nicht angenehm war.

Von dem Schloß werden wir später reden; hier aber ist nur erforderlich zu sagen, daß, als er diese Wohnung außerhalb der Mauern baute, der damalige Graf von Morseiul ganz die Möglichkeit außer Acht gelassen hatte, daß eine Straße auf dieser Seite des Berges heruntergeführt werden könne. Er hatte einen Weg für sich selbst in die Stadt angelegt, indem er ein altes Seitenpförtchen erweitern ließ, welches in seinen Garten ging; und durch dies Pförtchen schlug er, so oft er in die Gegend auf der andern Seite gehen wollte, seinen Weg in die Stadt ein, durchschritt das Viereck, und verfolgte die alte Zickzackstraße auf der steilen Seite des Berges hinunter. Die Bauern freilich ermangelten nicht zu bemerken, was ihr Herr übersehen hatte, und wenn sie ein paar Dutzend Tauben, oder ein Paar Hühner, oder ein fettes Kalb ihrem Herrn zum Geschenk zu machen hatten, so brachten sie diese Geschenke beinahe ohne Ausnahme auf der minder abhängigen Seite des Berges herauf. So war von dem Thal unten ein Pfad getreten worden genau in der Richtung, welche die für die Straße geeignetste war, und als die guten Stadtbewohner ihr

Ansuchen an den Grafen brachten, so leuchtete ihm augenblicklich ein, wie so gar bequem ein solcher Weg sowohl für ihn als für sie wäre.

Nun war der Graf weder ein mißgünstiger, noch ein ungroßmüthiger Mann; und sobald er sah, daß der daraus entspringende Vortheil ihm selbst zu Gute komme, entschloß er sich, das Thor zu öffnen, und die Straße auf seine Kosten zu bauen, ohne die Gemeinde oder die Bauern zu einer Beisteuer beizuziehen. Er erklärte dies sogleich den Einwohnern, und sie waren ihm, wie man leicht begreift, dafür sehr dankbar. Er baute die Straße und sie war recht schön; er brach einen Theil der Mauer ein, und errichtete dafür ein prächtiges Thor. Beiden gab er zwar keinen Namen; aber die Leute schöpften augenblicklich und allgemein beiden einen Namen und nannten sie das Grafenthor und den Grafenweg, so daß diese Handlung verewigt ward durch das dankbare Gedächtniß Derer, denen sie zu Gute kam.

Da nach dem Beispiel der Erde selbst, auf der wir leben, Alles auf ihrer Oberfläche sich vorwärts bewegt, oder, sollten wir vielleicht sagen, sich vorwärts zu bewegen scheint, während höchst wahrscheinlich Alles nur im Zirkel sich bewegt, folgte auf die Oeffnung des Thors und den Bau der Straße bald ein neuer Schritt, welcher darin bestand, daß man an der Straße Häuser baute, so daß in der Periode, wo unsre Erzählung anfängt, die ganze Ansicht, Aussehen und der Bau der Stadt verändert waren. Eine lange Straße mit Gärten hinter

den Häusern dehnte sich den ganzen leisen Bergesabhang herunter; das Thor war erweitert, die Höhe war von einer großen Anzahl kleiner Häuser befreit und eine Ansicht war geöffnet worden gerade auf einen schönen, lustigen Marktplatz auf der Höhe, mit der zerfallnen Mauer des alten Gefängnißthurms, der sein hohes mit Epheu bedecktes Haupt emporhob, auf der westlichen Seite, und auf der nördlichen die kleine Kirche, deren schlanke, dünne Spitze hoch, nicht nur über die Bauten der Stadt selbst, sondern die ganze Umgegend emporragte und ein ausgezeichneter Punkt war, den man auf viele Meilen weit von der See sah.

Wir nehmen bei dieser Schilderung an, daß der Leser die Straße hinauf schaue, welche südlich gelegen und somit gegen die Mitte des Tages voll Sonnenschein war. In der That wäre es des Sommers unerträglich heiß gewesen, hätte nicht glücklicherweise die wohlthätige Unregelmäßigkeit der Häuser doch zu jeder der vier und zwanzig Stunden einigen Schatten gewährt. Aber von dem untersten Theile dieser Straße beinahe bis zum Gipfel sah man linker Hand über die Bauwerke der Straße selbst emporragen die Wetterhähne und runden Thürme und spitzen Dächer und Schaulöcher und unzähligen Fenster, welche das von dem Grafen, der den Weg angelegt, erbaute Schloß auszeichneten; während man da und dort auch die Wipfel der großen Ulmen und Linden sah, womit er seinen Gärten Schatten gab, die jetzt zu großen prächtigen Bäumen herangewachsen waren, prangend und

blühend in den Jahren, welche ihm Verfall und Tod gebracht.

In dem kleinen Städtchen Morseiul hatten frühe schon die Lehren Calvins Eingang gefunden, und die Einwohner hingen mit ganz besondrer Beharrlichkeit an diesen Lehren. Beständig hatten sie Freiwillige zum protestantischen Heere geschickt, sie hatten sich zum Beistand von La Rochelle erhoben, und sogar den Protestanten des fernen Südens Hülfe gesandt. Der schwache, bigotte und verrätherische Louis XIII. hatte erklärt, daß sie die hartnäckigsten Ketzer in seinen Ländern seyen, und ihnen Vieles gedroht, was ihn die Weisheit seines großen Ministers auszuführen hinderte. Aber die Grafen von Morseiul selbst hatten zu allen Zeiten dem Staat große Dienste geleistet; sie hatten sich bei allen Gelegenheiten als tapfre und entschloßne Soldaten und geschickte Politiker bewährt; und obgleich auch sie fest an der Religion ihrer Vorfahren hielten, und Drohungen und Verlockungen gleicherweise Trotz boten, eine Handlungsweise, welche die stärkste Kette zwischen ihnen und ihren Leuten bildete — hatte Richelieu es doch gewagt gefunden, sie zur offnen Widersetzlichkeit gegen die Krone zu treiben. Wir dürfen in der That vermuthen, daß er es auch für unnöthig erachtete, sofern kein Zweifel darüber obwalten kann, daß er in seinen Verhandlungen und Maßregeln mit und gegen die Hugenotten sie nur als eine politische Partei und nicht als eine religiöse Sekte betrachtete.

Unter solchen Umständen war das Städtchen Morseiul,

obgleich einigermaßen die Verfolgungen jener Zeiten durch Nachgiebigkeit begütigend, doch unbelästigt geblieben in der Ausübung der religiösen Satzungen, und hatte sich nicht nur aller der den Protestanten Frankreichs durch das Edikt von Nantes zugesicherten Freiheiten zu erfreuen gehabt, sondern noch mancher andrer Privilegien, erlangt vielleicht durch einige übergreifende Anmaßungen, und behauptet durch das Recht der Verjährung.

Die Einwohner waren ein kräftiges und entschlossenes Geschlecht, offenherzig und gutmüthig, und besaßen in Folge verschiedner auf ihre Lage einflußreicher Umstände eine große Einfachheit in Sitten und Charakter, verbunden mit großer religiöser Inbrunst. Zwar hatten sie sich in den neuern Jahren etwas abgeschliffen, oder vielleicht könnte man sagen, verschlechtert. Sie hatten sich mehr Bedürfnisse und Wünsche angewöhnt in Folge der steigenden Ueppigkeit der Zeit; sie hatten mit Verwunderung und vielleicht nicht ohne einige Sehnsucht von dem Glanz und den Wundern und Lustbarkeiten am Hofe Louis' XIV. gehört, der damals in den glänzenden Schmetterlings-Tagen seines jugendlichen Prunkes stand; sie empfanden lebhaft und wohlthätig den allgemeinen Anstoß und Aufschwung, der jeder Art des Handels durch das Genie Colberts gegeben ward, und sie bemühten sich, daraus die möglichsten Vortheile zu ziehen, indem sie mit Geschicklichkeit, Thätigkeit und Beharrlichkeit sich auf verschiedne Manufakturen legten, worin sie nicht wenig

Scharfsinn und Geschick entwickelten. Eine gute Anzahl von ihnen war reich geworden, und insgesammt befanden sie sich behaglich in den Lebensverhältnissen, die ihnen zu Theil geworden. Der Handwerker war reich für einen Handwerker, so wie der Bürger für einen Bürger; alle aber waren sie einfach in ihren Lebensgewohnheiten, nicht ohne ihren kleinen Stolz oder ihre Ueppigkeiten an einem Feiertag; aber frugal und sinnig, wie sie fleißig waren. So war die Stadt Morseiul und ihre Bewohner im Jahr 168—.

Jetzt müssen wir zu dem Schloß des Grafen zurückkehren und zu seinen Bewohnern zu der Zeit, wo unsre Erzählung beginnt. Das Schloß war, wie wir schon erzählt, außerhalb der Mauern der Stadt erbaut, und eines jener alten Bauwerke, von welchen noch manches Muster auf uns gekommen ist. Es schien nach einzelnen Anwandlungen der Laune und nach keinem allgemeinen Plan erbaut zu seyn, obgleich, um streng bei der Wahrheit zu bleiben, die Architektur gänzlich auf Rechnung Einer Person kam. Der große Hauptbau war ein langes, weitgedehntes Bauwerk, mit einem hohen Dach und einer Reihe Fenster nach Süden, wohin die Fronte des Schlosses ging. Dann kamen zwei oder drei viereckigte Steinmassen zu beiden Seiten des Schloßgebäudes, deren Giebel bis zur Fronte vorragten, aber keine zwei von gleicher Höhe oder Gestalt; und viele von ihnen abgesondert entweder durch einen großen runden Thurm, mit Schaulöchern bis ganz hinauf, wie Knopflöcher vorn an einer

Weste, oder gegen das Dach zu unterbrochen durch einen Thurm, der von dem übrigen Gebäude aus sich erhob. Auf der Westseite des Schlosses befand sich ein großer viereckigter Thurm mit zahlreichen, in einiger Regelmäßigkeit angebrachten Fenstern; und nach Osten ein achteckigter Thurm mit einem abgesonderten Eingang von etwas gothischem Charakter. Zwei große Flügel dehnten sich hinten gegen die Stadt, welcher das Schloß unhöflich genug den Rücken bot, und der große, von ihnen eingeschlossene freie Platz war wieder entzwei getheilt durch ein schwerfälliges queres Gebäude, so unregelmäßig als das Ganze für den Anblick von außen. Das Herrenhaus war vervollständigt durch die Ställe und Stuben für Diener und Gesinde, und das Ganze stand mitten auf einer Plattform, welche früher eine der Bastionen der Stadt gewesen war.

Hinter dem Schloß und zwischen dem Gebäude und den Mauern waren zahlreiche Bäume, welche diesem Platz den Namen des Gehölzes verschafften, und durch dieses lief der kleine Weg, der zu dem Pförtchen führte, welches ursprünglich der einzige Ausgang aus dem Schlosse gewesen. Vorn war eine ziemlich geräumige Esplanade, die bis an den Saum der Bastion reichte, und von dem Saum der Terrasse ging eine Treppenflucht hinab zu der etwas tieferen Senkung, wo ein Blumengarten angelegt war, getrennt von dem übrigen Gut durch eine Steinmauer, worauf Blumentöpfe in Gestalt von Vasen standen. Der übrige Theil des umschlossenen Platzes war, nach dem Geschmack

jener Tage, mit gerade hinlaufenden Baumreihen bepflanzt, bei deren Schönheit wir uns nicht länger aufzuhalten brauchen.

Das Innere des Schlosses war eingerichtet im Geschmack der Regierung Heinrichs IV. und Louis' XIII. da nur wenige Veränderungen hierin Statt gefunden, seit es zuerst, unmittelbar nach seiner Erbauung, innen hergerichtet und ausgestattet worden war. Einige der Gemächer zwar enthielten die Einrichtung und das Geräthe des ältern, früher von den Grafen bewohnten Castells, eine Einrichtung, die aus sehr alter Zeit stammte, und von der hochmüthigen Nachkommenschaft zu der bestaubten Vergessenheit verurtheilt worden war, darunter wir so zärtlich unsre Vorfahren begraben. Indeß müssen wir den Leser doch auch in eines der Gemächer des Schlosses führen, und indem wir ihm erzählen, daß wir selbst darin gesessen haben, genau so eingerichtet, wie es damals war, und genau so aussehend, wie es damals aussah, uns bestreben, es ihm so zur Anschauung zu bringen, wie der Spiegel der Erinnerung es uns selbst zeigt.

Es war ein großes länglicht viereckiges Zimmer mit einer gewölbten Decke; zwar nicht domartig, denn sie war oben flach, aber von den Wänden gegen die Mitte hin wölbte sie sich eine ziemliche Strecke, bis sie jene platte Form annahm. Es war in der That ein vierseitiges Gewölbe, so aber, daß die Spitze der Bögen abgeschnitten war. An zwei Seiten waren Fenster, oder vielmehr Scheiben, das Glas in bleierne

Rahmen gefaßt und nur zum Theil zu öffnen. Herd und Kamin waren von ungeheurem Umfang, mit einem Sitz zu beiden Seiten des Feuerplatzes, welcher eine Art von erhabner Plattform aus Backstein war, geziert mit zwei großen Feuerblöcken, die Einen mit Löwenköpfen angrinsten, zur Aufnahme des Brennstoffs.

Ueber dem Kamin war dann eine große Marmorplatte, getragen von zwei marmornen Schnörkeln; und eine Tafel, auf welcher in sehr erträglichem Latein berichtet war, daß dies Schloß erbaut worden sey von Franz, Grafen von Morseiul, im Jahr der Gnade 1590. Ueber diesem Marmor, viel schwärzer als das tragende dunkle Eichenholzgetäfel, hing ein ungeheurer ebenholzner Rahmen, mit tausend seltsamen geschnitzten Figuren, umschließend einen großen runden Spiegel von polirtem Metall, welcher, obgleich in verschiedner Gestalt, alle in dem Zimmer enthaltnen Gegenstände abspiegelte. An den beiden Seiten des Gemaches waren ein paar schöne Gemälde von Rubens und Vandyke, auch in Ebenholzrahmen, aber leider innen noch mit einer goldnen Einfassung. Eine Menge Stühle mit hoher Rücklehne, nur geeignet für Männer in Harnischen oder für Damen in Schnürbrüsten von Fischbein, vier Schränke von Ebenholz, durchschnitten von schmalen Linien eingelegten Elfenbeins, mit ungeheuern Schlössern, bezeichnet mit schweren aber nicht unschönen Silberschilden; und zwei bis drei runde Tische, viel zu klein für den Umfang des Zimmers, machten das übrige Ameublement des Gemachs aus, wenn man noch einige

seltsame Porzellanfiguren dazu nimmt, und ein paar von verschiednen Gliedern der Familie erkaufte Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern. Auch war auf einem der Tische eine Laute und zehn lange Gläser mit einer Ader von Gold in ihren spitzen und schlanken Füßen, waren in Schlachtordnung auf dem Kaminstock aufgestellt.

Der Zeitpunkt, womit wir unsre Erzählung beginnen, war etwa die Stunde des Mittagsmahls in der Provinz, in der damaligen Periode eine ganz andre Stunde, als zu der wir jetzt zu Mittag speisen. Die Fenster waren alle offen, der helle Sonnenschein ergoß sich herein, und warf den Schatten der kleinen viereckigen Scheiben wie ein Netz auf den Estrich; und von diesem Zimmer aus, das hoch oben im Schloß lag, konnte man eine so weite und schöne Landschaft überschauen, als nur je das Auge auf einer weilte — eine Welt von Grün, Flüssen, Wäldern, Hügeln, mit dem heitern reinen Himmel darüber.

So war das Gemach und sein Aussehen in dem Zeitpunkt, von welchem wir sprechen; und jetzt müssen wir uns zu den Bewohnern desselben wenden und zuerst sie dem Auge des Lesers schildern, ehe wir auf Bemerkungen oder einen genauen Bericht über ihre Charaktere eingehen, welche zu geben wir vielleicht in diesem Falle uns geneigt finden werden, obgleich wir gestehen, daß es im Allgemeinen weit besser ist, wenn wir unsre Personen sich selbst entwickeln und ihre Geschichte dem Leser selbst vortragen lassen.

Im Ganzen waren etwa sieben Personen in diesem Zimmer, aber nur bei zweien davon wollen wir jetzt verweilen. Sie saßen an einem Tisch in der Mitte, auf welchem verschiedene Gerichte Fleisch im Ueberfluß aufgestellt waren auf silbernen Platten von schöner und reicher Form, während eine Verschwendung desselben Metalls in Gestalt von Bechern, Gabeln, Löffeln und Waschbecken auf einem andern Tisch in der Nähe zu sehen war, welchen man für den Augenblick in eine Art von Buffet verwandelt hatte. Auf demselben Buffet stand auch eine Menge grüner Glasflaschen, welche offenbar, nach ihrem staubigen Aussehen und den wohlverwahrten Pfröpfen zu schließen, einige Gattungen alten auserlesenen Weins enthielten; und fünf Diener in einfachen aber reichen Livreen, nach der Mode der damaligen Zeit, waren geschäftig, die beiden vornehmeren Personen am Tisch zu bedienen.

Diese beiden Personen waren allem Anschein nach beinahe vom gleichen Alter, ungefähr von gleicher Größe, und an körperlicher Kraft schienen sie ebenfalls so ziemlich sich gleich; aber in jeder andern Hinsicht waren sie so verschieden, als man sich nur denken kann. Der Eine, der auf der von der Thüre entferntesten Seite des Tisches saß, war ein Mann von etwa sechs bis sieben und zwanzig Jahren, von dunkelbrauner Hautfarbe, klar und gesund, obgleich nicht blühend und mit großen, vollen, dunkelgrauen Augen und langen, schwarzen Wimpern. Sein Haar und Schnurrbart war kohlschwarz, uud der Ausdruck seines Gesichts

war, wenigstens in diesem Augenblick, ernst und nachdenklich. Er war offenbar ein sehr starker und rüstiger Mann, mit hoher Brust und kräftigen Armen; und obgleich auf den ersten Blick seine Gestalt etwas hager erschien, so zeigte doch jede Bewegung das Anschwellen kräftiger, in Thätigkeit tretender Muskeln, und Wenige lebten in jener Zeit, die ein Streich von seiner Hand nicht zum Wanken gebracht hätte. So war Albert Graf von Morseiul, ein während der ersten Kriege Louis' XIV. so ausgezeichneter Offizier, daß es weiter nichts braucht, als ihn zu nennen, um eine lange Reihe glänzender Thaten dem Leser in die Erinnerung zurückzurufen.

Ihm gegenüber saß ein Freund und Kamerade, der manchen Feldzug mit ihm durchgemacht, der Wachen und Gefahren und Mühsale mit ihm getheilt, der an seiner Seite gestanden hatte im Todesrachen der Bresche, und den der Graf sehr liebte, obgleich der Andre ihn oft neckte und verletzte und ihn manchmal wirklich betrübte durch eine gewisse rücksichtslose und kecke Leichtfertigkeit, welche seit etwa zwanzig Jahren unter den jungen Edelleuten Frankreichs aufgekommen, und noch nicht wieder unterdrückt war durch jenen großen Dämpfer: die höfische und ceremonielle Form, worunter Louis XIV. jede Regung der Phantasie erstickte und gefangen nahm.

Der Freund war, wie schon gesagt, sehr verschieden von seinem Wirth. Obgleich nur ein Jahr jünger als der Graf, hatte er doch ein weit weniger männliches

Aussehen, was vielleicht von der Verschiedenheit der Hautfarbe herrührte; denn er besaß jene schöne Farbe, die, wie die Gemälde von Vandyke uns zeigen, mit großer Kraft und Entschiedenheit des Ausdrucks vereinbar ist. Seine Züge waren scharf und fein, sein nußbraunes Auge durchdringend und lebhaft, und sein schöngeschnittner Mund, sich ändernd zwar mit jedem Wechsel der Empfindung oder der augenblicklichen Aufregung, gab doch vermöge der eigenthümlichen Form, die er im Zustand der Ruhe annahm, jeder Miene, die in seinem Antlitz sich ausprägte, einen eigenthümlichen Anstrich spöttischer Munterkeit. Seiner Gestalt nach erschien er auf den ersten Anblick vielleicht noch kraftvoller als der Graf; aber ein zweiter Blick genügte, um sich zu überzeugen, daß dies nicht der Fall war; und obgleich allerdings der Unterschied nur gering seyn mochte, so war er doch wenigstens nicht zu seinen Gunsten.

Wir müssen einen Augenblick bei dem Anzug der beiden Freunde verweilen; zwar nicht um Wämmser oder reiche Spitzenkrägen zu beschreiben, aber um von ihrer Tracht überhaupt zu sprechen, da man vermuthen darf, daß der Geschmack hierin auch manche Züge in dem Charakter Beider möge angedeutet haben. Die Kleidung des Grafen von Morseiul war im Geschmack jener Zeit, und das war freilich, was den Anzug des männlichen Theils der menschlichen Gattung betraf, ein so schlechter Geschmack, als man nur einen erdenken kann; aber er hatte durch Geltendmachung seines

eignen Urtheils in den Farben ihm einen Theil seiner Abscheulichkeit zu benehmen gewußt. Die Farben waren insgesammt in dunklem Ton gehalten, aber reich und harmonisch; und obgleich es nicht an feinen Spitzen fehlte, waren doch die Bänder, welche damals die herrschende Mode des Tages waren, auf eine so mäßige Anzahl beschränkt, als nur irgend ein Pariser Schneider sich bequemte, die Tracht eines hohen Edelmanns in diesem Artikel bei äußerster Enthaltsamkeit herauszustaffiren.

Sein Freund dagegen, der Chevalier d'Evran, der seine eignen Ansichten hatte, an welchen er mit trotziger Beharrrlichkeit festhielt, gab sich nicht so völlig der Mode der Zeit hin, und behielt so viel als möglich, ohne sich zu einem Gegenstand des gaffenden Aufsehens zu machen, die Tracht einer frühern Periode bei. Wenn wir ein neues Wort für den Fall prägen dürfen, möchten wir sagen: sie hatte noch viel Vandykismus an sich. Auch waren alle Farben hell und sonnig, braungelb und blau, und rosenroth und gelb; auch Juwelen fehlten nicht und Spitzen, wo sie geschmackvoll anzubringen waren; denn obgleich die Neigung zum Glanz und zu einem schimmernden und bunten Aufzug sich kund gab, so herrschte doch in dem gesammten Arrangement ein feiner und guter Geschmack vor.

Dies also war die äußere Erscheinung der beiden Freunde; und nachdem sie sich die guten Sachen, welche Tisch und Buffet darboten, hatten belieben lassen, —

und während der Mahlzeit selbst war die Unterhaltung unbedeutend und auf einige Fragen und Antworten beschränkt gewesen — kehrte der Chevalier seinen Stuhl etwas mehr gegen das Fenster, schaute hinaus auf die vor seinen Augen ausgebreitete Landschaft und sagte:

„Und dies, Albert, wäre denn Morseiul; und hier bist Du jetzt wieder nach einer sechsjährigen Abwesenheit!“

„So ist es, Louis,“ versetzte der Graf, „so ist es. Dies ist Morseiul; und ich weiß nicht, ist es die Folge der uns anhaftenden Liebe zu dem Ort, wo wir unsre glücklichsten Tage verlebt haben, oder ist in der That die Gegend rings umher anmuthiger als irgend eine, die ich gesehen seit ich von hier schied, aber eben als Ihr zu sprechen anfinget, war ich im Begriff zu fragen, ob Ihr mit meinem gepriesenen Morseiul zufrieden seyd oder nicht!“

„Wohl mag diese Gegend lieblicher seyn als irgend eine, die Ihr gesehen, seit Ihr dies Schloß verlassen,“ versetzte der Chevalier, „denn so weit ich Eure Geschichte kenne, und ich glaube, ich könnte von jedem Tag Rechenschaft geben, seit Ihr das Letztemal hier waret, habt Ihr seither nichts gesehen, als die flache Lieblichkeit von Beauvoisis, die grüne Spinatebne von Canobresis, oder die endlosen Flächen von Flandern, wo die Ebnen nur mit Kanälen abwechseln, und die einzige sichtbare Erhöhung auf vierzig Meilen in der Runde der Giebel einer Windmühle ist. Wohl mag Morseiul hübscher seyn als das Alles, und das ist noch

kein großes Compliment für Morseiul; aber ich will Euch etwas Anderes sagen, Albert, ich habe Morseiul schon vor langer Zeit gesehen. Ja, und ich bin in diesen Sälen gesessen, und habe von diesen Weinen getrunken und zu diesem Fenster hinausgeschaut, und damals, so wie jetzt gedacht; es sey in Wahrheit ein so schönes Land, als ich nur wünschen möchte, mein Auge an einem zu laben."

„Wirklich, Louis?" rief sein Gesellschafter; „wie kommt es dann aber, wenn Ihr den Platz so gut kennt, daß Ihr alle meine Lobpreisungen desselben angehört habt und jetzt ausdrücklich mit mir hieher kommt, um ihn zu sehen, ohne daß Ihr mich auch nur mit einem Wort ahnen ließet, Ihr wisset von der Existenz eines solchen Schlosses auf der Oberfläche der Erdkugel?"

„Nun das kommt von zwei Ursachen her," antwortete der Chevalier, „und vielleicht von drei. Fürs Erste habt Ihr nie bemerkt, daß ich die Gabe der Verschwiegenheit in sehr hohem Grad besitze?"

„Ei freilich habe ich das gemerkt," versetzte der Graf mit Lächeln, „daß Ihr gern ein Geheimniß habt; und das manchmal, Louis, wenn es eben nicht sonderlich nöthig wäre, geheimnißvoll zu thun."

„Höchst scharf und ungroßmüthig geantwortet," erwiederte der Chevalier lachend; „aber das Factum zugegeben, was ein Mann thun kann, während er es in seinem Innern aufs Ernstlichste widerspricht — aber das Factum zugegeben, war nicht schon dies ein guter

und genügender Grund dafür, daß ich kein Wort davon sagte? Und fürs Zweite, Albert, wenn ich Euch gesagt hätte, ich sey hier gewesen und kenne Alles beinahe so gut wie Ihr selbst, so hätte ich Euch damit um das ganze Vergnügen gebracht, die Schönheiten und Wunder von Marseiul zu erzählen, was höchst ungroßmüthig von mir gewesen wäre, da ich sah und wußte, welches Entzücken Euch dies gewährte; und vielleicht war noch eine dritte Ursache im Spiele," setzte er mit ernsterem Ton hinzu. „Vielleicht sollte ich anstehen, Albert, mit Euch davon zu reden, mit Euch, bei dem die kindliche Liebe nicht jenes flüchtige Ding ist, das wie ein Aprilregenschauer eine halbe Stunde weint über den Verlust Derer, die wir lieben, und dann in Licht und Schimmer sich auflöst — ich sollte mich vielleicht bedenken, sage ich, mit Euch von Zeiten zu sprechen, wo ein Mann, den Ihr liebtet und verloren habt, in diesen Sälen saß und in diesem Lande gebot."

„Ich danke Euch, Louis," versetzte der Graf, „ich danke Euch von Herzen; aber Ihr dürft immerhin von ihm reden. Mein Andenken an meinen verstorbnen Vater ist etwas ganz anderes als sonst Erinnerungen sind. Es ist die Erinnerung an ihn, Louis, und nicht die Erinnerung an meinen Verlust; und darum, da jeder Gedanke an ihn wohlthätig, befriedigend und veredelnd auf mein Herz wirkt; da ich mir alle Umstände und Lagen, worin ich ihn je sah, jedes Wort, das ich aus seinem Munde hörte, jede Handlung, von

der ich Zeuge war, mit Stolz, mit Zufriedenheit und Genugthuung ins Gedächtniß zurückrufen kann: lasse ich gern meine Gedanken auf der Erinnerung seines Lebens verweilen; und obgleich ich ihn nicht mehr lebend schauen kann, so setze ich mich doch dadurch in Stand, mit ihm in der Vergangenheit zu verkehren. Wir dürfen überzeugt seyn, Louis, daß Diejenigen, welche die geschiednen Geliebten aus ihren Gedanken und aus ihren Gesprächen zu verbannen suchen, mehr Selbstsucht in ihrer Liebe und in ihrem Kummer haben, als wirkliches Gefühl der Zärtlichkeit und Achtung. Die quälenden Schmerzen, die über dem Grabe von Geliebten uns Thränen entlocken, mögen uns gestattet seyn als eine nicht unbeneidenswerthe Schwachheit; eine Anwandlung von Gram und Leid um das gebrochne Band und den Verlust unmittelbaren Verkehrs ist ebenfalls nur ein billiger Tribut für uns selbst und die Geschiedenen. Aber Diejenigen, die die Todten wirklich liebten, und sie mit Recht liebten, werden das Andenken an sie um ihretwillen hegen und pflegen; während Die, deren Liebe schwach, oder nicht auf Achtung gegründet, oder selbstisch war, wohl eine Zeit lang hoffnungslosem Kummer sich hingeben mögen, und dann das schmerzliche Gedächtniß für immer aus ihrer Seele verbannen; aber es zeigt dies an, daß entweder etwas Unächtes muß gewesen seyn in der früheren Liebe, oder ein Mangel an Hoffnung auf das künftige, ewige Wiedersehen. Nein, nein, Louis, ich lebe jede Stunde mit meinem verstorbenen Vater; ich

rufe mir in die Seele zurück seinen Anblick, seine Worte, seine Geberden; und da ich hoffen darf, nie einem Menschen zu begegnen, der auch nur ein schlimmes Wort ihm nachreden könnte, so habe ich auch keine Scheue, seinen Namen nennen zu hören und bei seinem Gedächtniß zu verweilen."

Der Chevalier schwieg einen Augenblick, denn die Empfindungen seines Genossen waren zu heilig für einen Scherz; aber er versetzte dann bald: „Ich glaube, Ihr habt ganz Recht, Albert; aber um alle ernsten Themata zu verbannen, die, wie Ihr wißt, mir nicht zusagen, meine Lust am Geheimniß, welche, wie Euch bekannt, ein Element meines Wesens ausmacht, genügte an sich schon, mich abzuhalten, der Sache je gegen Euch zu erwähnen. Ich muß mich wundern, daß ich jetzt so thöricht war, mein ganzes Geheimniß preis zu geben. Ich hätte Euch eigentlich nur so Viel sagen sollen, um Eure Neugier rege zu machen, damit ich Euch nachher hätte recht mit der Entdeckung überraschen können."

„Da Ihr nun aber einmal so weit gegangen," versetzte der Graf mit einem Lächeln, „so könnt Ihr ebensogut gleich jetzt die ganze Geschichte erzählen, da sie doch, denke ich, früher oder später an den Tag kommen muß."

„Auf mein Wort, ich weiß nicht, ob ich mich zu einer so ungewohnten Offenherzigkeit entschließen kann," antwortete der Chevalier; „ich habe schon genug

gethan, meinen Ruf zu Grunde zu richten. Indessen da Ihr begierig und gespannt scheint —"

„Nicht im Mindesten," antwortete der Graf, „ich bin ganz befriedigt. Ich war es zuvor, und bin es jetzt noch, und werde es auch hinfort seyn, wenn Ihr Euer Geheimniß auch entschlossen bewahrt, da ich mir selbst sage, daß Ihr dazu einen guten Grund haben müßt."

„O nein!" antwortete der Chevalier, „ich hatte nie einen guten Grund zu irgend etwas, was ich in meinem Leben that; ich rechne es mir zur Ehre, nie einen zu haben; und die bloße Andeutung von so Etwas kann mich bewegen, die ganze Sache auf einmal zu entwirren und Euch zu zeigen, daß überhaupt gar kein Geheimniß dabei im Spiel ist. Ihr habt vielleicht gehört, daß der Herzog von Rouvré, der, im Vorbeigehen gesagt, so eben zum Gouverneur der Provinz ernannt worden ist, ein gewisses Besitzthum mit einem gewissen Schlosse, Ruffigny genannt, besitzt, das —"

„Das mit dem meinigen zusammengränzt," rief der Graf aus.

„Gerade was ich zu sagen im Begriff stand," fuhr der Chevalier fort, „ein gewisses Besitzthum, Ruffigny genannt, welches an das Eurige gränzt, mit einem Schlosse darauf, etwa fünf Meilen von hier. Da nun der treffliche Herzog ein alter Freund und sogar ein entfernter Verwandter meiner Familie ist, so ist es, nach den Gesetzen der gemeinen Schicklichkeit und des Anstands, kaum anders möglich, als daß ich ihn

wenigstens alle zehn Jahre besuche; und so kam ich denn, etwa vor zehn Jahren, als ein muntrer und heißblütiger Junge, nahe daran, mich zum erstenmal in den Waffen zu versuchen, hieher, und brachte ungefähr einen Monat eben in jenem Schloß Ruffigny zu, und der Herzog nahm mich mit herüber, um mit Euerm Vater hier zu speisen und die wilden Eber in den Wäldern hinter St. Anna zu jagen."

„Das ist sehr seltsam," versetzte der Graf; „ich habe gar keine Erinnerung davon."

„Wie solltet Ihr auch," versetzte sein Freund, „da Ihr damals fort waret auf Eurem ersten Feldzug unter Duras am Rhein. Aller Wahrscheinlichkeit nach hielt es Euer Vater nicht der Mühe werth, Euch zu schreiben, daß ein junger Springinsfeld zu ihm aufs Schloß gekommen sey, um bei ihm zu speisen, und sein Waidmesser bis ans Heft einem Eber in den Rachen zu stoßen."

„Oh, jetzt erinnere ich mich," rief der Graf aus; „ich hörte davon, aber vergaß den Namen. Seither seyd Ihr nicht mehr hier gewesen?"

„Nein," antwortete der Chevalier. „Der Herzog bat mich zwar, meinen Besuch im nächsten Jahr zu wiederholen; aber er selbst war abgehalten, auf sein Schloß zu gehen, und ich glaube, er ist seitdem nicht mehr wieder nach Ruffigny gekommen. Ein Mann, der so viele Schlösser hat wie er, kann höchstens alle sechs oder sieben Jahre eines mit seiner Anwesenheit beglücken."

„Jetzt aber kommt er gerade hieher," bemerkte der Graf; „denn natürlich müssen ihn die Geschäfte seines Gouvernements hieher führen, wenn es auch nur wäre, um die Versammlung der Stände zu halten."

„Ja, aber er kommt nicht nach Ruffigny," versetzte der Chevalier. „Er geht nach Poitiers. Ich kenne alle seine Absichten und Maßregeln; und ich will Euch etwas sagen, Morseiul: hütet Euch, ihm in Poitiers einen Besuch zu machen, denn Ihr liefet Gefahr, nicht mit heiler Haut zurückzukommen."

„Wie so?" fragte der Graf, sich rasch und wie mit einigem Erstaunen umkehrend. „Ist wieder etwas Neues im Werk gegen uns arme Hugenotten?"

„Pah, davon sprach ich nicht," antwortete der Chevalier. „Ihr Sektirer scheint eine Art von erblichem Sinn fürs Märtyrerthum in Euch zu haben, als ob euer Urvorfahr der heilige Bartholomäus selbst gewesen wäre, und der Heilige, lebendig geschunden, der Welt eine Nachkommenschaft ohne Haut hinterlassen hätte, weßhalb sie alle voll Unruhe und Angst sind, es möchte sie Jemand anrühren."

„Es ist ein ominöser Name, Bartholomäus, das müßt Ihr selbst gestehen, für das Ohr eines Hugenotten," versetzte der Graf. „Aber was habe ich denn zu fürchten, Louis, wenn es nicht dies ist?"

„Was Ihr zu fürchten habt!" entgegnete der Chevalier. „Nun, ein Paar der strahlendsten Augen in ganz Frankreich — ich dürfte wohl beinahe sagen in ganz Europa."

Der Graf schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nun denn," fuhr der Chevalier fort, „ein Paar Lippen, die aussehen wie zwei Rosen; Augenbrauen, die jedem leuchtenden Blick der Augen eine Bedeutung geben; eine Hand klein, weiß und zart, mit Fingern schlank und gerundet wie die, womit die Venus der Griechen die unwilligen Gewänder um ihre schüchterne Gestalt schlingt; einen Fuß, mit dem sich keiner der sandalbeschuhten Gottheit des goldnen Alters messen durfte, und eine Gestalt, welche dem Bildhauer nichts mehr an andern Schönheiten zu suchen übrig ließe."

Der Graf lachte laut. „Ich bin ganz sicher," sagte er, „ganz sicher, Louis, ganz sicher. Ich habe auf der Welt nichts zu fürchten."

„In der That!" rief sein Genosse in demselben muntern Tone aus. „Ei, welche gefeite Rüstung besitzt Ihr denn, welche Waffen wie diese zu widerstehen vermöchte, wenn sie gegen Euch in Bewegung gesetzt werden?"

„Meine Rüstung ist eine zwiefache," antwortete der Graf. „Erstlich ist Euer eigner Enthusiasmus nicht zu mißdeuten, und natürlich werde ich nicht der Nebenbuhler meines Freundes. Unser großer Held, Condé, hat allen Kriegsmännern ein besseres Beispiel gegeben."

„Ha, wie, so habt Ihr im Sinne, seinem Beispiel zu folgen, das er hinsichtlich der Chatillon gab?" fragte der Chevalier; „mir die Dame zu überlasseu, und sobald ich mit guter Art umgebracht bin, meiner Wittwe Eure Liebe zu erklären? Aber nein, nein,

Albert, ich stehe Euch nicht im Wege; für mich gibt es andre Magnete, das sage ich Euch frei heraus. Selbst wenn dem nicht so wäre, in der Liebe, wie im Krieg, soll Jeder zunächst und aufs beste für sich selbst bedacht seyn. In jedem Fall aber sage ich Euch, hütet Euch, wenn Ihr nach Poitiers geht, falls Ihr nicht anders eine bessere Rüstung habt, als den Gedanken an meine Nebenbuhlerschaft."

„Natürlich muß ich nach Poitiers gehen," versetzte der Graf, „wenn der Gouverneur hieher kommt; aber ohne Furcht werde ich hingehen, wie Ihr, sollte ich meinen, mich bisher wohl hättet kennen lernen können. Habt Ihr mich nicht unter den schönsten, den heitersten und holdseligsten Töchtern dieser Welt gesehen, und doch, glaube ich, könntet Ihr im ganzen Verzeichniß nicht Einen kabbalistischen Namen finden, mächtig genug, einen Seufzer aus meinem Munde zu beschwören."

„Nun, die Wahrheit zu gestehen," versetzte der Chevalier, „ich habe Euch oft für so kalt gehalten, wie eine Kanonenkugel, ehe sie abgefeuert wird; aber, mein lieber Graf, da habt Ihr dann immer sonst etwas zu thun gehabt, etwas, das Euch aufregte, spannte, beschäftigte. Jetzt aber ist das Treiben und Lärmen des Feldlebens vorüber — die Märsche, die Gegenmärsche, das Vorrücken und Sichzurückziehen hat ein Ende — die heftige Aufregung und Spannung des Schlachtfelds ruft nicht mehr alle Kräfte eines feurig-kühnen Herzens wach — die Trompete fordert Euch nicht mehr ab vom Ohr der Schönen, ehe noch die

geflüsterte Liebesmähre recht angefangen ist. In dieser piependen Friedenszeit aber, ha, Freund! da bleibt Euch nichts übrig anzufangen, als Euch zu verlieben oder aus Melancholie zu sterben. Wenn Ihr einen Zauber besitzt, laßt uns hören, worin er besteht."

„Oh, ich bin kein Mann der Geheimnisse," versetzte der Graf, „und meine Geschichte ist sehr bald erzählt. Es sind jetzt gerade fünf Jahre — ich war damals gerade in der Sommermittagshitze aller Arten von Leidenschaften — verliebt, glaube ich, in jedes Geschöpf in Weibergestalt, das mir in den Weg kam, — als ich, nachdem ich den Winter in Paris zugebracht, hieher kam, von meinem Vater Abschied zu nehmen, ehe ich zum Heer nach Flandern abging. Es war, als fühlte er, daß wir uns zum letztenmal und auf immer trennten, denn er gab mir viele Räthe zur Vorsicht und manche Warnung hinsichtlich des Weibes, das ich zu meiner Gattin wählen würde. Er verlangte zwar kein Versprechen von mir, nnd ertheilte auch seine Rathschläge nicht in Gestalt von Befehlen; aber unter andern Ermahnungen, die ich nur höchst ungern verletzen würde, rieth er mir auch sehr stark ab, nie eine Frau zu heirathen, die einen andern Glauben hätte als ich. Um dieselbe Zeit jedoch trat ein kleines Ereigniß ein, das die Phantasie so verarbeitete und ausbildete, daß es auf alle meine nachherigen Gefühle und Gesinnungen Einfluß hatte. Ihr kennt die tiefen Pfade und Gänge im Gehölz auf diesem Gut, wie schön der Sonnenschein sie durchströmt, wie herrlich

der Gesang der vielen Vögel oben in den Bäumen erschallt, wie voll funkelnden und phantastischen Lichts die ganze Scenerie um uns her ist, wenn wir uns in seine Tiefe hineinmachen. Ich war immer ein Freund davon, in solchen Scenen umherzuwandeln und um jene Zeit war ich eines Tages allein draußen, eine Strecke weit über das Kastell von St. Anna hinaus, als ich plötzlich, wie ich dastand, nachdenklich und schauend und gleichsam einschlürfend die Ansichten und Töne um mich her, das Gebell von Hunden und den Hall von Hörnern vernahm. Aber sie waren weit entfernt und verloren sich wieder, vorüberziehend, und ich wanderte langsam weiter, die Zügel meines Pferdes schlaff über meinen Arm gehängt, bis ich plötzlich den Ton vom Hufschlag eines Pferdes im Galopp hörte; und unmittelbar darauf kam den kleinen Pfad, in dem ich mich befand, ein muntres, wildes Pferd von Limousin dahergerannt, mit einem schönen Mädchen auf dem Rücken, welches sich kaum hätte getrauen sollen, ein so feuriges Thier zu reiten. Sie war zwar allerdings kein Kind mehr, da sie offenbar sechzehn bis siebzehn Jahre zählen mußte; aber die große Jugend war in jedem Zug und in jeder Linie geschrieben, und möchte ich hinzusetzen, auch ausnehmende Schönheit, denn nie in meinem Leben sah ich eine solche traumhafte Schönheit wie die ihrige. Das Pferd mußte, plötzlich durch irgend Etwas scheu gemacht, davon gerannt seyn, während sie die Zügel nicht in der Hand gehabt hatte, denn als ich ihr begegnete, flatterte der

Zaum, obgleich nicht zerrissen, um die Füße des Rosses und drohte jeden Augenblick es in einen Fall zu verwickeln. Sie saß fest im Sattel und ritt mit Anmuth und Leichtigkeit; aber sie war allem Anschein nach sehr erschrocken, und sobald sie Jemand vor sich auf dem Wege sah, deutete sie mit lebhaften Geberden auf den Zaum und stammelte einige Worte, die ich nicht verstand. Ihren Sinn aber begriff ich leicht, ließ mein eignes Pferd los, da ich wußte, daß ich es augenblicklich wieder einfangen konnte, faßte den Zügel ihres Pferdes, wie es vorbeikam, lief einen Augenblick neben ihm her, um es nicht allzuhastig anzuhalten, brachte es dann zum Stehen und fragte sie, ob sie absteigen wolle. Sie nickte anmuthsvoll mit dem Kopf, lächelte höchst holdselig und antwortete, sobald sie wieder zu Athem gekommen war, unter vielen Danksagungen für den ihr geleisteten Dienst: sie sey nicht beschädigt und nur ein wenig erschrocken, weil das Pferd davon gerannt sey, während sie den Zügel aus der Hand gelassen hatte, um ihre Handschuhe anzuziehen. Sie sagte, sie wolle nicht absteigen, sondern müsse eilig zu ihren Freunden zurückkehren, welche in Angst um sie seyn würden; und dann, ohne mehr zu sprechen, neigte sie anmuthig ihr Haupt, lenkte ihr Pferd um, und galoppirte rasch davon. Ich sah sie später noch einmal an mir mit einem stattlichen Gefolge vorüberziehen, das aus mir unbekannten Personen bestand. Als wir an einander vorbeikamen, erkannte sie mich sogleich wieder und begrüßte mich, ihr Antlitz von einer

lebhafteren Farbe geröthet, mit einer zweiten, ausdruckvollen Senkung des Kopfes. Als ich vorbei war, konnte ich aus ihren und ihrer Begleitung Geberden abnehmen, daß sie ihnen erzählte, was damals vorgefallen war, und ihnen das Zeichen der Wiedererkennung erklärte, womit sie mich begrüßt hatte. Bei dieser zweiten Gelegenheit erschien sie meinen Augen sogar noch lieblicher als das erstemal. Auch ihre Stimme, obgleich ich sie nur so spärlich gehört hatte, war die musikreichste, die je zum Herzen eines Menschen sprach, und ich sann nach und brütete über dieser holdseligen Vision, die sich mir gezeigt hatte, bis sie sich meines Herzens und meiner Phantasie so sehr bemächtigte, daß ich mich nicht beruhigen und dem Trieb nicht widerstehen konnte, ihren Anblick noch einmal aufzusuchen. Ich durchstreifte zu Pferd die ganze Umgegend; ich war jeden Tag, und beinahe den ganzen Tag im Sattel; ich machte Besuche in allen Häusern der Nachbarschaft; ich erkundigte mich an jedem Ort, wo ich irgend hoffen konnte, Auskunft zu erhalten, aber nie gelang es mir, dies schöne Wesen wieder zu sehen, mit ihr zu sprechen oder von ihr zu hören, und rasch kam die Zeit herbei, wo ich mich wieder zur Armee zu begeben genöthigt war. Ich dachte jedoch oft an sie, ich habe seither immer an sie gedacht; dies holdselige Antlitz, diese süße Stimme werden nie aus meiner Seele schwinden; und Vernunft und Phantasie vereinigt bestärken mich in dem Entschluß, nie ein Mädchen

zu heirathen, das ich nicht für so liebenswürdig halte als sie war."

„Ei, welchen Antheil hätte denn," fragte der Chevalier, „die Vernunft an einem so ganz unvernünftigen Handel? Pah! mein armer Albert, Ihr habt Euch in eine kindische Liebesphantasie hineingearbeitet, und Euch dann daran angeklammert, glaube ich, als an das letzte Stückchen Jugend das Euch noch blieb. Was hatte die Vernunft damit zu thun, daß Ihr ein hübsches Mädchen in einem dunkeln Waldweg sahet und Euch einbildetet, es gebe nichts mehr auf Erden wie sie?"

„Damit allerdings nichts," versetzte der Graf, „aber sehr viel mit meiner spätern Entschließung. Lange vor dieser Zeit hatte ich angefangen, mich selbst ernstlich in die Zucht zu nehmen in Betreff eines Hangs, nicht sowohl mich zu verlieben, als wie Ihr es nennt, Louis, Liebe anzuspinnen mit jedem schönen Geschöpf, das mir vorkam. Ich hatte es nöthig gefunden, mir selbst einigen Zwang anzuthun; und wenn einmal ein künstliches Mittel gewählt werden mußte, so sah ich nicht ein, warum nicht dieses so gut als ein andres tauglich seyn sollte. Ich beschloß, sintemalen die alten Ritter und auch unsre Troubadours, wenn Ihr wollt, und selbst — aus Euerm Lachen errathe ich, was Ihr sagen wollt — und selbst der treffliche Don Quixote, dieser Spiegel und Blume aller ächten Ehrenmänner, sich einer schönen Dame weihten und gelobten, die sie selbst oft noch seltner gesehen hatten, als ich die

meinige — ich beschloß, sage ich, diese meine Phantasie, die Liebe zu meiner schönen Reiterin, zu ermuntern und zu begünstigen, und das Bild der Schönheit, das vielleicht theilweise auch das Werk der Einbildungskraft war, und die edeln Eigenschaften des Geistes und Gemüths, welche unter dieser holdseligen äußern Erscheinung sich ahnungsvoll verkündigten, als einen Maßstab und Prüfstein zu benützen, woran ich meine Empfindungen gegen Andere erproben und berichtigen könnte, und mich Keiner mit Liebesworten zu nähern, die mir nicht schon wie sie im Aeußern erschiene, und die nicht wenigstens dem Maße von innerer Vortrefflichkeit gleich käme, welches meine Phantasie ihrem Bilde entnommen hatte. Vielleicht wurde die Sache weiter geführt, als ich beabsichtigte, die Gefühle wurden stärker und inniger, als ich erwartet hatte. Eine Zeit lang bildete ich mir ernstlich und aufrichtig ein, verliebt zu seyn; aber selbst nachdem mir die Vernunft in dieser Sache zu Hülfe gekommen ist, und ich weiß, wie viel die Einbildungskraft auf das Ganze Einfluß übte, hat sich doch in Folge jenes Einen Vorfalls, jenes phantastischen Ereignisses mein Begriff und meine Anforderung von weiblicher Vollkommenheit so gesteigert, daß ich Keine finde, die mir genügte; und doch ist es mir so zur Gewohnheit geworden, Jede die ich sehe, darnach zu bemessen, daß so oft ich mit einem schönen Geschöpf bekannt werde, für welches ich sonst wohl eine Neigung hätte fassen mögen, jenes Phantasiebild aufsteigt, und die neue

Bekanntschaft darnach geprüft und immer unentsprechend gefunden wird."

„Du bist ein seltsames Wesen, mein guter Freund Graf," sagte der Chevalier, „aber wir werden sehen, nunmehr Frieden und Ruhe über die Welt gekommen, ob Ihr auch in Zukunft mit dem Muth eines Märtyrers Widerstand zu leisten vermögt. Ich glaube kein Wort davon, obgleich, die Wahrheit zu sagen, Eure Eigenschaft als Ketzer einigermaßen zu Euern Gunsten spricht. Aber im Namen der Fortuna, sagt mir doch, was sind das für laute, lärmende Töne, die vom Wind durch das offne Fenster hereingetragen werden? Eure guten Leute von Morseiul sind doch nicht in Empörung, will ich hoffen."

„Nicht daß ich wüßte," versetzte der Graf mit einem Lächeln über die bloße Vorstellung von so etwas wie Empörung unter Louis XIV.; aber ich will meinen Burschen Riquet rufen, der, dünkt mich, eigentlich Scapin heißen sollte, denn ich bin überzeugt, Moliere muß eine Ahnung von der bevorstehenden Geburt eines solchen Schurken gehabt haben. Er wird uns über Alles berichten; denn wenn etwas auf der andern Seite der Erde sich begibt, so weiß Riquet Alles, fünf Minuten, nachdem es sich zugetragen."

Ehe er noch ganz ausgeredet, trat die Person, von welcher die Rede gewesen war, ein. Aber Riquet verdient eine Pause und besondere Schilderung.

Zweites Kapitel.

Der Kammerdiener. — Die Stadtleute. — Die Proklamation.

Die Person, welche in das Gemach trat, dessen sich der Graf vpn Morseuil an diesem allerersten Tag nach seiner Ankunft auf seinem Heimathsitz als Speisezimmers bediente, war der Repräsentant einer jetzt erloschenen Menschengattung, und vereinigte in seiner Person all die Fehler und Abgeschmacktheiten mit all den Talenten und selbst Tugenden, welche zuweilen sich gemischt fanden in dem seltsamen Wesen, das der alte französische Kammerdiener war. Er ist ein Geschöpf, dessen wir gedacht finden in den Blättern manches alten Schauspiels, das jetzt entweder ganz von der Bühne verbannt ist, oder selten mehr aufgeführt wird; aber ach! das Wesen selbst ist untergegangen; und selbst wenn wir ein fossiles Exemplar darin in irgend einer unerforschten Schichte von blauer Erde fänden, wir würden nur eine sehr lückenhafte Vorstellung von seinen mannigfachen Eigenschaften und Bewegungen bekommen. Wir haben noch immer den schurkischen Kammerdiener in leidigem Uebermaß — eine Art von gemeiner Hausratte; wir haben überdies den schlauen und den schweigsamen, den geschwätzigen und lügenhaften, den kripsenden und unverschämten Kammerdiener, nebst tausend andern Spielarten; aber der alte französische Kammerdiener, diese mithridatische Zusammensetzung aus vielen sonderbaren

Elementen, ist nicht mehr auf der Erde, sondern ist völlig aus der Welt und dem Daseyn entschwunden in der gleichen Periode mit seinem berühmten Zeitgenossen dem Marquis.

Zu der Zeit jedoch, von welcher wir sprechen, stand der französische Kammerdiener in höchster Blüthe; und wie wir gesagt, ein gedrängter Auszug der ganzen Gattung und Classe fand sich in Maître Jérome Riquet, der jetzt in das Gemach trat, und mit gemessenem Amtsschritt sich seinem Gebieter näherte. Er war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, was, sofern Erfahrung und beharrliche Klugheit in allen Dingen unerläßliche Erfordernisse seines Berufs bildeten, ein großer Vortheil für ihn war, denn er hatte nicht ein Titelchen von der Rührigkeit der Jugend verloren, und schien entweder das Geheimniß der Ubiquität, oder eine Schnelligkeit der Bewegung zu besitzen, welche auf ihn die berühmte Schilderung des Vogels anwendbar machte, der „so schnell flog, daß er an zwei Orten auf einmal war." Quecksilber, oder die Wonnestunden eines Liebenden, eine Schwalbe oder der Wind waren wie Nichts, verglichen mit seiner Raschheit; und es ist auch zu bemerken, daß die Raschheit des Geistes Hand in Hand ging mit der Raschheit des Körpers, und ihn in Stand setzte, die Befehle seines Herrn zu verstehen, ehe sie ausgesprochen, eine Frage zu beantworten, ehe sie noch gemacht war, und mit unfehlbarem Scharfblick auf einen einzigen Blick zu entscheiden, ob es seinem Vortheile oder seinen Zwecken am gemäßesten sey, die

kommenden Worte, noch ehe sie ausgesprochen waren, zu verstehen oder zu mißverstehen.

Riquet war schlank und leicht gebaut, obgleich er keineswegs der unsterblichen Carrikatur von den Thoren von Calais glich; aber wenn er sein eigentliches Berufskostüm trug, wußte er sich noch magrer aussehend zu machen, als er wirklich war, vielleicht in der Absicht, um weniger erkannt zu werden, wenn er, gekleidet in einen Anzug seines Herrn nebst einigem Beiwerk und Schmuck von seiner eignen Erfindung und Geschmack, auftrat mit falschen Waden an den Beinen, und allerlei Wattirungen auf der Brust und um die Schultern, mit großem Glück die Rolle des Marquis von Lerousac spielend, oder von irgend einem andern Ort, den er zur Würde eines Marquisats zu seinen ganz besondern und persönlichen Zwecken und Gebrauch zu erheben beliebte.

Zwar hatten seine Züge einen so ganz eigenthümlichen Stempel und Ausdruck, daß es auf den ersten Blick als eine baare Unmöglichkeit erscheinen mußte, daß das Gesicht von Jerome Riquet für irgend etwas Andres auf der Welt konnte gehalten werden, als eben für das Gesicht des Jerome Riquet. Es war der Formation nach länglich, und die Kinnbacken hatten die sogenannte Laternenform, mit hohen Backenknochen, und einer Stirne, die dergestalt von Erhöhungen wimmelte, daß sie ganz eigens zum Behuf der Demonstration der Phrenologie gemacht schien. An seiner Stirne liefen, in beinahe gerader Linie gezogen von einem

Punkt unmittelbar zwischen den Augen, in einem sehr scharfen Winkel gegen das Zenith, ein Paar Augenbrauen, stark gezeichnet in ihrer ganzen Ausdehnung, neben der Nase aber geschmückt mit einem sehr auffallenden Büschel, aus welchem jetzt einzelne lange, graue Borsten hervorstachen. Die Augen selbst waren scharf, klein und glänzend; aber da sie unter der ganz besondern Obhut der darüber gelagerten Brauen standen, folgten sie derselben Linie, und ließen auf beiden Seiten eine lange, hagre Wange zurück, die nur durch eine Schaar strahlförmig in den Augenwinkeln zusammenlaufender Runzeln gehoben wurde. Der Mund war so groß, als nur irgend ein Mensch für die gewöhnlichen Zwecke und Bedürfnisse des Lebens es wünschen mochte, und er stand überdies tief genug unten im Gesicht, um oben der Nase noch überflüssigen Raum zu lassen, die in ihrem Bau so eigenthümlich war, als nur je eine vom Vorgebirg der Nasen gebracht wurde. Es war weder die jüdische gebogne Nase, noch die reine Adlernase, noch die halbjüdische italienische noch die Geiers=, noch die Schagfs=, noch die Ramsnase. Sie hatte durchaus keine Verwandtschaft mit der aufgestutzten Nase, noch mit der Flaschen=, noch mit der Kreuzaßnase. Es war eine Nase sui generis, und zwischen den beiden buschigen Augbrauen hervorbrechend beschrieb sie ihre Bahn in einer leisen parabolischen Curve niederwärts, bis sie etwa die Entfernung von anderthalb Zoll von der Fundamentlinie des Gesichts erreicht hatte. Nachdem sie diese Höhe erreicht, gelangte

sie zu einem scharfen schroffen Punkt, durch dessen dünne Haut hindurch der weiße Knorpel sich durchdrängen zu wollen schien; nnd dann plötzlich perpendikulär herabfallend schloß sie sich dem Untertheil des Gesichts an, in einem rechten Winkel mit der Oberlippe, mit deren ausgebreitetem Gebiet sie nicht im mindesten in Berührung und Rapport trat, indem sie gleichsam ein Wesen für sich ausmachte, während die 'Naslöcher wieder aufwärts strebten, und in gleicher Linie mit den Augen und Augbrauen hinliefen.

So war seiner körperlichen Erscheinung nach Jerome Riquet, und nicht minder sonderbar war sein geistiges Wesen. Von diesem geistigen Wesen werden wir später einige Beispiele und Erläuterungen zu geben haben; jetzt aber müssen wir, um billig mit ihm zu verfahren, eine Skizze seines innern Menschen gegenüber von seinen körperlichen Begabungen entwerfen. Fürs Erste, ohne in der Wirklichkeit feig zu seyn, gab er sich den Schein der Feigheit, als eine Eigenschaft, deren Ruf sehr bequem war, bei mancher Gelegenheit gute Dienste thun konnte, und sich, sobald man es passend fand, abschütteln ließ. „Ein muthiger Mann," sagte er, „hat Etwas zu behaupten, er darf nie feig seyn; aber ein Poltron kann ein muthiger Mann seyn, sobald es ihm beliebt, ohne einem wohlerworbnen Ruf abzubrechen. Nein, nein, ich liebe den Wechsel; ich will eine Memme und ein tapfrer Mann seyn, nur wenn es mir beliebt." Manchmal verrieth er sich wirklich beinahe durch den Schein burlesker Angst, besonders

wenn ein noch frischer Soldat in der Nähe war; denn er hatte einen unbesiegbaren Hang, sich über die Schwachheiten Andrer lustig zu machen, und wußte, welch eine ansteckende Krankheit die Furcht ist.

Der nächste bemerkenswerthe Zug in seinem Charakter war eine Mischung von Ehrlichkeit und Spitzbüberei, welche ihn selbst in seinem Gemüth vielfach zweifelhaft machte, ob er von Natur ein Schurke oder ein gutherziger Kerl sey. Er konnte seinem Gebieter wegstipitzen, was er nur immer zu erlangen vermochte, wenn er dachte, sein Herr bedürfe es eigentlich nicht, aber wäre sein Herr in Verlegenheiten oder Gefahren gerathen, so hätte er seinen letzten Louis für ihn hergegeben, oder sein Leben geopfert, um ihn zu retten. Er war im Stand, die Schlösser eines Schranks aufzudietrichen, um zu sehen, was er enthielt, und den bestgefalteten Brief auswärts zu kehren, um seinen Inhalt zu lesen; aber keine Macht auf Erden hätte ihn bewogen, Andern mitzutheilen, was zu erfahren er so unrechtmäßige Mittel anwandte.

Er war auch ein höchst resoluter Lügner, sowohl durch Gewohnheit als Neigung. Er zog die Lüge, wie er sagte, der Wahrheit vor. Sie zeige größere Kraft des menschlichen Geistes an. Die Wahrheit zu reden, sagte er, sey nichts erforderlich, als daß man sich seiner Zunge und seines Gedächtnisses bediene; aber das Lügen, das gute Lügen erfordre Einbildungskraft, Urtheil, Muth, kurz alle höhere Fähigkeiten der menschlichen Intelligenz. Er konnte jedoch bisweilen auch die

Wahrheit sagen, wenn er einsah, daß es durchaus nothwendig war. Alles was er besaß, war eine Anlage zur Unwahrheit, die sich unter besondern Umständen bemeistern ließ, aber immer wiederkehrte, wenn diese Umstände beseitigt waren.

Was die Religion des Maître Jérome Riquet betrifft, so ist es, je weniger man über diesen Punkt spricht, um so besser für die Ehre des fraglichen Individuums. Er hatte in der That nur Ein Gefühl von der Religion, und seine Definition derselben wird dies Gefühl am klarsten aussprechen. Als er eines Tags seine Ansichten über die Sache einem Bruder Kammerdiener auseinandersetzte, hatte er, wie man wußte, erklärt: die Religion bestehe im Aussprechen der Meinungen in Betreff dessen, was im menschlichen Körper verborgen walte, und was daraus nach dem Tod werden werde, welche nach der wahrscheinlichsten Berechnung diesem Körper in den Verhältnissen, worin er sich befinde, am zuträglichsten seyn würden. Nun hatte, die Wahrheit zu sagen, Maître Jérome eine sehr schwierige Rolle zu spielen, um dieser seiner Definition gemäß zu handeln. Seine Eltern und Verwandten waren Alle Katholiken, und da er in frühen Jahren in das Haus eines Hugenottischen Edelmanns gebracht worden war und sich seit vielen Jahren an dessen Sohn gewöhnt und angeschlossen hatte, während nur noch Ein Katholik sonst im Hause war, wäre es, so scheint es beinahe, die natürlichste Politik für den Kammerdiener, bei seinen liberalen Ansichten, gewesen, den

Katholicismus zu verlassen, und sich der lockenden Ketzerei seiner Herrschaft zuzuwenden. Aber Riquet hatte eine umfassendere Anschauung der Verhältnisse als eine solche. Er sah und wußte, daß der Katholicismus die große, herrschende Religion des Landes war; er wußte, daß es auch die herrschende Religion des Hofes war; und er hatte eine Art von ahnender Voraussicht von dem Ausbruch der Verfolgungen und Bedrückungen — deren dunkle Wolken sich jetzt rasch über den Häuptern der Hugenotten sammelten, und wahrscheinlich früher oder später über sie losbrechen mußten.

Nun hatte, wie einst der berühmte Erasmus, Jerome Riquet keine Lust, ein Märtyrer zu werden; und obgleich er sich's gefallen ließ, in einer hugenottischen Familie ganz behaglich zu leben, und sich an deren Häupter anschloß, hielt er es doch für ganz und gar nicht nöthig, sich auch an ihre Religion anzuschließen, sondern im Gegentheil ging er in die Messe, wenn er sonst nichts zu thun hatte, beichtete die Sünden, die er zu bekennen oder zu erfinden angemessen fand, alle vier oder fünf Jahre, schwor, er erfülle alle ihm auferlegten Pönitenzen, und ängstigte die protestantischen Mägde des Schlosses, indem er betheuerte, sie seyen alle der ewigen Verdammniß verfallen, es sey kein Winkel im Fegfeuer heiß genug, um ihre Sünden wegzubraten, und es sey ein Platz für sie aufbehalten in dem bodenlosen Abgrund selbst bei den Arianern und Socinianern und allen Häretikern und Ketzerhäuptern von Anfang der Welt an. Wenn er solche

Tiraden losgelassen, pflegte er meist in ein lautes Gelächter auszubrechen über die Abgeschmacktheit aller religiösen Streitigkeiten, und davonzurennen, seine Dienstgenossen und Genossinnen im vollen Glauben lassend, daß er überhaupt gar keine Religion habe.

Zwar erlaubte er sich solche Keckheiten gegen seinen Herrn nicht; aber er wußte sehr gut, daß der junge Graf selbst kein Frömmler war, und keineswegs glauben würde, er diene ihm besser, wenn er seine Religion ändere. In Zeiten der Verfolgung und Gefahr freilich hätte der Graf auf den Gedanken kommen mögen, daß doch einige Gefahr seyn dürfte, es möchte sich ein sehr eifriger Katholik zur Beeinträchtigung oder zum Verrath seines protestantischen Gebieters verleiten lassen; aber der Graf wußte wohl, daß Jerome nichts weniger als ein eifriger Katholik war, und hegte nicht die geringste Besorgniß, daß Haß gegen den Protestantismus oder Liebe zur römischen Kirche den würdigen Kammerdiener je vermögen könnte, etwas gegen den Herrn zu thun, dem er anhing.

So war Jerome Riquet; und wir wollen nicht länger bei seinen charakteristischen Eigenschaften verweilen, als nur um zu bemerken, daß er ein wahres Muster von dem war, was die Welt gescheidt und durchtrieben nennt; daß es kaum Etwas gab, wozu er sich nicht tüchtig machen konnte, und daß er, obgleich leichtsinnig, lügenhaft, diebisch und unverschämt über alle Maßen, doch starker Anhänglichkeit und warmer Gefühle fähig war; und wenn wir einen gesprächsweisen

Ausdruck anwenden dürfen zur Bezeichnung seiner Handlungsweise, so möchten wir sagen: es war eben so viel Schelmerei als Bosheit in seiner Spitzbüberei. Ein Hang zu Spaß und Abenteuer war seine vorherrschende Leidenschaft; und obgleich alle guten Sachen und Erheiterungen dieses Lebens an ihm durchaus keinen Verächter fanden, so fand er doch in den unerlaubten Mitteln, zu welchen er griff, um sie sich zu verschaffen, größeres Vergnügen, als in ihrem erlangten Besitz und Genuß.

Als die Thüre aufging, und, wie wir schon erzählt, Riquet eintrat, hefteten sich sogleich die Blicke des Grafen von Morseiul auf ihn; und er schloß sogleich aus dem spaßhaften Ausdruck von Furcht, welchen der Kammerdiener seiner Miene zu geben gewußt, daß wirklich etwas Ernsthaftes in der Stadt müsse vorgefallen seyn, obgleich er nicht zweifelte, daß es keineswegs solche Bestürzung und Angst zu verursachen wichtig genug sey, als Jerome zu empfinden sich die Miene gab. Ehe er jedoch Fragen an ihn richten konnte, näherte sich ihm Jerome mit den Schritten eines Balletmeisters, sank zu des Grafen Füßen auf ein Knie und rief aus:

„Mein Gebieter, ich komme zu Euch, Schutz und Sicherheit zu suchen!“

„Was gibt es denn, Jerome?“ rief der Graf. „Welchen Schurkenstreich habt Ihr denn wieder gespielt? Sind es Prügel oder den Galgen, was Ihr fürchtet?“

„Keines von beiden, mein gnädiger Herr," versetzte Jerome, „sondern das Reisigbüschel und der Pfahl. Ich fürchte die Wuth Eurer aufgeregten und unbotmäßigen Leute in der Stadt Morseiul, die jetzt in einem Zustand ketzerischen Aufstands sind, die Proklamationen des Königs herunterreißen, seine Edikte mit Füßen treten, und seine Beamte insultiren; und da ich, glaube ich, zufällig der einzige Katholik im Orte bin, so laufe ich Gefahr, Einer der ersten zu seyn unter Denen, die geopfert werden sollen, wenn ihr toller Ungestüm sie zu noch weitern Handlungen des Wahnsinns treibt."

„Steht auf, Narr, steht auf," rief der Graf, den an sein Knie sich Klammernden wegschüttelnd; „sagt mir, wenn Ihr Wahrheit und Vernunft sprechen könnt, was ist es, das Ihr sagen wollt, und was hat all das Geschrei und Gebrüll veranlaßt, das wir so eben vernommen?"

„Ich meine, gnädiger Herr," sagte Riquet, auffahrend und sich in Positur werfend „ich meine eben das, was ich sage. Es ist eine Proklamation da," fuhr er in natürlicherem Ton fort, „betreffend die Ausübung der wahren katholischen und apostolischen Religion, welche einige Beamte des Königs an dem Thor am Ende der Grafenstraße anschlugen, und die von den Leuten der Stadt sogleich heruntergerissen wurde. Der Huissier und die Uebrigen zogen die Straße hinauf, um das Edikt auf dem großen Platz zu verlesen, begleitet von dem Geschrei und den Verwünschungen des Pöbels; aber ich sah sie Steine

zusammenraffen und Prügel hervorziehen, was mich überzeugte, daß bald gründlichere Argumente als Worte an die Reihe kommen würden, und da man nie weiß, wie solche Sachen ausgehen, beeilte ich mich, meine eigne arme, unschuldige Haut in Sicherheit zu bringen und mich zu Euern Füßen zu werfen, demüthig Euch anflehend um Schutz."

„Ei so geht mir doch aus dem Weg," sagte der Graf, ihn auf die Seite schiebend und der Thüre zu schreitend. „Louis, wir müssen hingehen und nach dieser Sache sehen. Das ist wieder ein neuer Angriff auf uns arme Hugenotten — wieder ein jesuitischer Bruch der uns von dem guten König Heinrich zugesicherten Freiheiten. Wir müssen indeß das Volk beruhigen und sehen, worin das Unrecht besteht; — obgleich, Gott helfe uns," fuhr er mit einem Seufzer fort, „seit die Parlamente unterlegen sind, uns kein gesetzliches Mittel bleibt, Recht und Genugthuung zu erlangen. Früher oder später werden diese schlimmen Rathgeber unsers edeln und hochsinnigen Monarchen den protestantischen Theil seines Volks zum Wahnsinn und zur Verzweiflung treiben, oder sie zwingen, die Fahne der Empörung gegen ihn aufzupflanzen, oder in andere Länder zu fliehen und ungehemmte Uebung ihrer Religion zu suchen."

„Still, still, still, Morseiul," sagte sein Genosse, ihm sanft die Hand auf den Arm legend, „Eure Worte sind allzu hastig, Ihr wißt nicht, welch eine armselige

Sache heutzutage zur Anklage des Hochverraths führt, oder wie leicht sich die Pforte der Bastille öffnet."

„Oh! ich weiß, ich weiß ganz gut," antwortete der Graf; „und auch, daß mancher getreue und loyale Unterthan, der seinem König und Vaterland rechtschaffen gedient, vor mir den Weg dahin gefunden hat. Ich liebe und bewundre meinen König. Ich will ihm von ganzer Seele und mit meinem letzten Blutstropfen dienen, und Alles, was ich zum Lohn dafür verlange, ist die Freiheit meiner fessellosen Gedanken, die kein Mensch mir entreißen kann. Ketten können diese nicht binden, Bastillen sie nicht einschließen, und jeder Versuch, sie zu erdrücken, ist nur das Bestreben einer eben so ohnmächtigen als grausamen Tyrannei. Indessen wir müssen das Volk beruhigen. Wo ist mein Hut, Bursche?"

„Ich habe oft gewünscht, mein lieber Morseiul," sagte der Chevalier, als sie dem Kammerdiener folgten, welcher voranlief, des Grafen Hut zu holen; „ich habe oft gewünscht, Ihr möchtet Euch etwas mehr Zeit zum Nachdenken und ernstlichen Prüfen nehmen. Ich bin ganz überzeugt, daß Ihr, wenn Ihr dies thätet, dem Beispiel der größten Männer der neuern Zeit folgen, Eure religiösen Irrthümer abschwören und die hohe Stellung und Berühmtheit erlangen würdet, die Ihr so sehr verdient."

„Was, meint Ihr Türenne?" rief der Graf. „Nie, Louis, nie! Ich gebe zu, Louis, daß er Einer der größten Männer unsrer oder vielleicht aller Zeit war,

gewaltig als Krieger, gerecht, scharfsichtig, wohlwollend und umfassend als Staatsmann, und vielleicht in der edeln und redlichen Einfachheit seines Wesens so groß, als in irgend einer andern Rücksicht. Ich gestehe ihm Alles und Jedes zu, was Ihr zu seinen Gunsten anführen möget. Ich gebe Alles zu, was seine enthusiastischen Bewundrer von ihm behaupten können; aber verhüte Gott, daß wir je die Schwäche im Leben eines großen Mannes nachahmten! Nein, nein, Chevalier, es ist einer der verkehrtesten Mißbräuche, der mit dem Beispiel getrieben wird, daß man das Unrecht zu rechtfertigen sucht damit, daß die Guten sich auch dazu haben verleiten lassen. Keines Menschen Beispiel, keines Menschen Meinung, wie gut oder weise er seyn mag, gilt mir irgend etwas, wenn der Physiognomie derselben die deutlichen, unverkennbaren Spuren des Unrechts aufgeprägt sind."

Mittlerweile hatten sie den Vorplatz erreicht, von welchem eine kleine Treppenflucht in den Garten führte, und Maître Jérome stand hier mit seines Herrn Hut und polirtem Stock in der Hand. Der Graf nahm sie mit hastiger Geberde und schritt weiter, gefolgt von seinem Freund, der, als einzige Antwort auf des Grafen letzte Worte, mit dem Ausdruck des Bedauerns die Augenbrauen ein wenig hinaufzog. Jene Worte hatte auch der Kammerdiener gehört, und das Hinaufziehen der Augenbrauen war seinem scharfen Blick nicht entgangen; und Maître Jérome, den ganzen Verlauf der Unterredung so gut begreifend, als hätte er jede

Sylbe gehört, machte seine Glosse über das, was er als eine unverständige Schwäche seines Herrn ansah, durch ein Hinaufziehen der Schultern, in welchen sein Kopf beinahe gänzlich verschwand.

Inzwischen schritten der junge Graf und sein Freund den kleinen Gang zu dem kleinen Pförtchen hinauf, er öffnete es, und sie traten in die Stadt Morseiul, und dann kamen sie durch eine kurze und enge Straße, die im jetzigen Augenblick ganz im Schatten lag, auf den Marktplatz, den sie auf dem kürzern von ihnen eingeschlagnen Wege weit früher erreichten als die Beamten, welche die Proklamation verlesen sollten. Eine große Menge von Menschen war auf dem Platz versammelt, und es war augenscheinlich, daß im jetzigen Augenblick der ganze Ort im Zustand großer Aufregung sich befand. Der Chevalier war in einiger Besorgniß, welchen Eindruck die bevorstehende Scene auf seinen Freund machen würde; und wie sie auf den Marktplatz traten, hielt er ihn zurück, legte ihm die Hand auf den Arm, und sagte:

„Morseiul, Sie sind ziemlich erhitzt, besinnen Sie sich einen Augenblick ruhig, was Sie zu thun im Begriff sind. Um Eurer selbst und Eures Landes, wenn nicht um meinetwillen, und sagen und thun Sie nichts allzurasch."

Der Graf wandte sich mit eiuem ruhigen und sanften Lächeln gegen ihn und faßte seine Hand.

„Dank Euch, Louis," sagte er, „dank Euch, obwohl Eure Warnung, Ihr dürft es mir glauben,

überflüssig ist. Ihr sollt sehen, daß ich so ruhig und so vernünftig handle, daß ich so gemäßigt und friedlich spreche, als der aufrichtigste Katholik nur immer wünschen möchte. Verhüte der Himmel," setzte er hinzu, „daß ich nur Ein Wort spräche, nur Einen Wink über Etwas fallen ließe, das die Leidenschaften des Volks noch ärger aufregen könnte, als sie es wahrscheinlich bereits sind. Bürgerliche Zwietracht, Louis, ist das Gräßlichste von allen Dingen, so lange sie andauert, und selten, sehr selten oder auch nie erreicht sie das Ziel, um deßwillen sie zuerst ausbrach. Aber selbst wenn dies nicht meine Ueberzeugung wäre," fuhr er in leiserem Ton fort, „so weiß ich, daß die Protestanten in Frankreich nicht so mächtig sind, um mit der Macht der Krone sich messen zu können, wenn nicht —" und hier sank seine Stimme beinahe zu einem Flüstern herab, „wenn nicht die Krone ihnen die gewaltsame Spannkraft der Verzweiflung aufdrängt."

Die Beiden waren während dieses Gesprächs stehen geblieben, und während sie das summende und murrende Getöse der Menge hörten, welche den Berg rechter Hand heraufkam, ließ sich das Geräusch von mehreren laufenden Personen auf der andern Seite vernehmen, und gegen das Pförtchen hin sich umwendend, sah der Graf, daß, Dank der Sorgfalt und Vorsicht des Maitre Jérome, eine große Anzahl seiner Dienstleute und seines Gesindes in voller Eile herbeikamen, um zu ihm zu stoßen, so daß, als er voran schritt, er von zehn bis zwölf Männern begleitet war, die ohne

Bedenken oder Schwierigkeit seinem leisesten Befehl Folge zu leisten bereit waren. Da sich nicht voraussagen ließ, welche Wendung die Ereignisse nehmen konnten, that ihm dies gar nicht leid; und wie er jetzt gegen die Mitte des Platzes kam, erregte der Anblick seiner Livreen augenblicklich die Aufmerksamkeit des Volks, und er wurde erkannt unter den freudigen Ausrufen: „Der Graf! der Graf!"

Freude strahlte in jedem Antlitz bei seiner Annäherung, denn die Gemüther der Menge waren in jenem Zustand ängstlicher Spannung und Bedenkens, wo die Erscheinung und Leitung einer Person, zu der sie gewohnt sind hinaufzuschauen, die größte Wohlthat ist. Den Hut abnehmend, und sich zu wiederholten Malen gegen alle Umstehenden verneigend, mit Vielen sprechend und Jeden, mit dem er persönlich bekannt war, mit einem offnen und gutmüthigen Lächeln wieder erkennend, trat der Graf unter der Menge vorwärts, die sich während er weiter schritt, um ihn schaarte, bis er die Spitze des Berges erreichte, und eine klare Uebersicht von dem unten Vorgehenden gewann.

Hätte Einer nichts von den schmerzlichen und erbitterten Gefühlen gewußt, welche jetzt eben wach geworden waren: es hätte für ein lustiges und fröhliches Schauspiel gelten können. Die Sonne war inzwischen hinlänglich nach Westen vorgerückt, um lange Schatten von den Häusern mit unregelmäßigen Giebeln über mehr als die Hälfte der vom Thal zu der Hügelspitze führenden Straße fallen zu machen. Auch die Perspektive

war scharf bezeichnet durch die Linien der Gebäude; die andre Seite der Straße war aufs Hellste von der Sonne beschienen; hier hatte man eine schöne Aussicht auf Berge und Thäler außerhalb der Stadt vor sich; zahlreiche Buden und Stände, Bauerweibern mit bunten Kleidern und schneeweißen Hauben angehörig, waren überall zerstreut; und in der Mitte der Straße kamen, langsam sich nähernd, die Beamten des Distrikts herauf, mit einer kleinen Abtheilung Soldaten, auf beiden Seiten gefolgt von einer weit beträchtlicheren Anzahl von Leuten aus der niederern Classe der Bürger und Bauern.

So war die Scene, auf welche das Auge des Grafen von Morseiul fiel; und man muß bekennen, daß, als er die Soldaten sah, ihm das Herz von heftigen Gefühlen der Entrüstung pochte, denn wir dürfen nicht vergessen, daß in Städten wie die, welche unter seiner Herrschaft stand, die feudalen Bräuche und Satzungen noch in großer Ausdehnung galten. Es hieß noch immer seine Stadt Morseiul. Der König war zwar der Oberherr; die Gesetze des Landes wurden im Namen des Königs gehandhabt; aber Schutz, Vertheidigung und Verwaltung der Stadt Morseiul war ganz und gar in den Händen des Grafen oder der Personen, denen er während seiner Abwesenheit seine Gewalt übertrug. In der That ward sie auch regelmäßig in seinem Namen mit Besatzung versehen, und es waren vor kaum zwanzig Jahren viele Fälle vorgekommen, wo die Besatzungen solcher Städte mit

gewaffneter Hand der königlichen Autorität Widerstand geleistet hatten; und wenn man dies auch nicht als vollkommen zu rechtfertigen ansah, so war es doch jedenfalls straflos geblieben, weil sie unter den Befehlen Dessen, in dessen Namen sie geworben waren, gehandelt hatten. Daher erschien ihm das Unterfangen, daß irgend eine königliche Truppe in des Grafen Stadt Morseiul eindringe, ohne daß ihm zuvor förmlich das Commando darin abgenommen worden, als eine der empörendsten Verletzungen seiner Privilegien, die sich nur ersinnen ließ; und daher pochte, wie wir gesagt, sein Herz von den Gefühlen gewaltiger Entrüstung. Er unterdrückte sie jedoch mit der ruhigen Entschlossenheit, zu thun was recht sey; und er wandte sich mit seinen Blicken auf das ihn umdrängende Volk, um sich so weit als möglich zu vergewissern, von welchen Empfindungen dasselbe beherrscht sey.

Seine eignen Dienstleute hatten sich unmittelbar hinter ihm geschaart; zu seiner Rechten stand sein Freund der Chevalier; zu seiner Linken, etwa einen halben Schritt hinter ihm, um dem Grafen ganz nahe zu seyn, und doch den Schein der Aufdringlichkeit zu vermeiden, stand eine Person von ansehnlicher Wichtigkeit in dem Städtchen Morseiul, obgleich der Mann nur ein Handwerk betrieb, und täglich mit eigenen Händen arbeitete, während er Andre leitete. Dies war Paul Virlay, der erste Grobschmied des Orts. Er war damals ein Mann von etwa fünfzig Jahren, groß, und in allen seinen Verhältnissen herkulisch; der kleine

Kopf, die breiten muskulösen Schultern und Brust, die braunen Arme, die ungeheuer derben Hände, die schlanken Seiten und die stämmigen Beine und Schenkel, — Alles verrieth außerordentliche Stärke. Er hatte eine sehr dunkle Hautfarbe, kurz geschnittnes, krauses, schwarzes, mit Grau gemischtes Haar; und die Züge seines Gesichts, obgleich kurz und durchaus nicht schön, hatten einen guten und offnen, aber zu aller Zeit etwas trotzigen Ausdruck.

Im jetzigen Augenblick war seine Stirne mehr als gewöhnlich gerunzelt; nicht als ob sonst eine auffallende Spur sehr stark aufgeregter Leidenschaft in seinem Gesicht zu entdecken gewesen wäre, war die Stellung, die er angenommen, die der ruhenden und gemäßigten Kraft, denn er stützte sich mit der rechten Hand auf einen der in der Gegend üblichen, wohl anderthalb Zoll dicken Stäbe, ziemlich in der gleichen Stellung, die er oft annahm, wenn er, in seiner Arbeit inne haltend, mit seinen Werkleuten sich besprach, und den schweren Schmiedehammer, der sonst mit so gewaltiger Wucht herunterfiel, der Hand zur Stütze diente, die ihn sonst wie eine Feder so leicht schwang.

Hinter ihm war wieder eine große Menge von Leuten der Stadt aus verschiednen Classen, obgleich der Maire und die Munizipalbeamten es räthlich gefunden hatten, sich von dem Schauplatz eines wahrscheinlichen Kampfes sorgfältig fern zu halten. Aber die Blicke des Grafen fielen, wie wir gemeldet, auf

Paul Virlay; und da er ihn als einen Mann kannte, der sowohl in seiner Classe sehr geachtet, als auch überhaupt vermöglich und von ansehnlichem Gewicht in der Stadt war, so redete er ihn zuerst an mit den Worten:

„Guten Morgen, Virlay; es ist lang, daß ich Euch nicht gesehen. Was bedeutet dies Alles?"

„Ihr vergeßt uns nicht, Graf Albert, auch wenn Ihr fort seyd," versetzte der Grobschmied, und seine Stirne entrunzelte sich. „Wir wissen Das recht gut, und haben auch Beweise davon, wenn irgend etwas Gutes ins Werk zu setzen ist; aber das hier scheint mir ein schlimmer Handel. Wir hören, daß der König die Ediktskammer unterdrückt hat, die unser stärkster Schutz war; und jetzt sagt mir mein Junge, — denn ich habe ihn hinabgeschickt auf Erkundigung, als sie zuerst unten am Berg ankamen — das sey eine Proklamation, die uns das Halten von Versammlungen verbiete; und verlaßt Euch drauf, gnädiger Herr, die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie versuchen werden, uns ganz in der Anbetung Gottes auf unsre Weise zu hindern. Was meinen Sie, gnädiger Herr?" fuhr er in leiserem Tone fort, „wäre es nicht besser, ihnen mit einemmal zu zeigen, daß sie nicht so fortmachen können?" und seine Mienen sagten noch viel Mehr als selbst seine Worte.

„Nein, Virlay," antwortete der Graf, „nein, in keiner Weise. Ihr seht, die Leute dort unten sind offenbar in Tumult und Leidenschaft. Jeder unbesonnene und ungeschickte Widerstand gegen die königliche

Autorität wird augenblicklich harte Maßregeln gegen uns hervorrufen, und von schlimmen Rathgebern in der Nähe des Königs zum Vorwand genommen werden, sein königliches Gemüth gegen uns zu erbittern. Laßt uns hören, was an der Proklamation eigentlich ist, sollte sie selbst hart und ungerecht seyn, was wir bei des Königs gnädigem Sinn und Gemüth hoffentlich nicht werden zu fürchten haben; laßt sie uns ruhig und friedlich anhören, und wenn wir Alles wohl erwogen, und den Rath und die Ansicht kluger und erfahrner Männer eingeholt haben, dann können wir dem König Vorstellungen machen, wie wir sie angemessen finden, und uns mit Gesuchen an ihn wenden, in seiner Güte uns unser Recht wiederfahren zu lassen."

„Güte!" sagte der Grobschmied. „Ei nun, gnädiger Herr, Ihr versteht das besser als ich, aber ich hoffe, sie werden nichts vorbringen, was unser Blut sieden macht, das ist Alles."

„Und selbst wenn sie es thäten," versetzte der Graf, „so müssen wir es nicht überstrudeln lassen. Virlay, ich verlasse mich auf Euch, als einen der verständigsten Männer im Ort, daß Ihr nicht nur Euch selbst zügeln, sondern auch mir die Andern werdet zügeln helfen. Der König hat alles Recht, seine Beamten hieher zu schicken, um seinen Willen seinem Volke kund zu thun."

„Aber die Dragoner," sagte Virlay, sein Auge auf die Soldaten heftend; „was haben denn die hier zu schaffen? Ei, die möge Graf Albert —"

Der Graf unterbrach ihn.

„Sie sind noch außerhalb des eigentlichen Stadtbanns, Virlay," sagte er, „und sie kommen wohl nicht herein! Schickt Jemand, auf den Ihr Euch verlassen könnt, in aller Eile nach dem Maire; riegelt die Thorflügel los von den Klammern, womit sie befestigt sind; stellt hinter jedes ein Paar Leute; ich will die Soldaten zurückhalten, daß sie nicht in die Stadt kommen; aber ich vertraue auf Euch und die andern verständigen Männer, die mich umgeben, daß Ihr die Beamten und die Autorität des Königs gegen jede Beleidigung schützt, und seine Proklamation ohne Widersetzlichkeit oder irgend einen Tumult auf dem Marktplatz anschlagen laßt."

„Ich will mein Bestes thun, Graf," versetzte der Schmied, „denn ich bin überzeugt, Ihr seyd ein aufrichtiger Freund von uns und wir dürfen auf Euch bauen."

Mittlerweile war die Masse von unten stetig den Hügel hinan vorwärts gerückt, die Beamten der Krone und die Soldaten umringend, und es stand jetzt der ganze Haufen etwa hundert und fünfzig Schritte von dem Grafen und seinen Begleitern entfernt. Das Vorrücken fand zwar ohne Gewaltthätigkeit statt, doch nicht ohne Johlen und Geschrei, was den die Soldaten befehligenden Offizier nicht wenig zu erzürnen schien, da er sonst nur an den Hof des großen Monarchen und an die Scenen in der Nähe der Hauptstadt gewöhnt war, wo, wie man im eigentlichsten

Sinn sagen konnte, die Leute ihrem prachtliebenden König den Staub von den Füßen leckten. Daher erschien es seinem Ohr als etwas so Seltsames und Ungeheures, daß ein Ausfluß des königlichen Willens anders als mit der tiefsten und ehrfurchtsvollsten Unterwürfigkeit sollte aufgenommen werden, daß er mehr als einmal sich versucht fühlte, seine Leute schwenken und auf das Volk einrücken zu lassen. Eine vorsichtige Berechnung jedoch der sie umgebenden Masse, und der dürftigen Zahl seiner Truppen überwand alle diese Gelüsten; obgleich schäumend vor Entrüstung, rückte er doch immer vor, ohne von dem gegen ihn gerichteten Geschrei Kunde zu nehmen, mit den vielen Bändern und seidnen Treffen spielend, welche seine militärische Uniform und seinen Schwertgriff zierten, um seinen Verdruß und Zorn zu verhehlen.

„Wen haben wir denn da an ihrer Spitze?" fragte der Graf, gegen den Chevalier sich wendend. „Sein Gesicht ist mir nicht unbekannt."

„So viel ich zu sehen glaube," versetzte sein Begleiter, „ist es der junge Hericourt, ein Neffe von Le Tellier — erinnert Ihr Euch seiner nicht? so tapfer wie ein Löwe, aber ein junger Zieraffe, der sich einbildet, er vermöge Alles, und ohne ihn könne Nichts ausgerichtet werden; und dazu so dumm wie eine Eule. Mich wundert, daß Ihr Euch nicht mehr erinnert, wie er sich großen Ruf erwarb dadurch, daß er das kleine Fort, den **bec de l'oie** (Gänseschnabel) durch eine That dreister Dummheit einnahm; indem

er mit seiner Truppe sich zwischen die beiden Forts verwickelte, und während Lamets vorrückte, um ihm herauszuhelfen, mit Gewalt hineindrang, weil er nicht wußte, was Anderes anfangen."

„Ich besinne mich, ich besinne mich," sagte der Graf mit einem Lächeln; „er ward reichlich belohnt für seinen glücklichen Mißgriff. Aber was macht er denn hier? das bin ich doch begierig zu erfahren. Ich glaubte, er verlasse nie das Weichbild von Versailles, als um den König ins Lager zu begleiten."

„Er ist der Schlimmste, den man nur mit diesem Auftrag betrauen konnte," versetzte der Chevalier; „denn gewiß richtet er überall, wohin er kommt, ein Unheil an. Er hat sich jedoch in neuerer Zeit sehr an die Rouvrés angeschlossen, und ich denke, Le Tellier hat ihm einen neuen Posten in der Nähe des neuen Gouverneurs gegeben, damit sein Gouvernement nicht das ruhigste auf der Welt ist."

Während sie so sprachen, fielen die Blicke der Menge, welche den Berg heran kamen, auf die Gruppe, welche sich gerade vor den Thoren versammelt hatte, voran der Graf, sein Freund und seine Diener; und augenblicklich erscholl ein lautes Rufen: „Der Graf! der Graf! lang lebe der Graf!" worauf verschiedne andre Ausrufungen folgten, als: „Er wird uns schützen! Er wird uns Recht verschaffen! Lang lebe unser guter Graf!"

Im Augenblick, wo des Grafen Name so laut ausgesprochen wurde, wandte sich der Offizier gegen

Die, die ihm folgten, gab mit leiser Stimme einige Befehle, spornte dann sein Pferd durch das Volksgewühl hindurch, und ritt gerade auf den Grafen von Morseiul zu, der, als er ihn herankommen sah, sich gegen den Chevalier mit den Worten wandte: „Ihr seyd Zeuge, Louis, daß ich in dieser Sache so gemäßigt und loyal verfahre, als nur möglich.“

„Ich hoffe, um Aller willen,“ versetzte der Chevalier, „daß Ihr das thun werdet. Ihr wißt, Albert, daß ich nicht einen Strohhalm um eine Religion mehr gebe als um die andre, und glaube, daß Einer Gott so gut, oder vielleicht besser, dienen kann, wenn er die Psalmen von Clement Marot singt, als wenn er sie lateinisch sänge, ohne sie vielleicht zu verstehen. Aber ums Himmels willen haltet Frieden innerhalb des Landes, in jedem Falle. Aber da kommt unser junger Dragoner.“

Wie er sprach, ritt der junge Offizier heran, in dessen Antlitz eine ziemliche Gereiztheit sich deutlich aussprach. Er schien etwa drei bis vier und zwanzig Jahre alt, von sehr schöner Gesichtsfarbe, und mit einem ziemlich ausdruckslosen Gesicht, obgleich alle Züge gut waren. Er nickte vertraulich gegen den Chevalier und etwas fremder gegen den Grafen, redete dann aber sogleich den Letztern an:

„Ich habe, denke ich,“ sprach er, „die Ehre, mit dem Grafen von Morseiul zu sprechen, und ich muß sagen, i ch hoffe, er wird mir seine Unterstützung leihen dazu, den Willen des Königs unter dem meuterischen

und rebellischen Volk dieser Stadt Morseiul proklamiren zu lassen."

„Mein Freund, der Chevalier hier," sagt mir," versetzte der Graf, „daß ich die Ehre habe, den Herrn von Hericourt vor mir zu sehen — —"

„Den Marquis August von Hericourt," unterbrach ihn der junge Offizier.

„Gut, Herr, gut," sagte der Graf etwas ungeduldig, „ich lasse mich belehren; den Marquis August von Hericourt, und ich bin sehr glücklich, daß ich die Ehre habe, ihn zu sehen und ihn versichern zu können, daß ich mich selbst dafür verwenden werde, daß der Wille des Königs, wie er sagt, in meiner Stadt proklamirt wird durch die geeigneten Beamten, und sie selbst pflichtschuldig zu diesem Behuf in die Stadt begleiten, obgleich ich nicht umhin kann, meine armen Stadtbewohner gegen die Anklage, als wären sie meuterische und rebellische Unterthanen, zu vertheidigen, da dem Sinne sämmtlicher hier Anwesenden nichts fremder ist, als Meuterei und Rebellion."

„Hört Ihr das Geschrei und die Ausrufe nicht?" rief der junge Offizier. „Seht Ihr nicht die drohende Haltung der Leute?"

„Ich höre allerdings einige Ausrufe," antwortete der Graf, „als hätte irgend Etwas Mißvergnügen oder Anstoß erregt, aber was es ist, weiß ich nicht. Ich glaube und hoffe, daß es nichts im Inhalt der Proklamation des Königs ist; und wenn ich fände, daß dies der Fall ist, nachdem ich die Proklamation

habe verlesen hören, werde ich sofort alle Mittel ergreifen, um solchen Aeußerungen des Mißvergnügens und Verdrusses auf einmal ein Ende zu machen. Wir haben immer Mittel, uns dem Ohr des Königs zu nähern, und ich hege die feste Ueberzeugung, daß es kein Geschrei und Gebrülle braucht, um bei unserm gnädigsten und weisesten Monarchen Gerechtigkeit zu erlangen. — Aber erlaubt mir zu bemerken, mein Herr Marquis," fuhr er etwas rascher fort, „Eure Dragoner kommen den Thoren der Stadt Morseiul etwas zu nahe."

„Ihr habt doch, will ich glauben, nicht im Sinn, Herr," sagte der junge Offizier etwas scharf, „den Offizianten des Königs, beauftragt mit einer Proklamation Seiner Majestät, den Eintritt zu verweigern?"

„Nein, nicht den geeigneten Civiloffizianten des Königs," versetzte der Graf, während er sprach die Blicke vorsichtig auf die Dragoner heftend. „Aber ganz gewiß habe ich im Sinn, jeder Truppe Soldaten, groß oder klein, den Eintritt zu versagen, so lang ich den Posten als Gouverneur dieser Stadt inne habe, womit Seine Majestät mich betraut hat."

Jetzt folgte eine Pause von nur einem Augenblick, und der junge Offizier wandte, ohne zu antworten, den Kopf gegen seine Soldaten zurück, auf welche auch der Graf immer noch seinen Blick geheftet hielt. Es war indessen etwas Verdächtiges in ihren Bewegungen. Sie hatten jetzt die Höhe erreicht und nur zwanzig Schritte noch waren sie vom Thor entfernt. Sie

bildeten zwei Glieder, als sie in gleiche Linie mit den Civilbeamten eingerückt waren, und der erste Mann in jeder Reihe gab den Uebrigen, wie man sah, ein Befehlswort. In dem Augenblick, wo ihr Offizier den Kopf gegen sie wandte, begannen sie sich rascher zu nähern, und im nächsten Augenblick hätten sie das Thor passirt; aber in diesem Augenblick hörte man die klare, volle Stimme des Grafen von Morseinl in einem Ton, der weit die übrigen Laute und Töne überwältigte, rufen:

„Schließt die Thore!" und die beiden gewichtigen hölzernen Massen, die in vielen Jahren nicht geschlossen worden waren, rauschten knarrend in ihren Angeln vorwärts und verwehrten auf einmal den Eingang in die Stadt.

„Was soll dies Alles bedeuten, Herr von Hericourt?" fuhr der Graf fort. „Eure Leute verdienen strenge Rüge, Herr, daß sie versuchen in die Stadt zu dringen ohne meine Erlaubniß oder Euern Befehl."

Der junge Mann wurde gewaltig roth, aber mit einer Antwort war er nicht gefaßt, und der Chevalier, wünschend so weit als möglich unangenehmen Folgen vorzubeugen, und doch nicht geneigt, einen Scherz zn opfern, rief aus:

„Ich denke, der Marquis hielt es für den Gänseschnabel, aber er ist im Irrthum, wie Ihr seht."

„Er hätte darin eine Falle für eine Gans finden können, wenn nicht einen Gänseschnabel," sagte eine laute Stimme von hinten; aber der Marquis hörte

nichts, oder wollte nichts hören, als den angenehmen Theil der Anspielung, und mit einem Lächeln gegen den Chevalier sich verbeugend sagte er: „Oh, Ihr seyd zu gütig, Herr Chevalier, die Affaire deren Ihr erwähnt, war nur eine Kleinigkeit, und kam weit mehr auf Rechnung des Muths meiner Leute, als meiner Geschicklichkeit. Aber in diesem Fall muß ich darauf bestehen, Graf," fuhr er fort, sich zum Andern kehrend, „daß des Königs Offizianten eingelassen werden müssen, um in der Stadt Morseiul Proklamationen bekannt zu machen."

„Des Königs Civiloffizianten werden es auch, mein Herr," versetzte der Graf, „wie ich Euch zuvor erklärt habe; aber keine Soldaten, unter keiner Bedingung. Indeß, mein Herr," fuhr er fort, als er den jungen Offizier eine übermäßige Fülle von Energie aufbieten sah, „ich denke, es wäre bei weitem der beste Plan für Euch, wenn Ihr mir die Ehre erwieset, mit zwei oder drei Eurer Begleiter, die Ihr auswählen möget, in meinem armen Schloß hier Euch auszuruhen, während Eure Soldaten in der kleinen Herberge am Fuß des Hügels sich erfrischen können. Mein Freund, der Chevalier hier, wird die Honneurs in meinem Hause machen bis zu meiner Rückkehr, und ich will die mit der Proklamation beauftragten Beamten begleiten, und dafür sorgen, daß sie in der Erfüllung ihrer Pflicht auf kein Hinderniß stoßen."

„Ich weiß nicht, ob ich gerechtfertigt bin," sagte der junge Offizier, sich bedenkend, „wenn ich nicht

darauf bestehe, persönlich dafür zu sorgen und zuzusehen, daß die Proklamation verkündigt wird."

„Ich fürchte, das Bestehen hierauf würde nichts nützen," versetzte der Graf; „und verlaßt Euch darauf, Herr, Ihr werdet dem König besser dienen, wenn Ihr die Proklamation ruhig verkündigen laßt, als wenn Ihr eine Störung wagt, indem Ihr ohne Noth eine aufreizende und erbitternde Verhandlung hinausziehet. Ich wünsche Euch mit aller Achtung und mit der Auszeichnung zu behandeln, die Euerm hohen Verdienst gebührt. Weiter habe ich nichts zu sagen, als daß ich Gouverneur von Morseiul bin, und als Solcher es auf mich nehme, dafür zu sorgen, daß des Königs Proklamation gebührendermaßen innerhalb der Mauern bekannt gemacht wird."

Die Bedenklichkeit des jungen Dragoners ward nur noch gesteigert durch den kalten und entschiedenen Ton des Grafen. Ein Murren erhob sich unter den Leuten, die herumstanden, und man hörte die Stimme Paul Virlay's murmeln:

„Er thäte wohl, sich rasch zu entscheiden, sonst können wir die guten Leute nicht mehr ruhig erhalten."

Der Marquis hörte die Worte, und augenblicklich begann er sich in die Brust zu werfen, sich im Sattel fester zu setzen und die Hand an den Griff seines Säbels zu legen; aber der Chevalier trat ganz nahe zu ihm hin, und sprach ein paar Augenblicke ganz leise mit ihm. Niemand hörte von ihrem Gespräch etwas, auch der Graf von Morseiul nicht, außer den Worten:

„Guter Wein — lustiger Abend — Gelächter über die ganze Geschichte.“

Endlich aber verbeugte sich der junge Höfling gegen den Grafen mit den Worten: „Gut denn, Herr, ich vertraue Euch den Auftrag an, da ich Euch als einen Mann von so hoher Ehre kenne, daß Ihr nicht übernähmet, was Ihr Euch nicht getrauet durchzuführen, und gewiß nicht unterlasset pünktlich zu vollziehen, was Ihr übernommen habt. Ich werde die Ehre haben, mit dem Chevalier in Euerm Schloß Eure Rückkehr abzuwarten.

Nach einigen weiteren gewechselten Worten der Höflichkeit stieg der junge Offizier ab und warf den Zügel einem Pagen zu; dann übergab er förmlich die Civilbeamten der Sorgfalt und dem Schutz des Grafen von Morseiul, und ertheilte seinen Dragonern Befehl, wieder den Berg hinunter sich zu wenden, und sich in der Herberge am Fuß desselben zu erfrischen; während er, sich wieder gegen den Grafen verbeugend, mit dem Chevalier und einem einzigen seiner Leute, den Weg längs der Esplanade einschlug, der zu den Thoren des Schlosses außerhalb der Mauern führte. Die Civilbeamten, die freilich etwas mißhandelt worden waren, als sie den Berg herauf kamen, schienen über den Abzug der Dragoner nicht wenig unmuthig, und ein lautes Geschrei, halb des Triumphs, halb des Hohnes, womit der Haufen die sich zum Rückzug den Berg hinunter anschickenden Soldaten begleitete, gereichte freilich den armen Huissiers, Greffiers und

andern Offizianten durchaus nicht zum Trost und zur Beruhigung. Dies Geschrei veranlaßte den jungen Marquis, der schon zwanzig bis dreißig Schritte weit sich entfernt hatte, stehen zu bleiben und sich umzukehren, wähnend, es habe eine neue Reibung zwischen den Stadtleuten und den Uebrigen stattgefunden; aber als er Alles ruhig sah, schritt er gleich im nächsten Augenblick wieder weiter; und der Graf ließ die Civilbeamten von seinen eignen Dienstleuten umgeben, befahl das Seitenpförtchen zu öffnen, und trat voran hinein, indem er Virlay rief, er solle ihn begleiten, und ihm dringend die Nothwendigkeit vorstellte, Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, möge nun der Inhalt der Proklamation seyn, welcher er wolle.

„Ich habe Euch mein Versprechen gegeben, Graf," versetzte der Grobschmied, „mein Bestes zu thun, und ich will es auch halten; aber ich möchte weder für mich noch für Andre bei irgend einer andern Gelegenheit stehen."

„Wir reden nur von dem jetzigen Fall," versetzte der Graf; „für andre Gelegenheiten andre Maßregeln, je nachdem der Fall ist; aber für jetzt müssen alle Umstände uns dazu vermögen, uns ohne Widerstand zu unterwerfen. Wo kann denn dieser feige Kerl von Maire seyn," fuhr er fort, daß er sich bei einem Handel wie dieser nicht zeigen will? Aber die Proklamation muß ohne ihn verkündigt werden, wenn er nicht erscheint."

Sie waren inzwischen bis zur Mitte des großen

Platzes gekommen, und der Graf bedeutete dem mit der Proklamation beauftragten Beamten, daß er nur sogleich sich seines Auftrags entledigen möge; einige Augenblicke aber konnte, was er verlangte, nicht vollzogen werden vor dem Gedränge des Volks, da der Haufe inzwischen zu vielen hundert Menschen angewachsen war. Der Graf, seine Diener und Virlay jedoch räumten endlich, wiewohl nicht ohne Schwierigkeiten, glücklich einen kleinen Platz in der Runde, der Erste durch Bitten und Vorstellungen, und der Grobschmied durch einige Schwünge seines gewaltigen Stabs, und durch Drohungen mit einem Arm, dessen Püffen und Wucht Wenige der hier Anwesenden zu begegnen geneigt schienen.

Darauf nahm der Graf seinen Hut ab, und der Beamte begann die Proklamation zu lesen, welche sehr lang und wortreich war, die aber, wie manche andre Akte der Krone, wie sie damals von Tag zu Tag vorkamen, eine unverkennbar zu Tag liegende Tendenz hatte, die Protestanten Frankreichs aller der ihnen von Heinrich IV. zugesicherten Rechte zu berauben. Unter andern erbitternden und ungerechten Beschlüssen, die hier dem Volk verkündigt wurden, war einer, der — nachdem ausgeführt worden, daß viele der Anhänger der Confession, welche sich den Titel der reformirten anmaße, übel gesinnt seyen gegen des Königs Regierung, und ihren Landbesitz verkaufen, in der Absicht in andre Länder auszuwandern — daran die Erklärung und Warnung für alle Käufer knüpfte,

daß, wenn ketzerische Personen, die solche Verkäufe machten, das Land binnen einem Jahr nach dem Verkauf ihrer Güter verließen, das Ganze als dem Staat anheimgefallen würde betrachtet werden und die Käufer keine Entschädigung anzusprechen hätten.

Als dieser Abschnitt der Proklamation verlesen wurde, richteten sich die Blicke des stämmigen Schmieds auf den Grafen, der durch eine Geberde mit der Hand alle Zeichen des Mißfallens unter der Menge zu unterdrücken suchte. Es war jedoch umsonst; denn ein lauter Schrei der Entrüstung brach unter ihnen aus, worauf ein zweiter Ausbruch folgte, als die Proklamation weiter erklärte, daß die Maire's von Städten, welche sich zum protestantischen Glauben bekennten, des adeligen Rangs verlustig seyn sollten, der ihnen früher war bewilligt worden. Die Proklamation ging dann zu verschiednen andern Mittheilungen und Verordnungen ähnlicher Art fort, und die Entrüstung des Volks sprach sich laut und rückhaltslos aus. Die Anwesenheit des Grafen jedoch und die Bemühungen Virlay's und einiger einflußreichen Leute, welche einer übereilten Collision mit der Autorität des Königs abhold waren, verhinderten, daß irgend eine Gewaltthätigkeit verübt wurde, und nachdem die ganze Ceremonie vorüber war, wurden die Beamten von dem Grafen zum Thor zurückgeführt, welcher Befehl gab, daß seine eignen Diener sie ungefährdet über das Weichbild der Stadt hinaus geleiten sollten.

Nachdem er auf den großen Platz zurückgekehrt,

und eine kurze Besprechung mit einigen der wichtigsten anwesenden Personen gehabt hatte, kehrte er durch das Pförtchen in seinen Wohnsitz zurück, wo er seinen Freund und den jungen Offizier traf, die dem Anschein nach die unangenehmen Vorfälle des Morgens ganz vergessen hatten, und über gleichgültige Gegenstände lustig plauderten und lachten.

„Ich habe das Vergnügen, Euch in Kenntniß zu setzen, Herr von Hericourt,“ sagte der Graf beim Eintreten, „daß die Proklamation ohne Unterbrechung verlesen worden ist, und daß des Königs Beamte ungefährdet aus der Stadt geleitet worden sind. Wir haben daher nichts Unangenehmes mehr zu verhandeln, und ich hoffe, daß Ihr einige Erfrischungen annehmen werdet.“

Wein und verschiedne Gerichte, die in jenen Tagen für Delikatessen galten, wurden gebracht und dem jungen Höfling vorgesetzt, welcher Allem sein Recht anthat, und erklärte, er habe in seinem ganzen Leben nie etwas Ausgesuchteres gekostet, als was des Grafen Keller biete. Er ging sogar so weit, die Gerichte zu loben, obgleich er einfließen ließ, (zum großen Verdruß und Aerger des Kochs, dem die Aeußerung durch einen Diener hinterbracht wurde,) es sey ein Schatten Lavagon zu viel in einem der Ragouts, und wenn eine Matelotte nur noch fünf Minuten länger gekocht worden wäre, so würde der Fisch noch zarter und der Geschmack noch entschiedner geworden seyn. Der Graf lächelte und bat um Entschuldigung wegen des Mißgriffs,

indem er ihn erinnerte, daß die armen groben Leute auf dem Lande sich nicht der Geschicklichkeit und Delikatesse, oder auch nur der Feinheit des natürlichen Geschmacks der Künstler in der Hauptstadt rühmen könnten. Dann lenkte er das Gespräch auf Gegenstände von etwas mehr Wichtigkeit, und erkundigte sich, wann man die Ankunft des Herzogs von Rouvré in der Provinz zu erwarten habe.

Der junge Marquis riß bei dieser Frage die Augen auf, als betrachtete er sie als einen Beweis der gänzlichsten und gröbsten Unwissenheit und Verbauerung, den man sich nur denken könne.

„Ist es möglich, Herr Graf," sagte er, „daß Ihr, so hoch stehend im Dienst des Königs, und wie ich hinzusetzen darf, so hoch geschätzt am Hof, nicht wissen solltet, daß der Herzog beinahe schon vor fünf Tagen in Poitiers angekommen ist? Ich hatte die Ehre, ihn hieher zu begleiten, und er selbst ist seit den letzten drei Tagen nicht mehr als sieben Meilen von dem Ort entfernt, wo wir jetzt sitzen."

„Ihr müßt Euch erinnern, mein guter Herr," versetzte der Graf, „und damit meine Unwissenheit einigermaßen entschuldigen, daß ich Seiner Majestät gnädigen Urlaub erhielt, wegen wichtiger Angelegenheit geradenwegs von der Armee hieher zurückzukehren, ohne den Hof zu besuchen, und daß ich erst spät gestern Nacht hier ankam. Bitte, wenn Ihr zu Herrn von Rouvré zurückkommt, überbringt ihm meine Complimente und sagt ihm, ich werde selbst die Ehre haben,

ihm aufzuwarten und ihm und der Herzogin ohne Verzug zu ihrer glücklichen Ankunft in der Provinz Glück zu wünschen."

„Wartet bis sie erst recht in Poitiers eingerichtet sind," versetzte der junge Offizier. „Sie sind jetzt auf einer kleinen Tour durch die Provinz begriffen, weil sie noch nicht fest in Poitiers bleiben mögen," fuhr er fort, einen leisen und vertraulichen Ton annehmend, „weil ihre Haushaltung noch nicht in völliger Ordnung ist. Noch keine von den neuen Livreen ist fertig; die Wache des Gouverneurs ist noch nicht organisirt; zwei Köche und drei Diener sind noch nicht von Paris angekommen. Kurz, nichts ist in Ordnung. In acht Tagen, hoffe ich, werden wir vollständiger eingerichtet seyn, und dann, denke ich, wird kein Gouverneur im Königreich seyn, dessen Haushaltung es an Geschmack, wenn auch an Glanz, der des Herzogs von Rouvré zuvorthäte."

„Das heißt, vermuthe ich," sagte der Chevalier, „unter der Leitung und Oberaufsicht des feinen und berühmten Geschmacks des Marquis August von Hericourt."

„Nun, die Wahrheit zu gestehen," versetzte der junge Edelmann, „mein trefflicher Freund de Rouvré hat einiges Vertrauen zu meinem Urtheil in solchen Dingen; ja ich darf wirklich sagen, er hat hierin einen unbedingten Glauben an mich, da er mir vor der Hand dies ganze Departement übergeben hat, mit

der Bitte, mich desselben anzunehmen; und natürlich darf ich sein Vertrauen nicht zurückweisen."

„Natürlich nicht! natürlich nicht!" versetzte der Chevalier, und in solcher Unterredung verstrich einige Zeit; und der würdige Marquis von Hericourt, ganz berauscht von sich selbst, bemerkte gar nicht eine gewisse Ungeduld an dem Grafen von Morseiul, die jedem Andern ein Wink gewesen wäre, ans Weggehen zu denken. Er zögerte hin über seinem Wein — er zögerte hin über seinem Nachtisch — er lustwandelte in dem Garten herum; er kritisirte die verschiednen Einrichtungen des Schlosses mit jener kleinlichen Aufmerksamkeit auf Nichtigkeiten, welche das Allerunerträglichste auf der Welt ist, wenn ein Gemüth damit behelligt und belästigt wird, das auf Gegenstände von hoher Wichtigkeit gerichtet ist.

So ward es völlig fünf Uhr Nachmittags, bis er sich verabschiedete, und bis auf den letzten Augenblick zwang sich der Graf, jeder Pflicht der Artigkeit gegen ihn zu genügen. Sobald er aber fort war, wandte sich der junge Edelmann rasch gegen seinen Freund mit den Worten:

„Ich glaubte, dies verächtliche Stück Leerheit würde gar nicht mehr von der Stelle weichen, und nach dem, Louis, was diesen Morgen vorgefallen, ist es unumgänglich nöthig, daß ich mit einigen meiner Freunde von meiner Religion mich bespreche. Ich will in keiner Weise Euch in diese Sachen verwickeln, da schon der bloße Umstand, daß Ihr um einen oder den

andern unsrer Schritte gewußt hättet, Euch nachmals nachtheilig werden könnte; und ich entschuldige mich deßhalb gegen Euch nur, weil ich es der langjährigen Freundschaft zwischen uns schuldig zu seyn glaube, in Nichts mein Vertrauen gegen Euch zu beschränken, außer aus Rücksicht für Euer Wohl."

„Handelt wie es Euch am besten dünkt, mein lieber Albert," versetzte sein Freund, „aber nur handelt mit Mäßigung. Wenn Ihr in irgend einem Falle meines Rathes bedürft, so fordert ihn, ohne Euch darum zu kümmern, ob Ihr mich dadurch in eine Ungelegenheit bringt oder nicht; ich weiß gewiß, daß ich ein viel zu schlechter Katholik bin, als daß ich die Geheimnisse meiner Freunde einem Pellisson, La Chaise oder Le Tellier preisgeben sollte. Wenn ich mich nicht täusche, so wird der Teufel selbst dereinst die vierte Person bei ihrem Kartenspiel abgeben, und vielleicht wird Louvois am Spieltisch stehen und wetten."

Oh! ich habe gar keine Sorge, daß Ihr mich verrathen möchtet," antwortete der Graf mit einem Lächeln; „aber gar sehr würde ich davor bange haben, Euch in Unannehmlichkeiten mit dem Hof zu verwickeln."

„Sorgt nur, daß Ihr Euch selbst nicht verwickelt," erwiederte der Chevalier; „gewiß und wahrhaftig, ich wünschte nichts mehr, als daß es keine Sekten auf der Welt gäbe. Wenn Ihr nur einen flüchtigen Blick auf den Zustand Englands werfen könntet, das in mehr Sekten zersplittert ist, als es Städte enthält, so

würdet Ihr gewiß Türenne's Ansicht theilen, und in den Schooß der Mutterkirche zurückkehren, wäre es auch nur, um solcher Verwirrung los zu werden. Nein, schüttelt Euern weisen Kopf nicht so. Wenn man die Wahrheit sagen soll, so seyd Ihr ein Protestant, weil Ihr als solcher in Eurer Jugend auferzogen wurdet; und die halbe Menschheit hat gar keinen andern Beweggrund bei ihrer Religion oder Politik. Aber geht nur, Albert, geht nur. Berathet Euch mit Euern weisen Freunden und kommt dann hugenottisirter als je zurück."

Der Graf wollte noch weitere Entschuldigungen vorbringen, daß er seinen Freund verlasse, aber dieser wollte sie nicht anhören, und so ließ denn Albert von Morseiul sein Pferd vorführen und ritt von seinem Schloß weg, ohne sich auch nur von Einem seiner Diener begleiten zu lassen.

Drittes Kapitel.

Der Pfarrer.

Der Graf hatte so bestimmte Befehle gegeben, daß Niemand ihn auf seinem Ritte begleiten solle, daß keiner von seinen Dienstleuten auch nur ihm vom Thor aus nachzusehen und den von ihm eingeschlagnen Weg zu errathen sich erlaubte. Da er wünschte, keine Aufmerksamkeit zu erregen, hielt er sich unter den

Stadtmauern, und ritt langsam über den Rasen hin, bis er an den Zickzackweg kam, von dem wir oben gemeldet, daß er jetzt beinahe gar nicht mehr benützt worden sey. Er hatte einen großen Mantel umgeworfen, von jener Art, die in einer spätern Periode in einen sogenannten Roquelor ausartete, und seine Person war dadurch schon so weit vermummt, daß ihn in einer größern Entfernung Niemand erkennen konnte.

Am Fuß des Zickzackwegs, den er jetzt hinabritt, wählte er einen Pfad, der eine Strecke Wegs zur Rechten am Ufer des Flusses hinführte, und dann in eine schöne Waldschlucht zwischen hohen Felsen überging. Die Sonne schien voll über die Welt, doch mit einem gedämpften und milden Licht, da sie schon an einem gewissen Punkt ihres Niedergangs angekommen war. Jedoch trafen die Strahlen den Weg zu meist nicht, außer wo die Anhöhe sich senkte und schwand; und da brachen sie dann durch das grüne Laub und die Zweige der Brombeersträuche, des Geißblatts und der Haselstauden, ergoßen sich auf die Miniaturklippen von gelbem Sand auf der gegenüberliegenden Seite, und durchkreuzten den unebenen Pfad, den der junge Graf verfolgte. Die Vögel hatten noch wenig von ihrem volltönenden Gesang verloren, und die tiefen, runden Töne der Amsel, welche, als sie die große Lichtbringerin den Himmel abwärts steigen sah, dem goldnen Tag ein Lebewohl sagte, strömten unter den Hollunderbüschen hervor mit einem schwermüthigen und heiligen Laut, zum Herzen des Menschen sprechend mit

der mächtigen, philosophischen Stimme der Natur, und zum Frieden, zur Liebe und zum Nachdenken über die Güte der Gottheit mahnend.

Es ist unmöglich, durch solche Scenen zu einer solchen Abendstunde an heitern Sommertagen zu reiten, ohne den beruhigenden und erhebenden Einfluß aller Wesen, der stummen wie der tonbegabten zu empfinden, welche durch das Wohlwollen des Allmächtigen gelehrt sind, entweder durch ihre Erscheinung oder ihren Gesang den Schluß wieder eines Tags des Daseyns und der Freude zu feiern. Der Eindruck auf das Herz des Grafen von Morseiul war kräftig und innig. Er war zuvor schon langsam geritten, aber als er etwa eine Minute in der Schlucht sich befand, zog er seinem Pferd den Zügel sanft noch mehr an, bis das Thier noch gemacher ging, legte ihm dann den Zaum auf den Hals und überließ sich seinen Betrachtungen.

Der in diesem Augenblick seinen Geist hauptsächlich beschäftigende Gegenstand war allerdings der Zustand und die Aussichten der Protestanten und seine eigenen; und vielleicht waren — selbst während er all die Schönheit und Friedlichkeit der Scene, die er durchstreifte, den ruhigen Ton der Wonne in Allem, was ihn umgab, und die Stimme der Harmlosigkeit, die in jedem Laut sich verkündigte, tief empfand — seine Gefühle gegen Diejenigen, welche unnöthiger- und muthwilligerweise das zufriedene Daseyn eines fleißigen und glücklichen Geschlechts störten, bittrer, und

seine Entrüstung tiefer und finstrer, obgleich schwermüthiger und ruhiger geworden. Was hatten denn die Hugenotten gethan, fragte er sich selbst, daß die Verfolgung sie hier in ihren harmlosen und freundlichen Wohnsitzen aufsuchte, sie mit feurigen, ihnen zuvor unbekannten Leidenschaften erfüllte, sie zu Thaten trieb, welche sie sowohl als ihre Feinde in einer spätern Zeit bitter bereuen durften, und Gegenden, welche zur reichsten und wonnevollsten Glückseligkeit bestimmt schienen, die nur die Natur des Menschen und ihre Harmonie mit den andern Werken Gottes gewähren kann, durch Angst, Sorge, Streit und vielleicht Blutvergießen zu entweihen?

Was hatten die Hugenotten gethan? fragte er sich. Hatten sie nicht ihrem König so loyal, so tapfer, so bereitwillig auf dem Schlachtfeld und auf dem weiten Ozean gedient, wie nur die allereifrigsten Katholiken? Waren nicht die glänzendsten, von seinen Waffen zu Land gewonnenen Siege von hugenottischen Feldherrn für ihn erfochten worden? Hatte nicht selbst ein hugenottischer Seeheld die Donner seiner Marine in die spanischen Häfen gebracht? Waren die Hugenotten weniger loyale Unterthanen, weniger fleißige Handwerker, weniger achtungswerth als Bürger denn andre Landeskinder? Keineswegs. Gerade das Gegentheil fand, wie man wußte, Statt — das entschiedene Gegentheil. Sie waren friedfertiger, sie waren stiller, sie waren gewerbfleißiger, sie waren selbst bereitwilliger, ihr Blut oder ihr Vermögen dem Dienste des

Staats zu weihen, als die große Masse der katholischen Bevölkerung; und doch erfolgten quälende Erpressungen, Verunglimpfungen, Verläumdungen, Untersuchungen und Nachspürungen, Alles in der Absicht, zu erbittern und wüthend zu machen, jeden Tag, und es war klar, daß diesem Allem bald die Verfolgung mit dem Schwert selbst folgen würde.

Bei solchen Betrachtungen verweilte er, darüber brütete er im Weiterreiten, und der erste Eindruck, den sie auf sein Gemüth machten, war natürlich ein schmerzlicher und trüber. Wie die süßeste Musik, zugleich mit unharmonischen Noten ertönend, nur einen gellenden Mißklang hervorbringt, so scheinen die freundlichsten Scenen, wenn ein Gemüth mit schmerzlichen Gedanken erfüllt ist, es nur in noch tiefere Trauer zu versenken. Doch übten nach einiger Zeit die Gegenstände um ihn her und ihre heitre Ruhe ihre Wirkung auf das Herz des Grafen; seine Empfindungen wurden ruhiger, und die magische Kraft der vergesellschaftenden Erinnerung kam hinzu, um eine Bahn zu eröffnen, auf welcher die Phantasie seine Gedanken auf angenehmere Gegenstände führen konnte. Der Pfad, den er verfolgte, brachte ihn endlich an die Stelle, wo ihm das kleine Abenteuer zugestoßen war, das er im Lauf des Morgens seinem Freund erzählt hatte. Nie kam er an dieser Stelle vorbei, ohne dem schönen Mädchen, dem er hier begegnet, eine Erinnerung zu widmen; diesmal aber verweilte er länger als er wohl sonst gethan hätte, bei jener Erinnerung, weil er eben

heute von ihr und ihrem Begegnen gesprochen hatte. Er lächelte, als er das Ganze überdachte, denn in diese Erinnerung mischte sich auch gar nichts Schmerzhaftes. Es war nur ein phantastischer Traum, den er gehegt hatte, halb sich lustig machend über sich selbst wegen des kleinen Romans, den er in seiner Seele angesponnen; halb den Roman selbst benützend zu einem Zügel und Dämpfer für eben die Einbildungskraft, die ihn erzeugt.

„Gewiß war sie sehr lieblich," dachte er im Weiterreiten, „und gewiß klang ihre Stimme sehr holdselig; und wenn nicht die Natur, wie nur zu oft der Fall ist, bei ihr sich einer Falschheit schuldig gemacht hat, so mußte diese Gestalt, dies Antlitz, diese Stimme einen herrlichen Geist und ein edles Herz verkünden. Ach! warum kann denn," so fragte er sich selbst weiter, „warum kann denn nicht das Antlitz, wenn wir recht in ihm zu lesen verstehen, der richtige Dolmetscher des Herzens seyn? Ohne Zweifel war dies ursprünglich der Wille Gottes, und erst die Schlange lehrte uns, obgleich wir unsre Herzen vor dem Allmächtigen nicht verbergen können, das Gepräge verfälschen gegenüber vou unsern Mitmenschen, das er ihnen aufgedrückt. Und doch ist es seltsam — wie viele Erfahrungen wir auch gemacht haben, wie schmerzlich wir auch gelernt haben mögen, daß das Herz des Menschen aus seinem Thun und nicht aus seinem Angesicht zu lesen ist — doch ist es seltsam, daß wir fortwährend nach eben diesem trüglichen Angesicht urtheilen

und auf seinen Ausdruck, wenn nicht auf seine Züge, Vermuthungen und Schlüsse bauen, obgleich wir eben so gut aus den Wellen, welche den Spiegel eines tiefen Stroms kräuseln, schließen könnten, was auf seinem Grunde ist."

In solchen phantastischen Träumen ritt er weiter, oft wieder zurückkehrend zu der schönen Erscheinung, die ihm damals begegnet, manchmal begierig sich selbst fragend, Wer es denn möge gewesen seyn, und manchmal sich die Frage in seinem eignen Herzen, und zwar falsch, beantwortend; aber nie ließ er die kühne Hoffnung, die er einst gehegt, ihr wieder zu begegnen, sich wieder in seiner Seele ansiedeln; denn er hatte die Erfahrung gemacht, daß sie ihn unbehaglich und für angestrengtere, lebendige Thätigkeit untüchtig stimme.

Endlich wand sich die Schlucht empor auf einige Hügel, wo der kurze, trockne Rasen einen felsigen Boden anzeigte und führte durch eine Gegend von weniger reizendem Aussehen. Hier setzte der Graf von Morseuil sein Pferd in einen rascheren Schritt, und nachdem er wieder durch ein tiefliegendes Thal voll Wasser und üppigem Gras gekommen, ritt er langsam einen höhern Berg hinan, auf welchem eine Thurmspitze hoch emporragte. Das Dorf, welchem die Thurmspitze angehörte, war sehr klein und bestand nur aus den niedern Häusern einer ackerbautreibenden Einwohnerschaft. Doch waren sie nett, sauber und fröhlich anzusehen, und überall beurkundete sich eine Sorgfalt

für äußere Zierlichkeit, wie man sie nicht sehr häufig bei den untern Classen irgend eines Landes trifft.

Es war, als der Graf sie durchritt, kaum ein Mensch auf den Straßen, mit Ausnahme einiger Kinder, die ihre Abendspiele trieben, und sich des Tages letzte Stunden in ihrer glücklichen Harmlosigkeit zu Nutze machten, ehe die sinkende Sonne ihre heitere Rührigkeit durch eine kurze Nacht unterbrach. Auch war am Ende des Orts ein gutes altes Mütterchen, das vor der Thüre einer Hütte saß, und in dem gemäßigten Abendsonnenschein spann, während ihre graue Katze sich glückselig in dem Staub neben ihr wälzte; alle übrigen Einwohner aber waren noch auf dem Felde.

Der Graf ritt weiter, bot dem Mütterchen unterwegs einen guten Abend, und als er das anscheinend letzte Haus des Dorfes hinter sich hatte, schlug er seinen Weg ein auf eine Straße, beschattet von großen Wallnußbäumen, die am Saume eines Hügels standen, welcher sich links in hohen und unterbrochnen Anhöhen erhob, rechts aber sich abwärts senkte, und die ganze Gegend, durch welche der junge Edelmann so eben gekommen war, glänzend im Abendlicht unten sehen ließ, und seine eigne Stadt sammt Schloß auf einem dem Berg auf dem er jetzt stand, entsprechenden Berge in einer Entfernung von sieben bis acht Meilen.

Als er jedoch um eine scharfe Ecke des Berges umbog, zog er plötzlich die Zügel an, da er einen Wagen vor sich sah. Der Wagen jedoch stand still, und die beiden bäurisch aussehenden Diener, in Grau

gekleidet, welche ihn begleiteten, standen auf der Spitze des Berges, auf die Gegend hinabsehend, als ob die Scene ihnen neu wäre, während die Pferde, die der Kutscher sich selbst überlassen hatte, im Zustand faulen Halbschlummers nur stampften und die Schweife in Bewegung setzten, um die in der jetzigen Jahrszeit sehr lästigen Fliegen zu verscheuchen.

Es war offenbar, daß der Wagen auf Jemand wartete, und der Graf, nachdem er nur einen Augenblick angehalten, ritt weiter und schaute im Vorbeireiten hinein. Es war jedoch Niemand in dem geräumigen und plumpen Fuhrwerk, und die Diener, obgleich sie den jungen Unbekannten anstierten, beachteten ihn doch nicht weiter und machten kein Zeichen der Ehrerbietung gegen ihn, als er vorbeiritt, womit er auch ganz wohl zufrieden war, da er nicht wünschte von irgend Jemand erkannt zu werden, der seine Schritte auswärts bekannt machen könnte.

In etwas rascherem Schritte ritt er weiter zu einer Stelle, wo zur Seite der Straße ein kleines Gitterthor in ein kleines Gehölz von alten Bäumen führte, durch welches ein Pfad zu einem hübschen steinernen Haus, von geringem Umfang, von einem Garten umgeben, gezogen war; Blumen waren auf der einen Seite und Küchengewächse auf der andern. Nichts konnte sich sauberer, zierlicher, geschmackvoller ausnehmen, als das Haus und der Garten. Kein Strohhalm war von seiner Stelle gerückt auf dem Strohdach, und jedes Blumenbeet des kleinen Parterre's

war mit der gewissenhaftesten Sorgfalt genau abgesteckt und sauber gehalten. Die Thüre war von Holz, grau angestrichen, ein Sail und eine Handhabe auf der Seite, woran eine große Klingel befestigt war, aber, obgleich diese Thüre sonst fast immer offen stand, war sie doch jetzt gerade geschlossen. Der junge Graf schlug den Weg durch das Gehölz und den Garten gerade auf die Thüre zu ein, als kennte er den Pfad schon von alter Zeit her, ließ aber sein Pferd unter den Bäumen, nicht weit von dem äußern Thore, zurück. Als er die Thüre geschlossen fand, zog er, jedoch ziemlich sanft, die Handhabe der Glocke; ein paar Augenblicke ließ sich Niemand hören, und er klingelte wieder, auf welche zweite Aufforderung eine Magd, von etwa vierzig bis fünfzig Jahren erschien, auf dem Kopf einen gewaltigen Bau aus weißer Leinwand, in Gestalt eines Hutes tragend, in Gestalt und schneeiger Weiße nicht unähnlich dem kahlen Gipfel eines Berges der Alpen.

Als sie die Thüre geöffnet, stieß sie einen Ausruf der Freude aus beim Anblick des jungen Grafen, den sie augenblicklich wieder erkannte; und als er nach ihrem Herrn fragte, antwortete sie, er habe eine Besprechung mit zwei Damen, aber sie wisse gewiß, daß der Graf von Morseiul zu jeder Zeit zu ihm hineingehen dürfe. Sie wies, als sie dies sagte, mit der Hand hineinwärts, einen saubern, hübsch mit Sand bestreuten Gang entlang auf die Thüre eines kleinen

Bayerische Staatsbibliothek München

Zimmers hinten im Hause, welches die oben von uns beschriebene Aussicht hatte. Offenbar war die Meinung des guten Weibes die, daß der Graf hineingehen und sich selbst anmelden solle, aber das mochte er nicht thun; sondern er schickte sie voran, um zu fragen, ob er eintreten dürfe. Eine volle, klare, runde Stimme antwortete augenblicklich auf ihre Anfrage: „gewiß, gewiß!“ und auf diese Erlaubniß und Ermächtigung trat der Graf sofort in das Zimmer. Er fand drei Personen darin, von welchen wir jedoch nur bei Einer etwas verweilen, da die beiden Andern, eine Dame, in eine Art Halbtrauer gekleidet, mit einem dichten Schleier, den sie über das Gesicht gezogen, ehe der Graf eintrat, und eine Andre, die dem Anschein nach eine Dienerin von höherer Classe seyn mochte, augenblicklich das Zimmer verließen, zu dem Zurückbleibenden nur sagend: „Ich will es nicht vergessen.“

Die dritte Person war ein Mann von zwei bis drei und sechzig Jahren, schwarz gekleidet, ohne Degen oder sonstige Zierrathen an seiner Kleidung vom einfachsten Schnitt. Sein Haupt war entblößt, obgleich eine kleine, schwarze Sammtkappe auf dem Tisch neben ihm lag, und sein weißes Haar, das er hinten und um die Schläfe hatte sehr lang wachsen lassen, fiel seinen Hals hinab, und bis auf den einfachen weißen Hemdkragen, welcher auf den Schultern umgeschlagen war. Der Scheitel seines Hauptes war kahl, und stieg hinan von einer schönen, weiten Stirne mit all den

charakteristischen Merkmalen der Ausdehnung und Wölbung, mit welchen wir unwillkürlich in unsrer Vorstellung die Idee großer Intelligenz und edler Gefühle zu verbinden pflegen. Auch das Gesicht war schön, die Züge einfach, klar und wohlausgeprägt, obgleich die Augen, ursprünglich groß und schön, durchs Alter etwas hohl geworden waren, und die ebenfalls eingesunknen Wangen die Knochen unter den Augen etwas zu sehr vorstechen ließen. Das Kinn war gerundet und fein und die Zähne weiß und unbeschädigt; in andern Beziehungen aber waren die Spuren des Alters sehr sichtbar. Linien und Furchen liefen über Stirne und Wangen; und zwischen den Augbrauen war eine arge Vertiefung, welche dem Gesicht einigermaßen den Ausdruck finsteren Ernstes geben mochte, noch mehr aber die Folge tiefen Denkens und vielleicht ängstlicher Sorgen zu seyn schien.

Die Gestalt des alten Mannes trug deutliche Spuren an sich von der Kraft und Tüchtigkeit, deren Gepräge sie ursprünglich mußte getragen haben; die Schultern waren breit, die Brust hoch, die Arme lang und sehnigt, die Hände stark und muskulös. Die Gesichtsfarbe war ursprünglich bräunlich und vielleicht auch einmal blühend gewesen, jetzt aber war sie blaß, ohne eine Spur von Farbe irgendwo, außer an den Lippen, welche für einen Mann von diesem Alter auffallend voll und roth waren. Das Auge, das Licht der Seele, war noch hell und funkelnd. Es zeigte keine

Spuren von Abnahme und wechselte oft in seinem Ausdruck, in Folge der raschen und beweglichen Lebhaftigkeit des Denkens und des häufigen Wechsels der Empfindungen in einem Herzen, das noch voll starker Empfänglichkeit und Erregbarkeit war.

So war — obgleich das Bild nur eine schwache Skizze ist — so war die äußere Erscheinung von Claude de l'Estang, hugenottischem Pfarrer des kleinen Dorfes Auron in gleicher Entfernung von Ruffigny und von Morseiul gelegen. Er hatte in seiner Jugend eine ausgezeichnete Rolle in Vertheidigung der Sache der Hugenotten gespielt; er war Soldat so gut wie Prediger gewesen, und Schwert und Muskete waren seinen Händen ganz gewohnt und vertraut gewesen, so lange die Religion seiner Väter von offner Verfolgung angegriffen war. Sobald jedoch diese Zeiten vorüber zu seyn schienen, warf er die Waffen des leiblichen Krieges von sich, kehrte zur Ausübung des Berufs zurück, zu dem er ursprünglich bestimmt gewesen, und ward für einige Zeit einer der beliebtesten Prediger im Süden Frankreichs.

Obgleich sein Leben vorwurfsfrei, sein Wandel rein war und seine Talente groß, war doch Claude de l'Estang nicht ohne seinen Theil von Fehlern und Schwachheiten der menschlichen Natur geblieben. Er war ehrgeizig gewesen auf seine eigne Weise; er war eitel gewesen; er hatte um den Beifall und die Bewunderung der Menge gebuhlt; er hatte nach dem Ruf

der Beredsamkeit und dem Namen außergewöhnlicher Heiligkeit getrachtet; die Jugend und der jugendliche Ungestüm, verbunden mit der Kraft, die von hohen Geistesanlagen unzertrennlich ist, hatten seine natürlichen Verirrungen bis zum Extrem gesteigert; aber lange vor der Periode, von der wir sprechen, hatten die Jahre, und noch mehr der Kummer, eine große und heilsame, obwohl schmerzliche Veränderung in ihm gewirkt. Seine erste Täuschung war die Täuschung der glänzendsten Hoffnungen der Jugend, verbunden mit Allem, was nur die Vereitlung früher Liebe erschweren konnte; denn es knüpfte sich daran die Zerstörung alles freudigen Vertrauens zur Aufrichtigkeit des Weibes, und die Vernichtung des Glaubens an die ewige Seligkeit eines Wesens, das er zu lieben nie aufhören konnte, und welche dem Gemüth eines aufrichtigen und enthusiastischen Anhängers seiner Confession schmerzlicher war, als der Verlust aller seiner andern Hoffnungen zusammen. Er hatte frühe, er hatte über seinen Stand geliebt, und ermuthigt durch die Hoffnung, und durch das Lächeln eines Wesens, das ihn wieder zu lieben sich einbildete, war sein Ehrgeiz durch die Leidenschaft noch gestachelt worden, bis all die großen Kräfte seines Geistes aufgeboten waren, um ihn zu den höchsten Stufen des Ruhmes zu erheben. Aber als er Alles erreicht hatte, als er Schaaren herbeiströmen sah, um seine Stimme zu hören, und Tausende an den Worten seines Mundes als an Orakeln hangen,

eben da, in dem Augenblick, als er glaubte, es müsse ihm Alles weichen und zufallen, hatte er eine unerwartete Kälte an seiner Geliebten bemerkt, und ein offenbares Widerstreben die Versprechungen zu erfüllen, die sie gegeben, als seine Stellung noch weit niedriger war. Ein leichter Widerstand von Seiten edler und reicher Eltern — ein Widerstand der, selbst nicht einmal dringenden, Bitten würde gewichen seyn, ward als Grund der Zögerung angegeben, welche ihm das Herz zerriß. Eben die Pflichten, die er selbst so eingeschärft, und die, hätte wahrhafte Liebe im Herzen gelebt, eine ganz andre Auslegung würden erfahren haben, wurden jetzt gegen seine Wünsche geltend gemacht; und gekränkt und in bitterm Leid wartete Claude de l'Estang ängstlich das endliche Resultat ab. Wir brauchen nicht bei allen einzelnen Stadien zu verweilen, welche die Sache durchlief; das Ende war, daß er sehen mußte, wie sie, der er alle Gefühle eines warmen und thatkräftigen Herzens geweiht hatte, ihre Verpflichtungen gegen ihn brach, einen Feind von ihres Vaters Glauben heirathete, der Religion entsagte, in der sie auferzogen worden war, und nach ein paar Jahren ephemeren Glanzes an einem verdorbnen Hofe dem Gatten untreu wurde, um dessen willen sie ihrer Religion abtrünnig geworden war, und ihre Tage in bitterm Kummer in einem Kloster beschloß, wo ihr Glaube verdächtigt, und ihre wirklichen Sünden ihr täglich vorgeworfen wurden.

Inzwischen hatte Claude de l'Estang mit seiner eignen Natur gerungen. Er hatte sich gezwungen, und keine Kränkung, keinen Kummer, keine Verzweiflung blicken lassen; er hatte die Schlange in seiner Brust verwahrt, und sie mit seinem Herzen genährt; er hatte seine Kanzel nicht verlassen, er hatte in keiner Weise seine Heerde vernachläßigt; er hatte öffentlich als eine Warnuug für Andre behandelt die Abtrünnigkeit seiner Heißgeliebten, als einer Solchen, die sich von ihnen getrennt hatte, weil sie nicht zu ihnen gehörte; er war ernster, ja härter und strenger in seinen Lehren sowohl als in seinem Benehmen und seinem Wandel geworden, und dieser erste Kummer diente mehr, sein Herz härter, als es weicher zu machen.

Das Nächste jedoch, was ihm bevorstand, war die Strafe dieser Härte. Ein Jüngling von weicher aber lebhafter Gemüthsart, der sein geliebter Jugendgenosse und Freund gewesen, den er noch wegen tausend guter und gewinnender Eigenschaften hochschätzte, ließ sich zu einer Verirrung verleiten, über deren einzelne Umstände wir uns nicht verbreiten wollen. Es genüge zu sagen, daß sie entsprang aus heftiger Leidenschaft und lockender Versuchung, und daß er willig und bereit war, sie zu sühnen. Er gehörte jedoch zum Sprengel Claude's, und der Pfarrer zeigte sich, in Betracht der zwischen ihnen bestehenden Freundschaft nur um so entschlossener, den Fehltritt nicht ohne die Demüthigung einer öffentlichen Buße hingehen zu lassen, und er

bestand auf Allem, bis auf das geringste Titelchen, was nur eine starre Kirche in ihren herbsten Satzungen verlangen konnte, ehe sie einen Sünder wieder in ihren Schooß aufnahm. Der junge Mann unterwarf sich Allem, da er tiefe Reue fühlte und sich mehr Kraft zum Erdulden von Demüthigungen zutraute, als er wirklich besaß. Aber die Wirkung war entsetzlich. Von der Kirchthüre, wo er die von ihm verlangte Bußhandlung vollbracht, floh er, in der Einbildung, daß der Finger des Hohns und der Verachtung für immer auf ihn weisen werde, heim — mit zerrütteter, vom Thron ihrer Herrschaft gestürzter Vernunft. Ehe zwei Stunden verflossen waren, war er von seiner eignen Hand gestorben; und mit dem ihm entströmenden Blut kritzelte er einen kurzen Brief an seinen frühern Freund, worin er ihm erklärte, daß diese That die *seinige* sey.

Dieser gräßliche Tag und diese wenigen Zeilen erfüllten nicht nur die Brust des Pfarrers mit Reue und Jammer, sondern öffneten ihm auch die Augen über Alles, was bisher in seiner Brust dunkel gewesen war. Es ward ihm offenbar, daß er es zum Gegenstand der Eitelkeit gemacht hatte, mit seinem Freund strenger zu verfahren, als er mit jedem Andern würde gethan haben, daß er um seines eignen Rufes willen so gehandelt habe; daß hinter der herben Strenge seines Lebens Stolz laure; daß etwas wie Heuchelei in der äußerlichen Ruhe liege, womit er ein gebrochnes

Herz zugedeckt hatte. Er empfand, daß er mächtige Feinde in seinem Innern zu bekämpfen habe, und da sein Herz ursprünglich rein und redlich, seine Kraft groß, und seine Macht über sich selbst ungeheuer war, so beschloß er, sofort den Kampf zu beginnen und ihn nicht aufzugeben bis er — um seine eignen Worte zu gebrauchen — „bis er alle Anhaltspunkte des schlimmen Geistes in seiner Brust überwältigt, und den Feind seines ewigen Herrn und Meisters für immer vertrieben hätte."

Sein Unternehmen gelang ihm; gleich seine erste Handlung war, daß er Andern die Seelsorge seiner Gemeinde in La Rochelle überließ; seine zweite, daß er sich um die kleine protestantische Gemeinde in dem entfernten Dorf Auron bewarb, die er auch erhielt. Alle Gründe wurden geltend gemacht, um ihn zum Bleiben in La Rochelle zu bewegen, aber alle Gründe blieben fruchtlos. Er dachte, die Eitelkeit der Popularität könnte ihm zur Schlinge werden, und er wies alle Bitten und Vorstellungen zurück. Als er unter die guten Dorfleute kam, änderte er den ganzen Ton und Charakter seiner Predigtweise. Sie wurde einfach, ruhig, schmucklos, in jeder Hinsicht der Fassungskraft des Niedrigsten, der ihn hörte, angemessen. All das Feuer seiner Beredsamkeit beschränkte sich darauf, seinen Zuhörern ihre Pflichten einzuschärfen im Ton eines Mannes, dessen ganze Seele und Hoffnung auf ihre Seligkeit gerichtet war. Er wurde auch mild und sanft,

obgleich fest, wenn es nöthig war; und der Ruf, nach dem er früher getrachtet, folgte ihm selbst, als er ihn von sich zu werfen strebte. Keine Synode der protestantischen Geistlichkeit wurde gehalten, ohne daß die Ansicht von Claude de l'Estang beinahe ohne Widerrede angeführt und geltend gemacht wurde; und wo man des Raths, der Tröstung oder des Beistands bedurfte, da reisten die Leute Meilen weit, um sie in dem bescheidnen Hause des Dorfpfarrers zu suchen.

Sein Ruf, verbunden mit seiner Milde, erwarben ihm und seiner Heerde während der ersten Periode von Louis' XIV. Regierung große Freiheiten und Vortheile. Anfangs zwar, als er die Pfarrstelle in Auron übernahm, wähnten die katholischen Behörden der benachbarten Städte, an seinen frühern Charakter sich erinnernd, er sey hieher gekommen, um Proselyten zu machen, und schickten sich an, den Kampf gegen ihn mit Heftigkeit zu bestehen. Der Intendant der Provinz ward dringend veranlaßt, das Dörfchen Auron zu besuchen, um den Kirchthurm — den man bisher geduldet hatte, da alle Bewohner des benachbarten Bezirks Protestanten waren — abbrechen, und das Gebäude auf die Gestalt und den Umfang zurückführen zu lassen, worauf die Gotteshäuser der Protestanten gewöhnlich beschränkt waren; aber als der Pfarrer nur ein paar Monate da war, zeigte sich sein Benehmen so ganz anders als man erwartet hatte; er hielt sich so fern von Allem, was einer Kabale oder Intrigue

glich; er ließ so wenig Neigung blicken, in die Rechte Andrer einzugreifen, die Religion Andrer anzufechten, daß die benachbarten Katholiken, wohl bekannt mit seinen Talenten und seiner Thatkraft, wenn er einmal zum Handeln kam, der Meinung huldigten, es werde das Beste seyn, ihn ungestört zu lassen.

Der Intendant der Provinz war ein kluger und gemäßigter Mann, und obgleich er den dringenden Aufforderungen, das Dorf Auron zu visitiren, sich nicht entziehen konnte, so that er es doch erst nach so langem Zögern als nur möglich, und mit dem Vorsatz, so gelind als immer thunlich mit dem Pfarrer und der Einwohnerschaft zu verfahren. Als er kam, fand er den Geistlichen so mild, so bescheiden, so ungleich dem, was er erwartet hatte, daß er in seinen guten Entschlüssen noch bestärkt wurde. Er sah sich genöthigt zu erklären, daß er auf die Abbrechung der Kirchthurmspitze dringen müsse, obgleich nicht Eine katholische Familie auf sechs bis sieben Meilen in der Runde war, die durch den Anblick geärgert werden konnte. Aber Claude de l'Estang lächelte nur bei diesem Ansinnen und sagte, er könne ganz eben so gut predigen, wenn er auch weg sey, und der Intendant, obgleich er erklärte, daß es ganz unumgänglich nothwendig sey, vergaß doch durch einen Zufall immer, darauf bezügliche Befehle zu geben; ja sogar machte er in späterer Zeit die Entdeckung, daß der Kirchthurm theils vermöge seiner eignen Höhe, theils wegen der Höhe des

Bergs, worauf er stand, manchmal für Schiffe auf der See als ein Landzeichen diene.

So blieb denn der Kirchthurm; und hier hatte in Frieden und Ruhe Claude de l'Estang zu der Zeit, wovon wir sprechen, schon mehr als dreißig Jahre seines Lebens zugebracht. Ein kleines eignes Vermögen setzte ihn in Stand, den wohlwollenden Neigungen und Gefühlen zu genügen, zu welchen seine Stellung Veranlassung geben mochte; einfach in seinen Lebensgewohnheiten bedurfte er für sich selbst wenig; thätig und kräftigen Geists fand er immer Zeit genug, für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse seiner Heerde mit pünktlichster Achtsamkeit zu sorgen. Obgleich für seine Person immer ernst und traurig, sah er doch das ländliche Völkchen immer gern glücklich und vergnügt, und er kam mit jedem Tag mehr zur praktischen Erkenntniß, wenn er Auron mit La Rochelle verglich, wie viel besser die Liebe ist als die Popularität. Kein Magistrat, kein Richter fand je in dem Dorf Auron etwas zu thun, denn die Verehrung, in welcher er stand, galt in dem Ort statt des Gesetzes. Streitigkeiten, die zwischen den Einwohnern, vermöge der von unsrer Natur unzertrennlichen Selbstsucht Statt fanden, wurden sogleich an ihn gebracht; und gewiß fiel seine Entscheidung so aus, daß augenblicklich die große Masse der Dorfbewohner die Ueberzeugung bekam, daß er Recht habe. Es gab keine Widerspenstige; denn obgleich sich Individuen finden mochten, die aus Thorheit oder

Hartnäckigkeit, oder aus selbstsüchtiger Verblendung sich seiner Entscheidung widersetzt haben würden, wenn sie nicht sonst unterstützt gewesen wäre, so wagten sie doch, da die große Masse ihrer Dorfgenossen auch gegen sie war, kein Wort laut werden zu lassen. Wenn etwas Böses gethan wurde, wenn Jugend und die Leidenschaften, oder Thorheiten der Jugend Unheil anrichteten, so hatte der Pfarrer gelernt mild zu tadeln, hatte gelernt sich zu bestreben zu bessern, statt zu strafen, und das gethane Böse vielmehr zu vergüten, als Den zu züchtigen, der es verschuldet hatte.

Unter solchen Beschäftigungen verstrich der größere Theil seiner Zeit; und er fühlte im innersten Herzen die Wahrheit der Worte — auch schon für diese Welt: „Selig sind die Friedfertigen!“ Seine übrige Zeit widmete er entweder dem Studium oder der Erholung. Was er Studium nannte, war die tiefe, innige Versenkung seines Geistes in das Verständniß und in die Erklärung der heiligen Schriften, entweder in Uebersetzungen oder im Original. Was er Erholung nannte, zerfiel in zwei Theile: in die Lektüre jener erhabnen klassischen Literatur, die das Entzücken seiner Jugend ausgemacht hatten, und durch deren genau studirte und beachtete Vorbilder er sich hauptsächlich zum Redner gebildet hatte, und den Anbau seines Blumengartens, an dem er eine sehr große Freude hatte, nebst der Oberaufsicht über das kleine Gut, welches sein Haus einschloß. Kurz, sein Leben war ein Leben

patriarchalischer Einfachheit; seine Vergnügungen waren wenige, aber lieblich und unschuldig; der Verlauf seines Daseyns, wenigstens seit vielen Jahren glatt und eben, entfernt vom Kampf und Streit und nur dem Gutesthun gewidmet.

Von Zeit zu Zeit besuchten allerdings wohl auch Personen von höherem Rang und von weit mehr verfeinerter Sitte und Denkweise als die ihn umgebenden Dörfner hatten, seine Zurückgezogenheit, um Rath bei ihm zu suchen oder sich seines Gesprächs zu erfreuen; und bei solcher Gelegenheit fühlte er gewiß eine Erfrischung seines Geistes durch den lebendigen Verkehr mit Personen von gleicher Intelligenz, die er nicht einmal aus seinem Umgang mit den erhabnen Todten schöpfte. Doch flößte ihm dies nie den Wunsch ein, in Lagen zurückzukehren, wo solche Gelegenheiten sich häufiger, ja beständig, darboten. „Es genügt so wie es ist," sagte er; „es kommt jetzt wie ein erfrischender Regenguß auf den Boden des Herzens und lehrt es Blumen hervorzubringen; aber vielleicht, wenn dieser Regen reichlicher wäre und immer fortdauerte, gäbe es nichts als Blumen und keine Früchte. Ich liebe meine Einsamkeit, obgleich ich sie mir vielleicht nicht ohne Unterbrechung wünsche."

Nur selten hatten diese Besuche irgend etwas Peinliches oder Widriges, denn die Mittel des Verkehrs zwischen einem Theil des Landes und dem andern waren in jener Zeit sehr dürftig bestellt; und

diejenigen, die kamen, ihn zu besuchen, konnten keineswegs dazu durch die bloße Neugier getrieben seyn; sondern entweder waren sie durch einen sehr wichtigen Beweggrund dazu veranlaßt, oder waren sie hergeführt durch die Sehnsucht eines Gemüths, welches das seinige zu fassen und zu würdigen vermochte. Er ging selten, wir dürfen beinahe sagen, nie aus, um Jemand zu besuchen, ausgenommen die Mitglieder seiner Heerde in seiner geistlichen Eigenschaft. Zwar war er binnen dreißig Jahren zweimal auf dem Schloß Morseiul gewesen, aber das erstemal aus Veranlassung einer gefährlichen Krankheit der Gräfin, Alberts Mutter, und dann wieder als zuerst die Eingriffe in die Rechte der Hugenotten begannen, welche jetzt seit einiger Zeit überhand nahmen.

Dagegen besuchten ihn die Grafen von Morseiul, Vater und Sohn, oft. Den erstern hatte er fast wie einen Bruder betrachtet, den zweiten sah er beinahe wie einen Sohn an. Er liebte ihren Umgang und ihre Unterhaltung wegen ihrer Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Lebhaftigkeit. Die Erfahrung des alten Grafen, welche durchaus nicht gepaart war mit der Verhärtung des Herzens oder Gefühls, welche nur zu oft die Erfahrung begleitet; die Geistesfrische, der begeisterte und phantasievolle Enthusiasmus des jüngern Edelmanns zogen ihn an, gefielen ihm und gewannen sein Herz. Mit beiden hatte er unmittelbare Berührungspunkte, vermöge deren sein Gemüth sich sogleich in die Gedanken

und Empfindungen des ihrigen versetzte; und er fühlte während jeder neuen Unterredung mit ihnen, daß er mit Menschen verkehrte, die seines Umgangs werth waren, durch die Erleuchtung und Höhe der Intelligenz, durch ernste Energie des Charakters, durch Tugend, Ehre, Geradheit und durch das seltne Kleinod unwandelbarer Wahrhaftigkeit.

So kann man sich denn leicht denken, daß er dem jungen Grafen von Morseiul, von dessen Rückkehr auf seine Güter er noch nichts erfahren hatte, mit einem Lächeln ungemischter Zufriedenheit und Freude entgegentrat.

„Willkommen, mein theurer Albert!" sagte er, ihn mit dem Namen anredend, mit dem er ihn seit seiner Kindheit zu nennen gewohnt war; „willkommen bei der Rückkunft zu Eurer Heimath und Euern Leuten. Wie ist es Euch in den Kriegen ergangen? Wie ist es Euch ergangen in den gefährlichen Lagern und auf dem Schlachtfeld, und an dem noch gefährlicheren Hof? Und wie lang ist es, daß Ihr nach Morseiul zurückgekehrt seyd?"

„Es ist mir überall gut ergangen, theurer Freund," antwortete der Graf; „ich habe Gelegenheit gefunden, dem König Dienste zu leisten, und habe mehr Dank geerntet, als diese Dienste verdienten. Was den Hof betrifft, wo ich weder ihm, noch mir, noch sonst Jemand nützlich seyn konnte, so bin ich für dies Jahr seinen Gefahren entgangen, indem ich Erlaubniß erhielt,

geradenwegs von der Armee nach Morseiul mich zu begeben, ohne Paris oder Versailles zu besuchen; und anlangend Eure letzte Frage, wann ich angekommen, möchte ich darauf antworten, erst gestern Nachmittag, wüßte ich nicht, daß Ihr mir danken würdet, daß ich Euch so bald aufsuche, während ich in Wahrheit erst morgen zu Euch zu kommen beabsichtigte, hätten nicht Umstände von minder angenehmer Art als ich wünschen möchte, obgleich nicht so schlimm als was, so fürchte ich, noch folgen dürfte, mich hieher geführt, um noch heute mit Euch zu berathen."

Eine leichte Wolke überflog bei diesen Worten seines jungen Gastes das Angesicht des Alten.

„Ist die Noth, worin Ihr Rath sucht, Albert," fragte er, „eine Euer Haus, oder den Stand unsrer bedrängten Kirche betreffende?"

„Ach!" versetzte der Graf, „das letztere, mein trefflicher Freund; beträfe die Sache mein Haus, so hätte ich Euch, wenn nicht eine dringende Ursache mich trieb, nicht so beunruhigt."

„Das fürchtete ich, das fürchtete ich," versetzte der Alte; „ich habe neulich etwas von diesen Sachen gehört; — so wollen sie uns also nicht in Ruhe lassen?" und bei diesen Worten stand er von dem Stuhl auf, worauf er sich nach Begrüßung des Grafen wieder gesetzt hatte und schritt mehr als einmal im Zimmer auf und ab.

„Es ist umsonst," sagte er endlich, sich wieder in

seinen Stuhl werfend, „daß ich solche Dinge mich beunruhigen lasse. Die Fügung von Allem steht in einer bessern und festern Hand als die meinige ist. „Auf diesen Fels will ich gründen meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen;" so sprach unser göttlicher Meister, und ich brauche Euch nicht zu sagen, Albert von Morseuil, daß wenn er sagte: auf diesen Fels, er den Fels des Glaubens meinte, und nicht die trügliche Gaukelei, und die spaßhafte Wortspielerei mit dem Namen Petrus, welche die Anhänger einer verdorbenen Sekte ihm zuschreiben möchten. Er hat seine Kirche auf den Fels des Glaubens gegründet, und darauf will ich meine Hoffnung bauen; denn ich kann nicht umhin zu erkennen, daß die Feinde die Speere rüsten und den Bogen in Bereitschaft setzen wider uns. Ob es Gottes Wille ist, daß wir widerstehen sollen, wie wir in frühern Zeiten gethan haben, und, obgleich nur eine Hand voll gegen eine ungeheure Zahl, im Stande seyn, die Feinde und Schänder unsrer reinen Religion zu zerschmettern, oder ob wir berufen sind, als Märtyrer zu sterben und unsern Glauben zu besiegeln durch das Vergießen unsres Bluts, und ein Beispiel zu hinterlassen den Erwählten, die nach uns kommen werden, das wird sich ergeben aus den Umständen, in welche wir werden versetzt werden. Aber das sehe ich klar, daß das Schwert aus der Scheide ist, uns zu treffen, und wir entweder Widerstand leisten oder leiden müssen."

„Gerade über diesen Punkt," versetzte der Graf, „bin ich gekommen, mich mit Euch zu berathen. Maßregeln von harter, verletzender und ungerechter Art werden gegen uns getroffen, weil wir nicht sagen wollen, daß wir glauben, was wir mit festester Ueberzeugung für falsch halten, und nicht Lehren folgen, gegen die unsre Seele sich empört. Könnte ich hoffen, mein trefflicher Freund, daß die Sache hier ein Ende haben würde; erwartete ich, daß solche Maßregeln kleinlicher Quälerei, wie ich sie heute in der Stadt Morseiul habe proklamiren hören, oder andre ähnliche Schritte und Vorkehrungen die Gränze und der endliche Abschluß der Angriffe auf unsre Freiheiten und unsern Glauben seyn würden: ich ließe es mir aufs Eifrigste angelegen seyn, die Gemüther des Volks zu beschwichtigen, ihnen zuzureden, daß sie lieber leiden als Widerstand leisten sollen, und sie daran zu erinnern, daß Geduld das Heilmittel für Vieles ist; ich würde Euch bitten, würde Euch beschwören bei Eurem Beruf, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit zu unterstützen, daß Ihr mir bei meinen Bemühungen beiständet und bedächtet, zu welch entsetzlichem Preis die Behauptung unsrer Rechte müßte erkauft werden; wie fürchterlich, wie gräßlich die Scenen seyn müßten, durch welche wir zur Erlangung der Rechtsgleichheit hindurchwaten müßten, die uns selbst ohne unser Suchen sollte bewilligt werden."

„Und ich würde Euch beistehen, ich würde das

Alles bedenken!“ rief der Pfarrer, hastig seine Hand ergreifend, „so wahr mir der Gott meines Vertrauens helfe, Albert von Morseiul,“ fuhr er mit größrer Heftigkeit fort, „wie ich denn seit langen Jahren jede Veranlassung zu Kampf und Zwietracht vermieden habe, jeden Gegenstand des Aergernisses, der mir in den Weg geworfen wurde von Denen, die uns zu verfolgen dürsten. Ja noch mehr, noch weit mehr; wenn mein Rath eingeholt, wenn ich um meine Ansicht befragt wurde, waren die von mir gesprochnen Worte immer friedfertig, nicht blos friedlich dem Wortlaut nach, sondern friedlich im Geist und in der Gesinnung, und friedlich in jeder Richtung; ich habe zur Unterwürfigkeit gemahnt, wo ich hätte zum Krieg aufregen können; ich habe milde Mittel und Bitten empfohlen, wo der Augenblick zum erfolgreichen Widerstand angezeigt war sowohl durch gerechten Grund zu bittrer Entrüstung als durch die Verlegenheit unsrer Feinde in Folge ihrer Ehrsucht; und jetzt sage ich Dir, Albert, ich sage Dir mit Leidwesen und Besorgniß, daß ich sehr, sehr zweifle, ob ich daran Recht oder Unrecht gethan habe; ob nicht durch solche schüchterne Rathschläge ich schuld daran bin, daß man den glücklichen Augenblick hat entschlüpfen lassen, ob nicht unsre Feinde „klüger in ihrem Geschlecht“ als wir, unsre Langmuth benützt, und zugewartet haben, bis sie selbst in jeder Hinsicht gerüstet waren, und jetzt bereit sind zur Ausführung der ungerechten Anschläge, welche nur in Folge

ehrsüchtiger Plane in anderen Gebieten aufgeschoben worden sind."

„Ich fürchte in der That es ist so," versetzte der junge Graf; „aber demungeachtet habt weder Ihr, noch hat sonst Jemand Grund, sich wegen einer solchen Handlungsweise Vorwürfe zu machen. Langmuth und Geduld, wenn sie auch von hinterlistigen Feinden benützt wird und zum Schaden gereicht, muß immer für das eigne Herz eine Befriedigung seyn."

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht," versetzte der Alte. „In meinen jungen Tagen, Albert, haben diese Hände das Schwert zur Vertheidigung meiner Religion ergriffen; und damals lehrte man uns, daß Widerstand gegen den Willen dieser bigotten Tyrannen, welche den letzten Funken der reinen Verehrung Gottes auslöschen und an ihre Stelle die grobe Götzendienerei setzen möchten, welche dies Land entweiht, eine Pflicht gegen den Urheber unsers Glaubens sey. Man lehrte uns, daß der Widerstand nicht Sache der Willkür, sondern uns aufgedrungen sey, und daß wir unsern Kindern, unsern Brüdern und unsern Vorfahren schuldig seyen, dieselben entschlossenen, beharrlichen, jede Nachgiebigkeit ablehnenden Anstrengungen zu machen, welche von uns eben so durch den Dienst des Herrn gefordert würden. Man lehrte uns, daß wir uns nie ergeben, daß wir nie uns bedenken, nie auf einen Vergleich uns einlassen sollten, als bis die Freiheit der ächten reformirten Kirche

Frankreichs auf einer festen und dauernden Basis gegründet, oder der letzte Blutstropfen in den Adern ihrer Heiligen in den Kelch des Märtyrerthums vergossen sey. Das waren die Lehren, Albert, die mir in meiner Jugend eingeschärft wurden, das waren die Lehren, unter welchen ich selbst ein bescheidner Soldat des Kreuzes wurde. Aber ach! mit meinen Brüdern eingelullt in einen unheilvollen Schlummer von Sicherheit, im Wahn, daß keine Antastung unserer Freiheiten mehr Statt finden, daß man uns immer gestatten würde, den Gott unsres Heils nach den Geboten unsres Gewissens zu verehren — vielleicht auch im Glauben, Albert, daß ein gewisses Maaß von Schmach und Verfolgung ein dem armen Namen der Hugenotten aufgeprägtes Brandmal, bei unsrem schwachen Stand als sterbliche Menschen heilsam, wo nicht nothwendig seyn dürfte, um ein Band der Einigung unter uns zu seyn, um unsre Religion rein und die Flamme des Eifers lebendig zu erhalten, — in all diesen Voraussetzungen habe ich mich nicht gerührt und erhoben, um kleinern Eingriffen Widerstand zu leisten, habe ich sogar Andern gerathen, sich darüber wegzusetzen. Jetzt aber bin ich überzeugt, daß es die Absicht, vielleicht nicht des Königs, (denn die Leute sagen, er sey mild und gnädig,) aber der ihn umgebenden niederträchtigen Menschen ist, allmälig die Grundlagen unsrer Kirche zu untergraben und sie niederzureißen. Ich habe das aus jeder Verfügung

gesehen, welche in neuerer Zeit ergangen ist, habe es gemerkt aus jedem Schritt des Hofes; und obwohl langsam und hinterlistig, verschleiert mit elenden Vorwänden und erbärmlichen Deuteleien, ist doch das Vorschreiten unsrer Feinde ein sichres gewesen, und ich fürchte, es möchte zu spät seyn, die Thüre gegen sie zu schließen; ich könnte alle ihre Schritte und Maßregeln, eine nach der andern, aufzählen, und das klare Ergebniß würde das seyn: daß die götzendienerische Priesterschaft dieses papistischen Landes entschlossen ist, einen reineren Glauben nicht länger zu dulden, als ein Aergerniß und einen Vorwurf für sie."

„Ich wünschte sehr," versetzte der Graf ernst, „daß Ihr alle diese Eingriffe der Ordnung nach niederschriebet. Ich bin lang abwesend gewesen, in Kriegsdiensten, wo mein Glaube natürlich kein Hinderniß war, und wo man wenig von solchen Gegenständen spricht; aber wenn ich sie klar geordnet und gefaßt vor mir hätte, so könnten ich und die andern protestantischen Edelleute Frankreichs eine Petition einreichen an den König, dessen natürlicher Gerechtigkeitssinn sehr stark ist, die ihn bewöge, uns unser Recht widerfahren zu lassen —"

Der alte Mann schüttelte den Kopf mit einer Miene schwermüthigen Zweifels, aber der Graf setzte sogleich, die eben gesprochnen Worte wiederholend, hinzu: „uns unser Recht wiederfahren zu lassen, oder eine solche Erklärung über seine Absichten zu geben,

die uns in Stand setzte, Maßregeln zu ergreifen, wie sie das Bedürfniß des Augenblicks erheischt."

„Gern, sehr gern," sagte Claude de l'Estang, „will ich Euch Alles angeben, was von unsern Feinden geschieht und geschehen ist. Ich will Euch auch, Albert, all die falschen und abgeschmackten Anklagen nennen, die sie gegen uns vorbringen, um ihr unrechtmäßiges Verfahren gegen uns zu rechtfertigen. Wir wollen Alles ruhig und leidenschaftlos mit einander erwägen, und berathen, was zu thun das Beste ist. Gott verhüte, daß ich das Blut meiner christlichen Brüder sollte vergießen sehen; aber Gott verhüte auch, daß ich seine heilige Kirche gestürzt sehe!"

„Ihr sprecht von Anklagen gegen uns, Freund," sagte der Graf, und einige Ueberraschung sprach sich in seinem Angesicht aus; „ich wußte nicht, daß selbst die Bosheit eine Anklage gegen die Hugenotten Frankreichs auffinden oder erdichten konnte; sagt mir doch, was wir denn in den Provinzen gethan haben, um irgend Grund zu einer Anklage zu geben?"

„Nichts, mein junger Freund," antwortete der Geistliche; „wir haben nichts gethan, als die uns von der Hand eben des Königs ertheilten Befugnisse, der sie uns jetzt zu entreißen sucht, vertheidigt. Wir haben vielleicht nicht einmal, so wie wir gesollt hätten, die uns von einem größern König ertheilten unveräußerlichen Rechte vertheidigt. Nein!

der hinterlistige Plan unsrer tückischen Feinde war, uns zuerst anzugreifen, und dann den Widerstand als ein Verbrechen uns zur Last zu legen. Nehmt nur einige wenige Fälle. In den Städten Tonnay und Peiras war die reformirte Religion nicht nur die herrschende, sondern die einzige, und das seit beinahe einem Jahrhundert gewesen; die Einwohner waren sämmtlich Protestanten, ruhig, friedlich, gewerbfleißig. Es gab dort keine religiösen Kämpfe, keine eifersüchtigen Fehden, als Jemand, vom bösen Feind aufgehetzt, der Krone zuflüsterte, es sollten Maßregeln getroffen werden, um an diesen Orten die Autorität der abgöttischen Kirche zu gründen; es sollte Gelegenheit gegeben werden, Convertiten zu machen von dem reinen zu dem verfälschten Glauben; es sollte am Ende der römischen Priesterschaft die Plünderung der protestantischen Gemeinden gestattet werden. Befehl ward sogleich ertheilt, eine römische Kirche zu eröffnen an einem Orte, wo es keine Papisten gab, und gegen unsern Glauben zu predigen mitten unter seinen aufrichtigen Bekennern. Demgemäß ward die Kirche eröffnet; das Singen lateinischer Messen und die Schaustellung abgöttischer Prozessionen begann wieder da, wo man solche Dinge seit Menschengedenken nicht mehr gesehen hatte; einige Knaben johlten und lärmten — und sofort ward ein Geschrei erhoben, die katholischen Priester seyen in ihren Funktionen unterbrochen worden, die ganze

Masse der Hugenotten hätte sich den Ceremonien der Kirche widersetzt. Was war das Ergebniß? Das Parlament in Paris erkannte die Verläumdung für Wahrheit an, indem es der sich eindrängenden Geistlichkeit Schutzbriefe verwilligte; und dann, seine eigne Akte als Beweis von der Schuld der Hugenotten ansehend, befahl es, daß unsre Tempel niedergerissen und die freie Ausübung unsrer Religion an diesem Orte aufgehoben werden solle, dies geschah in Tonnay; und wenn zur gleichen Zeit der Erlaß, welcher dieser Stadt ihr Schicksal ankündigte, keck im ganzen Land uns den Gottesdienst nach unsrer Weise untersagt hätte, dann hätten wir wohl unsre Einigkeit gezeigt und erfolgreichen Widerstand geleistet. Aber unsre Feinde waren zu klug, uns einen so allgemein aufregenden Anlaß zur Bewegung zu geben; sie führten einen einzelnen Streich hier, einen einzelnen dort; sie kannten die Selbstsucht der Menschen; sie sahen voraus, wie gleichgültig wir bleiben würden bei den Mißhandlungen unsrer Brüder; und sie hatten Recht. Die Hugenotten in Frankreich machten keine Anstrengung zu Gunsten der Leidenden; einige erkundigten sich gar nicht genauer nach der Sache, und glaubten, die Leute in Tonnay hätten das Unheil selbst auf ihre Häupter herabgezogen; Andere zuckten gleichgültig die Achseln und hielten es für nicht der Mühe werth; die Ruhe der ganzen Gemeinschaft um einer einzelnen kleinen Stadt

willen zu stören. Wäre es Eure Stadt Morseinl gewesen, es wäre gerade so gegangen. Denn dasselbe geschah mit Privas, Derodun, Melle, Chevreux, Vitré und fünfzig andern, und nicht Ein Protestant hat sich gerührt, um sich der Rechte seines Bruders anzunehmen. Wenn freilich etwas, das die Gesammtheit betraf, vorfiel, dann liefen die Leute schaarenweis zu uns, um Rath und Beistand bittend; dann sprachen sie von offnem Widerstand, von unverzüglichem Krieg, von Vertheidigung ihrer Rechte, von Widerstand gegen weitere Angriffe; aber ich habe immer gesehen, Albert, daß gemischt mit einigen wenigen entschlossenen und edeln Geistern, viele Selbstsüchtige und viele Gleichgültige waren, und ich weiß, daß, wenn nicht ein starkes und allgemeines Band der Eintracht ihnen gegeben, ein großer und ergreifender Sporn ihnen eingesetzt wird, Tausende in der Stunde der Noth abfallen und ihre Vertheidiger in der Hand der Feinde lassen werden. Aus diesem Grunde, wie aus vielen andern, habe ich immer auf Frieden gedrungen, wo der Friede zu behaupten und aufrecht zu halten war; jetzt aber sehe ich so reißende Fortschritte des Feindes gegen uns gerichtet, daß ich zittre zwischen zwei entsetzlichen Ergebnissen."

Der junge Graf sah dem Pfarrer einige Augenblicke nachdenklich ins Gesicht, ehe er ihm antwortete. „Ich fürchte," sagte er endlich, „wir haben

noch jetzt kein hinlänglich starkes Motiv, um Alle an einander zu binden, wie es doch zur kräftigen Behauptung einer gemeinschaftlichen Sache höchst nöthig ist, — der Himmel verhüte, daß wir etwas Unloyales oder Rebellisches thun oder auch nur denken sollen; aber ich zweifle sehr, so groß auch das uns neuestens zugefügte Unrecht ist, ob es ein hinlänglich starkes Motiv uns an die Hand gibt, um alle unsre Brüder zu einer gemeinschaftlichen, allgemeinen Vorstellung aller unsrer Beschwerden an den König zu vereinigen. Doch sind viele Punkte in dem Edikt, das ich heute habe verlesen hören, welche die Eitelkeit einflußreicher Männer unter uns verwunden müssen, und dies Motiv bewegt Solche oft, wo andre fehlschlagen. Aber hört mich an und sagt mir, was Ihr denkt. Die Hauptpunkte der Proklamation waren diese," — und hiemit begann er Alles, was er gehört hatte, aufzuzählen, und der alte Mann hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu.

„Ich fürchte, das gibt kein Band der Eintracht," versetzte der Pfarrer, seine Bemerkungen über einige der Hauptpunkte machend, die ihm der junge Graf mitgetheilt hatte; „vielmehr, mein lieber junger Freund, Stoff zur Entzweiung. Listig haben sie mehr als Einen Apfel der Zwietracht hereingeworfen, um die Maires der protestantischen Städte von ihren Leuten abzuziehen, ja, und selbst die Pfarrer ihrer Heerde gehässig zu machen."

„Laßt uns aber doch," sagte der Graf, „versuchen, so einig als nur möglich zu handeln; laßt uns ein wachsames Auge auf die Schritte unsrer Feinde haben — laßt uns gerüstet seyn, den passenden Augenblick zum Widerstand zu ergreifen, damit wir ihn ergreifen können, ehe es nöthig wird in einer Weise Widerstand zu leisten, die uns als unloyal angerechnet wird. Ohne Zweifel wird bei der Versammlung der Stände der Provinz, welche in Kurzem Statt haben wird, eine große Anzahl von protestantischen Edeln anwesend seyn, und ich will versuchen, sie zu einem allgemeinen Zusammentritt zu vermögen, in Folge dessen wir vielleicht — "

„Horch!" unterbrach ihn der Alte, „das ist das Stampfen eines Rosses!" und im nächsten Augenblick hörte man ein lautes Ziehen der Klingel, und darauf den Ton einer Stimme, die im Gang zu der Dienerin sprach in scherzhaften und redseligen Tönen, mit welchen der junge Graf wohl bekannt war.

„Es ist mein spitzbübischer Kammerdiener, Riquet," sagte er. „Er drängt sich überall ein, wo er nichts zu schaffen hat."

„Mich wundert, daß Ihr ihn in Euern Diensten behaltet," sagte der Pfarrer; „ich habe ihn schon zu Eures Vaters Zeit mir gemerkt und hörte von Euch beiden sagen, es sey ein Schelm."

„Und doch liebt er mich," sagte der junge Graf, „und ich glaube in der That, er würde eher sich selbst als mir ein Leid thun."

Der alte Mann schüttelte den Kopf mit einem zweifelhaften Ausdruck, aber der Graf fuhr fort: „Ich hätte jedoch gar nicht gewünscht, daß er erfahre, ich sey diesen Abend hieher gekommen, und noch weniger wünschte ich, daß er mit dem Gegenstand meiner Fahrt bekannt würde. Er ist, wie Ihr wißt, ein Papist, und könnte leicht vermuthen, daß wir eine geheime Berathung mit Andern pflögen. Wir thäten daher am besten, ihn sofort einzulassen."

Eine kleine silberne Glocke stand auf dem Tisch neben dem Pfarrer; und da die Magd nicht herein kam, klingelte er damit, fragte, als sie eintrat, wer gekommen sey, und gebot ihr dann, den Kammerdiener hereinzuschicken.

„Was führt Euch hieher, Maitre Jérome?" fragte der junge Graf etwas finster, als der Kammerdiener auf den Zehenspitzen mit einer Miene höchster Zufriedenheit eintrat.

„Nun, mein gnädiger Herr," versetzte der Mann, „Ihr waret kaum weggeritten, als ein Courier vom Herzog von Rouvré mit einem Packet an Euch ankam. Man ersuchte ihn, es da zu lassen, da Ihr abwesend seyed; aber er sagte, es enthalte Sachen von höchster Wichtigkeit, und er sey beauftragt, von Eurem eignen Munde die Antwort in Empfang zu nehmen, und so wollte er es Niemand geben. Ich nahm ihn in das sonst sogenannte Pagenzimmer, ließ

ihn tüchtig vom Château Tierry trinken, stipitzte ihm das Packet aus der Tasche, während er zum Fenster hinaus schaute, und da ich sah, daß er todmüde war, verhalf ich ihm in sein Bett, mit einer Schlafkappe guten Getränks, mit dem Versprechen, ihn zu wecken, sobald Ihr zurück wäret, und dann eilte ich mit dem Packet fort, Euch, Herr Graf, aufzusuchen."

„Ei, und was war denn der Zweck dieses ganzen Streiches?" fragte der Graf. „Wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmt, Maître Jérome, so bringt Ihr noch einmal Euern Hals an einen Strick!"

„Das pflegte meine Mutter auch zu sagen," versetzte der Mensch mit kühler Unverschämtheit; „aber ich wünschte nur Euer Gnaden zu dienen, und da ich wußte, daß schwierige Dinge unterwegs seyen, dachte ich, Ihr würdet vielleicht gern das Packet vorher lesen, um auf eine mündliche Antwort gefaßt zu seyn. Wir könnten den Brief leicht wieder zusiegeln und ihn in des Couriers Wamms gleiten lassen — das der arme Narr unter seinen Kopf schob, als er sich schlafen legte, in der Hoffnung, so das Packet in Sicherheit zu bringen, das schon weg war. Dann würde er es Euch in gebührender Form überreichen, und Ihr, ohne den Anschein irgend einer vorgängigen Ueberlegung Eure Antwort geben."

Der Graf konnte sich nicht enthalten, einen

lächelnden Blick dem Pfarrer zuzuwerfen, der jedoch die Augen senkte und mit einem mißbilligenden Seufzer den Kopf schüttelte.

Im gleichen Augenblick riß der Graf das ihm von dem Diener eingehändigte Packet mit schonungsloser Hast auf, welche den guten Jerome Riquet zurückfahren machte und ihm ein „Oh!" auspreßte, woneben sich in seinem Angesicht tiefes Leidwesen aussprach, da er nicht die geringste Möglichkeit mehr sah, den Brief wieder zusammenzukleistern, so daß es schiene als wäre er gar nicht geöffnet worden.

„Und ich denke, Herr Jerome," fuhr der Graf fort, während er das Packet aufbrach, „Ihr nahmt Euch die Mühe mich zu beobachten, als ich diesen Nachmittag wegritt?"

„Gott behüte, gnädiger Herr!" antwortete der Diener; „das wäre sehr unverschämt gewesen, und ein unnöthiger Aufwand von Zeit und Mühe, da ich ganz wohl wußte, wohin Ihr rittet. Sobald Ihr draußen gewesen waret, um die Proklamation verlesen zu hören und das Volk ruhig zu halten, und heimkamet, und mit dem Federball, dem Marquis von Hericourt zusammensaßet, und dann Euer Pferd bestelltet, da sagte ich zu mir selbst und sagte es auch zu Henriot: Der gnädige Herr ist ausgeritten, um mit Herrn Claude de l'Estang zu berathschlagen; und wohin sollte er auch eher gehen als zu einem Mann, der von den Katholiken beinahe eben

so respektirt wird, wie von den Hugenotten? An Wen rieth ihm die Klugheit eher sich zu wenden, als an einen Mann, dessen Räthe immer einsichtsvoll, immer friedlich und immer wohlwollend sind?" und als er mit seiner rednerischen Tirade fertig war, machte Riquet, der bemerkte, daß sein Herr, in den Brief vertieft, ihm keine Aufmerksamkeit schenkte, eine tiefe, obwohl etwas groteske Verbeugung gegen den guten Pfarrer, indem er den Kopf senkte, seinen Rücken krümmte, und seine Schultern hinaufzog, während seine dünnen Beine unten hervorstanden, so daß er gar sehr wie ein schlafender Kranich aussah.

Der Pfarrer aber schüttelte den Kopf und antwortete mit Ernst: „Guter Freund, ich habe mehr als fünf und sechzig Jahre in der Welt gelebt, und noch, hoffe ich, hat das Alter die Geisteskraft nicht vermindert, welche durch Erfahrung vielleicht gemehrt worden ist."

Bis er dies gesagt, hatte der junge Graf den erhaltnen kurzen Brief zu Ende gelesen und legte ihn dem Pfarrer hin.

„Das ist freundlich," sagte er, „und artig von meinem guten Freund, dem Herzog, der, obgleich ich ihn viele Jahre nicht gesehen, doch seine Aufmerksamkeit gegen unsre Familie nicht aufgegeben hat. Jerome, Ihr könnt Euch entfernen," fuhr er fort, „und draußen auf mich warten. Dieser mir von Euch überbrachte Brief ist durchaus von keiner Wichtigkeit,

ein bloßes Artigkeitsschreiben, so daß entweder Ihr oder des Herzogs Courier gelogen habt."

„Oh, der Courier, gnädiger Herr," antwortete der Kammerdiener mit seiner gewöhnlichen ruhigen Unverschämtheit, der Courier natürlich war es, sonst wäre das Sprüchwort nicht wahr, welches sagt: „Betrügen wie ein Kammerdiener, lügen wie ein Courier! Ich halte mich immer innerhalb meines Departements, gnädiger Herr!" und mit diesen Worten marschirte er aus dem Zimmer.

Mittlerweile hatte Claude de l'Estang den Brief gelesen, der den jungen Grafen zu einem Besuch bei dem Herzog von Rouvré in Poitiers einlud, und ihn aufforderte, ein paar Tage vor dem Zusammentritt der Stände im Hause des Gouverneurs zuzubringen. Er sprach dann weiter große Hochachtung vor dem jungen Edelmann selbst und hohe Verehrung gegen das Andenken seines Vaters aus; und dann, nach einer Bemerkung über die in der Provinz bestehenden religiösen Spaltungen und über die neuerlich gegen die Hugenotten ergriffenen Maßregeln, drückte er den sehnlichen Wunsch des Schreibers aus, mündlich den Rath und die Ansicht des jungen Grafen zu hören in Betreff der geeignetsten Mittel, alle Aufregung über dergleichen Gegenstände zu ersticken.

„Käme dies von irgend einem Andern als dem Herzog von Rouvré," sagte der Pfarrer, „so würde ich sagen: es sey eine Vorspiegelung, darauf berechnet,

irre zu führen; aber der Herzog hat sich jederzeit den Protestanten günstig gezeigt als Staatsmann; und ich habe Grund zu glauben, daß er ihren Lehren im Herzen nicht abhold ist; aber geht, mein Sohn, geht, so schnell Ihr könnt, und Gott gebe, daß Eure Bemühungen zum Frieden führen!"

Nach einigen weitern Worten ungefähr gleichen Inhalts trennten sich der Pfarrer und sein junger Freund, und der Graf und sein Kammerdiener, ihre Pferde besteigend, schlugen den Weg zurück ins Schloß ein, während die Schatten der Nacht schon rasch über sie hereinzudämmern anfingen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 7

Stuttgart 1839

P.o.angl. 590 r-7/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753174-5